

SCHRIFTEN DER BAAR

Band 51 · 2008



Ein Zeitsprung

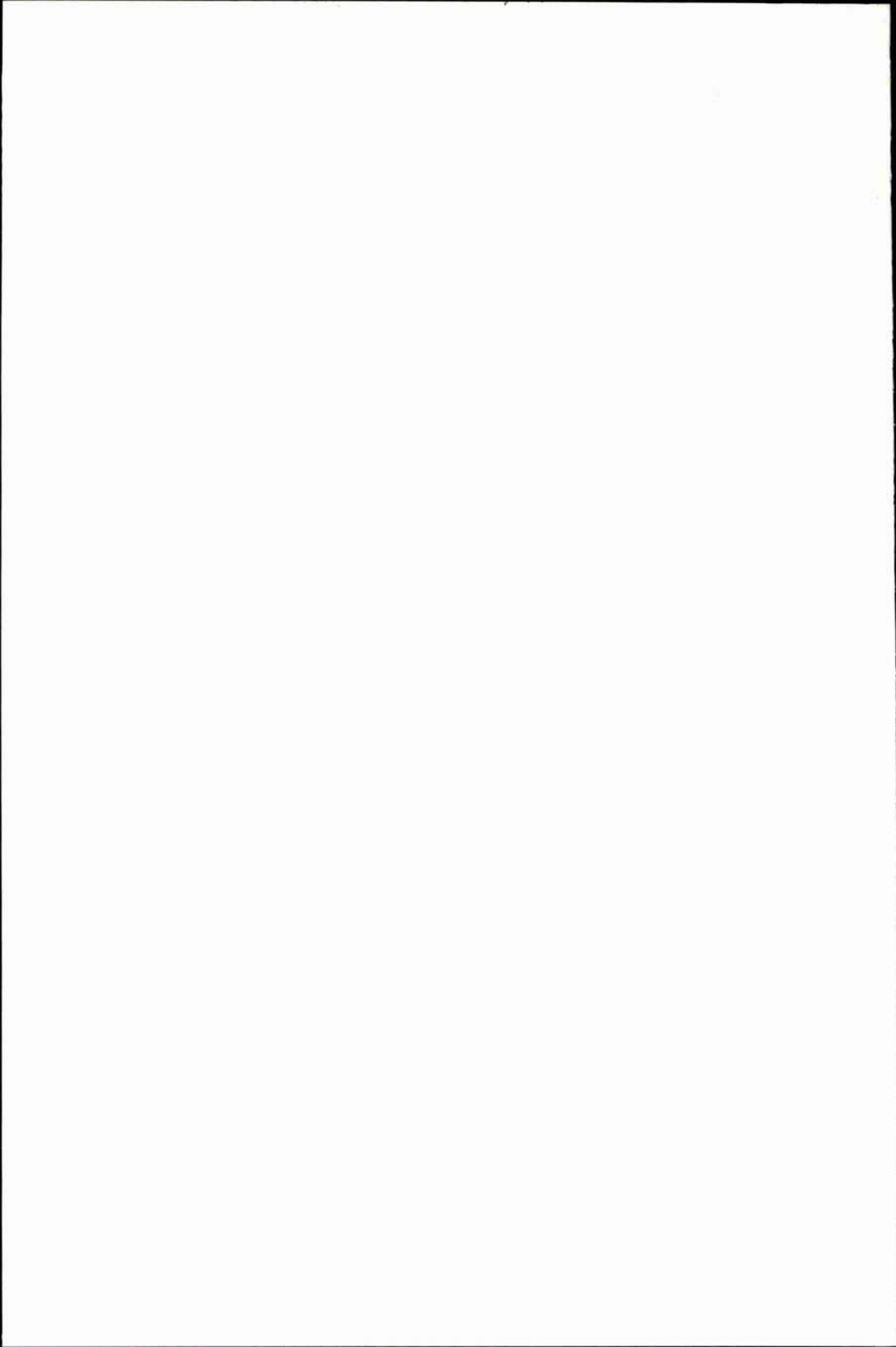
Auf dem Wartenberg

Schwenninger Moos

**Florenwandel in einem
gestörten Moorkomplex**



**Verein für Geschichte und
Naturgeschichte der Baar**



Schriften
des
Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar

51. Band 2008

Schriftleitung: Helmut Gehring, Hugo Siefert
Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
78166 Donaueschingen · 2008

Folgenden Stellen danken wir für Druckkostenzuschüsse:



Regierungspräsidium
Freiburg



Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Nachdrucke, Übersetzungen,
Vervielfältigungen auf fotomechanischem oder ähnlichem
Wege sowie Verbreitung mittels elektronischer Kommunikationssysteme.

© Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.
Postfach 1954, 78159 Donaueschingen

Titelfotos: M. Röhl, H. v. Briel (Wartenberg aus dem Blickwinkel Nord-Ost)
Gestaltung und Druckvorbereitung: Briel Grafik DS, www.brielgrafik.de
Druck: Moog-Druck, Hüfingen

ISSN 0340-4765

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Seite 4

Abhandlungen

HARRY KUNTE & CHRISTA KNÖPFLE

Linachtalsperre und Kraftwerk – Von der Tradition zur Moderne 7

HUGO SIEFERT

»Es grüne bayrn und dem nichts gleich das höchste haus von öesterreich« –
Mit Donaueschinger Hilfe kommt 1745 der Füssener Frieden zustande 17

JOACHIM STURM

Zur Lenkung des Transportwesens in Krieg und Nachkriegszeit –
Die Fahrbereitschaften Villingen und Donaueschingen vor, während
und nach dem Zweiten Weltkrieg 31

GERHARD FINGERLIN

Vom Oberrhein zur jungen Donau – Die Straße durch den südlichen
Schwarzwald in keltischer, römischer und frühmittelalterlicher Zeit 47

HUGO SIEFERT

Denk mal an Elisabeth! –
Spuren der Fürstenbergischen „Fürstin teutscher Frauen“ 59

BERNHARD KLEISER

Der Barockbildhauer Adam Winterhalter in der Baar 77

Der Vertrag zwischen Fürstenberg und Villingen
von 1501/1516 – eingebunden in Pergamentfragmente 83

HEINRICH MAULHARDT

Der Vertrag zwischen Fürstenberg und Villingen von 1501/1516 83

EDITH BOEWE-KOOB

Lithurgische Fragmente als Einbände des Vertrages zwischen
Fürstenberg und der Stadt Villingen von 1501 86

KARL KWASNITSCHKA

Das Naturschutzgebiet Unterhölzerwald – seine Geschichte 95

WOLF HOCKENJOS

Auf dem Wartenberg – ein Zeitsprung 115

GÜNTHER REICHELT

Längerfristige Entwicklungen bei Kalk-Magerrasen der Baar 129

MARKUS RÖHL & REINHARD BÖCKER

Florenwandel im Schwenninger Moos –
Änderungen im Arteninventar eines gestörten Moorkomplexes 159

Mitteilungen

MARIELOUISE CLAR

Eine beinahe historische Romanze –

Aus dem Nachlass meiner Urgroßmutter 173

GÜNTHER REICHELT

Nachtrag – Den Abgeordneten Max Liebermann von Sonnenberg

hat auch Scheffel gekannt. 177

HELMUT GEHRING

Stabile Braunkohlchenpopulation im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß . . 178

Vereinschronik 180

Buchbesprechungen 191

Hinweise für unsere Autoren 206



Braunkehlchen: noch ein charakteristischer Brutvogel der Feuchtwiesen auf der Baar (Foto: Helmut Gehring).

Vorwort

Der vorliegende Band des Jahres 2008 ist der 51. unserer Schriftenreihe, das halbe Hundert ist also überschritten. Eine stolze Bilanz.

Die Beiträge aus den Bereichen Kunst- und Literaturgeschichte, Geschichte des Hauses Fürstenberg, Industrie und Gesellschaft, Waldbau, Botanik und Ornithologie zeigen erneut das breite Spektrum der Themen, mit welchen sich unsere Autoren auseinandersetzen. Diese Arbeit trägt wesentlich zum Verständnis der Geschichte und Naturgeschichte unserer Heimat bei und leistet einen Beitrag zum Erhalt bedeutender Kultur- und Naturgüter auf der Baar. Dafür vielen Dank.

Der kulturgeschichtliche und historische Bogen spannt sich weit von der keltischen Zeit über Mittelalter und Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Dabei haben die Autoren sich mit Gegenständen, Stoffen und Personen beschäftigt, die Kenner und Liebhaber von Kunst, Kultur und Geschichte gleichermaßen interessieren und mitunter vergnügt oder nachdenklich stimmen können.

Dass die Baar auch bedeutende Wälder beheimatet, zeigen zwei Beiträge in diesem Band. Dies bestätigt das Titelbild, welches einen ungewöhnlichen Blick auf den Wartenberg zeigt. Die naturkundlichen Beiträge befassen sich überwiegend mit Veränderungen im Bereich unserer heimischen Natur. Die sachlichen Analysen führen zu dem Ergebnis, dass wir uns leider auf einem Weg zur Verarmung der natürlichen Vielfalt befinden.

Oberstudiendirektor a. D. Hugo Siefert aus Rottweil hat kurzfristig die redaktionelle Überarbeitung der geschichtlichen Beiträge übernommen. Wir verdanken ihm zudem zwei Beiträge und eine Reihe von Buchbesprechungen. Er hat also den vorliegenden Band maßgeblich mitgestaltet. Professor Dr. Günther Reichelt hat uns bei der Herausgabe dieses Bandes besonders unterstützt. Beiden gilt dafür ein besonderer Dank.

Die Schriftleitung: Helmut Gehring

Linachtalsperre und Kraftwerk – von der Tradition zur Moderne

von Harry Kunte und Christa Knöpfle

Vor 10 Jahren hat es noch kaum jemand für möglich gehalten: Vom kontrollierten Zerfall zur Reaktivierung nach der DIN 19700. Nach erfolglosen Anläufen in der Vergangenheit verfolgt die Stadt Vöhrenbach das Sanierungsprojekt Linachtalsperre seit 1998 mit Nachdruck, so dass diese in 2006/2007 realisiert werden konnte. Die Vision des Zusammenwirkens von Denkmalschutz, Erzeugung regenerativer Energie, Klimaschutz (CO₂-Vermeidung), Naherholung, Ökologie und sanftem Tourismus wurde und wird unter Einsatz von großem bürgerschaftlichem Engagement, hohem technischem und wissenschaftlichem Know-how und entsprechendem bürokratischen und finanziellem Aufwand, Finanzmitteln von Bund, Land, Stiftungen, Sponsoren und nicht zuletzt der kleinen Schwarzwaldstadt Vöhrenbach Wirklichkeit.

Die Linachtalsperre – ein einmaliges Bauwerk

Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung, der zunehmende Einsatz von Maschinen in Handwerksbetrieben und der Einzug von Beleuchtung und Haushaltsgeräten in Privathaushalten bewirkten einen ständig steigenden Strombedarf, mit dem die Erzeugung bald nicht mehr Schritt halten konnte. Der durch Reparationsleistungen – als Folge des 1. Weltkrieges – mitverursachte Kohlenmangel beeinträchtigte die Stromversorgung und verteuerte diese um ein Vielfaches, weshalb große Anstrengungen zur Erschließung der auch als „weiße Kohle“ bezeichneten Wasserkraft unternommen wurden.

Die in der Folge verordnete Rationierung von Stromlieferungen und sich häufende Totalausfälle des Stromnetzes hatten schwerwiegende Konsequenzen für die Existenz der örtlichen Wirtschaft, weshalb der Ruf nach einer geregelten und sicheren Stromversorgung durch ein Kraftwerk vor Ort immer lauter wurde.

Zum Wohle seiner Bürger, das heißt zum sicheren Broterwerb der meisten Vöhrenbacher, schlug der junge, dynamische Bürgermeister Karl Kraut (mit 29 Jahren jüngster Bürgermeister Deutschlands) den Bau eines Speicherkraftwerkes vor. Mit einer beeindruckenden Rede bei der Bürgerversammlung am 6. November 1921 überzeugte er die Bevölkerung:

„Andauernde Kohlennot und die fast unerschwinglichen Preise für die Brennstoffe einerseits, das Bestreben, unser Wirtschaftsleben wieder in Gang und unsere Industrie wieder hoch zu bringen andererseits, brachten es mit sich, dass in den letzten Wochen und Monaten überall im deutschen Vaterlande die Möglichkeit des Ausbaus der Wasserkräfte eifrig besprochen wurde und dieser Gedanke bereits zum Allgemeingut geworden ist. Bei uns kommen als weitere Momente hinzu, dass das

Linachtalsperre und Kraftwerk

Kraftwerk Laufenburg gleichzeitig mit einer bedeutenden Erhöhung der Strompreise sogenannte Sperrtage eingeführt und zum Ausdruck gebracht hat, dass es außerstande ist, uns im Bedarfsfalle auch nur die geringste Menge elektrischer Energie mehr als bisher zu liefern, wenigstens nicht zu normalen Preisen.“

Die Größe der Staumauer lässt sich heute, aufgrund des relativ kleinen Einzugsgebietes von knapp 10 km², aus wasser- und energiewirtschaftlicher Sicht nicht mehr nachvollziehen und zeugt von einem ungeheuren Willen, dem Mangel an ausreichender Stromversorgung für eine aufstrebende lokale Wirtschaft mit Mut und Entscheidungskraft entgegenzutreten.

Die Linachtalsperre des Wasserkraftwerkes Vöhrenbach im Schwarzwald wurde in den Jahren 1922 bis 1926 als erste Eisenbetonkonstruktion Deutschlands in so genannter „aufgelöster Bauweise“ erstellt. Aufgelöst wurde mit diesem Konstruktionsprinzip der im Schnitt trapezförmige Block einer massiven, völlig aus Beton bestehenden Gewichtsmauer in die Einzelbauteile Gewölbe, Wandscheiben und Riegel.

Damit wird eine deutliche Verringerung der erforderlichen Massen erzielt, die hier für eine vergleichbare Gewichtsmauer etwa fünfmal so groß gewesen wären. Die geringeren Massen lassen auch eine kürzere Ausführungszeit zu, insbesondere wenn sich wie in unserem Fall die Anlieferung wegen der örtlichen Verhältnisse als schwierig und kostspielig erwies.

Die aufgelöste Bauweise in bewehrtem Beton erlaubte auch, das Bauwerk so zu bemessen, dass die Festigkeit der Baustoffe, im Gegensatz zu den bislang üblichen Gewichtsmauern, möglichst gut ausgenützt werden kann. Als weiterer technischer Vorteil dieser Bauart fällt die Problematik der Sohlwasserdrücke weg, die bei Gewichtsmauern bedeutenden Einfluss auf die erforderlichen Massen hat.



Notgeldschein der Stadt Vöhrenbach (Stadtarchiv Vöhrenbach).

Den Einsparungen bei Mauervolumen und Bauzeit stehen der Aufwand für Bewehrung und Schalung sowie die hohen Qualitätsanforderungen der mit großer Sorgfalt vorzunehmenden Bauausführung gegenüber. Die angestellten Berechnungen ließen jedoch eine sichere wirtschaftliche Überlegenheit dieser Bauart gegenüber der Massivbauweise erwarten, weshalb letztlich die Entscheidung für dieses damals wahrhaft innovative Projekt positiv ausfiel.

Mit dem Bau der Linachtalsperre entstand ein gegliedertes Bauwerk, das den Wasserdruck über schräg liegende Gewölbe auf Pfeilerscheiben überträgt, welche ihrerseits die Lasten in den Felsuntergrund weiterleiten. Die Pfeilerscheiben sind durch ein System von Querriegeln horizontal untereinander versteift. Um den Zutritt von Wasser zu den Tonnengewölben zu verhindern, wurde eine drahtbewehrte Torkretschiicht mit Inertolüberzug aufgebracht.

Die Sperre hat eine Kronenlänge von 143 m und eine Höhe über Talsohle von 25 m. Die insgesamt 13 Gewölbe mit einer Neigung von 50° gegen die Horizontale haben Dicken von 40 bis 60 cm und liegen auf 120 cm starken Pfeilern im Abstand von 10,40 m auf.

Die Errichtung der Wasserkraftanlage begann im Januar 1922 und war trotz widriger Witterungsverhältnisse bis Ende 1923 bereits so weit fortgeschritten, dass Strom für Vöhrenbach und die Baustelle produziert werden konnte. Die im Jahr 1923 herrschende Inflation erschwerte die Finanzierung immer mehr, so dass letzt-



Betonsanierung der Luftseite (Stadtarchiv Vöhrenbach).

lich Notgeld mit Genehmigung des Innenministeriums gedruckt werden musste, welches als Motiv die Ansicht der Staumauer aufwies. Die Schuldenlast konnte nur durch Sonderholzholze im Stadtwald getilgt werden.

Am 7. November 1925 wurde die Staumauer vollendet und am 31. Mai 1926 war der Vollstau erreicht. Das Werk konnte im ersten Jahr nach der vollen Inbetriebnahme 72% des Stromverbrauchs der Stadt Vöhrenbach abdecken. In den Jahren 1937/38 fanden erste Reparaturarbeiten statt, 1951 wurde die Dichtungsschicht der Gewölbe erneuert, 1966 im unteren Drittel eine zusätzliche Dichtungsschicht aus Spritzbeton aufgebracht. Bis Ende der 60er Jahre versah das Kraftwerk seinen Dienst, bis es aus Gründen der Unwirtschaftlichkeit (allgemeine Umorientierung in der Energiegewinnung, unüberschbare Sanierungskosten) stillgelegt wurde. Der Stausee wurde 1988 abgelassen. Behördliche Zweifel an der Standsicherheit mündeten 1994 in der Schließung der Mauerbrüstung. Der „kontrollierte Zerfall“ wurde angeordnet. Sanierungsbestrebungen scheiterten an der Kostenfrage. 1996 gelang die Verpachtung des stillgelegten Kraftwerks, 1997/98 erfolgte die Sanierung des Maschinenhauses und die Inbetriebnahme eines Laufwasserkraftwerkes. Im Jahr 1997 wurde die Gründung des Fördervereins „Rettet die Linachtalsperre e.V.“ realisiert. Die Vision der Erhaltung des Baukulturdenkmals und schrittweisen Reaktivierung des Kraftwerks nahm Gestalt an. Bereits im Oktober 2001 konnte zumindest die provisorische Begehbarkeit der Mauerbrüstung umgesetzt werden. Aufgrund seiner herausragenden Bedeutung, die das Bauwerk als Konstruktion und Zeugnis für die Anfänge des Eisenbetonbaus hat, wurde es in die Liste der Denkmale von nationaler Bedeutung aufgenommen. Der Eintrag in das Denkmalsbuch Baden-Württemberg erfolgte im Frühjahr 2002.

Die Reaktivierung

Nach über 5 Jahren intensivsten Einsatzes aller Beteiligten mit dem Erfolg, dass die Finanzierung zu rund 90% als gesichert betrachtet werden konnte, ging die Stadt Vöhrenbach im April 2003 in die sehr umfangreiche Genehmigungsplanung. Hier wurde der Stadt als Bauherrin immer wieder von neuem die später auch vom Regierungspräsidium Freiburg betonte Komplexität der geplanten Staumauer-sanierung bewusst. Folgende Fachgebiete waren durch Fachplanungen und Gutachten abzudecken:

- Hydrologie
- Limnologie
- Betontechnologie, Instandsetzungskonzept
- Konzept wasserseitige Abdichtung
- statische Beanspruchung der Hangrohrleitung
- Berechnungsgrundlagen der Freibordbemessung
- Standsicherheitsberechnung, Prüfberichte
- geotechnisches Gutachten
- Landschaftsbegleitplanung
- Nachweis 2.500-jährliche Erdbbensicherheit
- Georadaruntersuchung

- Energiewirtschaft
- hydraulische Berechnung zu den Betriebseinrichtungen
- Speicherinhalt, Speicherfläche
- Zusammenstellung Feinvermessung seit 1925.

Des Weiteren wurde zum Sanierungskonzept ein Fachgutachten der TU Graz erstellt. Ein behördlicherseits gefordertes weiteres staatliches Gutachten brachte dennoch erhebliche Umplanungen, insbesondere im Bereich der Hochwasserentlastung, mit sich.

Aufgrund dieser und weiterer unvorhersehbarer hoher Anforderungen der Genehmigungsplanung (erstmalige Anwendung der neuen, erst im Entwurf vorliegenden DIN 19.700, Alter der Anlage, hohe Sicherheitsanforderungen an Betonqualität, Gründungssicherheit, Nachweis 2.500-jährliche Erdbebensicherheit, ökologische Begleit- und Ausgleichsmaßnahmen) schloss die Vergabe der Bauarbeiten mit rd. 4,44 Mio. Euro ab.

Fördermittel konnten in mühsamen Verhandlungen und Antragsverfahren bei den beteiligten Geldgebern (Landesstiftung Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Denkmalförderung des Bundes, Tourismusförderung Baden-Württemberg, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Landkreis Schwarzwald-Baar, Badenova AG Freiburg und Förderverein „Rettet die Linachtalsperre e.V.“) bereit gestellt werden. Dennoch belief sich der städtische Eigenanteil zum Zeitpunkt des eigentlichen Baubeginns auf 731.000 Euro. Man darf sich somit den mutigen Schritt des Vöhrenbacher Gemeinderats bewusst machen, der in Anbetracht der ohnehin sehr kritischen Finanzlage der kleinen Stadt dem Sanierungs- und Finanzierungskonzept weiterhin vertraute und den Baubeschluss fasste. Man sah absolut realistisch die letzte, einmalige und historische Chance, das Baukulturdenkmal von nationaler Bedeutung seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen. Damit ergibt sich die Möglichkeit der Gewinnung erneuerbarer Energie sowie der Nutzung der Anlage für kulturelle, touristische und damit auch wirtschaftliche Zwecke der Stadt und der Region.

Nach achtjähriger enormer Anstrengung und breitem bürgerschaftlichen Engagement konnte die Umsetzung des Sanierungsprojektes in 2006 tatsächlich angegangen werden.

Von einem „Zurücklehnen“ des Bauherrn konnte jedoch keine Rede sein! Während der intensiven Bauphase in 2006 ergab sich eine erhebliche Kostensteigerung insbesondere im Gewerk der dem Denkmal sowie den hohen Anforderungen der Betontechnologie gerechten Betonsanierung der luftseitigen Mauergewölbe. Eine weitere Finanzierungslücke von 1,95 Mio. Euro tat sich auf. Glücklicherweise konnten die wasserseitige Abdichtung mittels Geomembran sowie die Anpassungsmaßnahmen im Bereich Stahlwasserbau im vorgegebenen Kostenrahmen abgewickelt werden.

Deshalb konnten auch das überaus aufwändige Genehmigungsverfahren, die Beachtung aller üblicherweise zu treffenden Vorkehrungen, fachlich schlüssige Vorausberechnungen und die Erkenntnisse der anerkanntesten Fachleute den Bauherrn nicht vor einer Kostensteigerung in der Größenordnung von über 30% bewahren.

Linachtalsperre und Kraftwerk

Die Schädigungen des Betons der Talsperre gehen teils auf Witterungseinflüsse, im Bereich der wasserberührten Gewölbe hauptsächlich auf die nicht vollständige Verhinderung des Zutritts von Wasser zurück. Die zum Zeitpunkt der Herstellung und der Sanierungsversuche verfügbaren Abdichtungsmethoden waren in ihrer Fähigkeit, Verformungen zu überbrücken, begrenzt.

Dementsprechend kommt der wasserseitigen Abdichtung der Talsperre eine zentrale Funktion und eine wesentliche Bedeutung zu. Sie erfolgt mit einem bei vergleichbaren Maßnahmen bewährten, drainierten Geomembranabdichtungssystem. Dadurch werden die Durchfeuchtung der Talsperre und die damit einhergehenden Frostschäden nachhaltig verhindert. Das Verfahren gewährleistet die problemlose Überbrückung der zum Teil statisch bedingten Risse und erlaubt eine verlässliche Kontrolle der Funktionalität.

Das System an der Wasserseite der Talsperre umfasst alle 13 Gewölbe und erstreckt sich von der Krone bis in frostfreie Tiefe, um die auf Durchfeuchtung empfindlichen Bereiche dauerhaft von Wasser freizuhalten. Die Abdichtung besteht aus einem PVC-Geokomposit Sibelon CNT 3750 welches auf einem Drainage-Geogitter Tenax CE 750 aus HDPE vollflächig verlegt, untereinander lückenlos verschweißt und mittels rostfreier Profile und Anker mechanisch linienförmig am Untergrund befestigt wird. An den überfluteten Rändern erfolgt ein dichter Anschluss



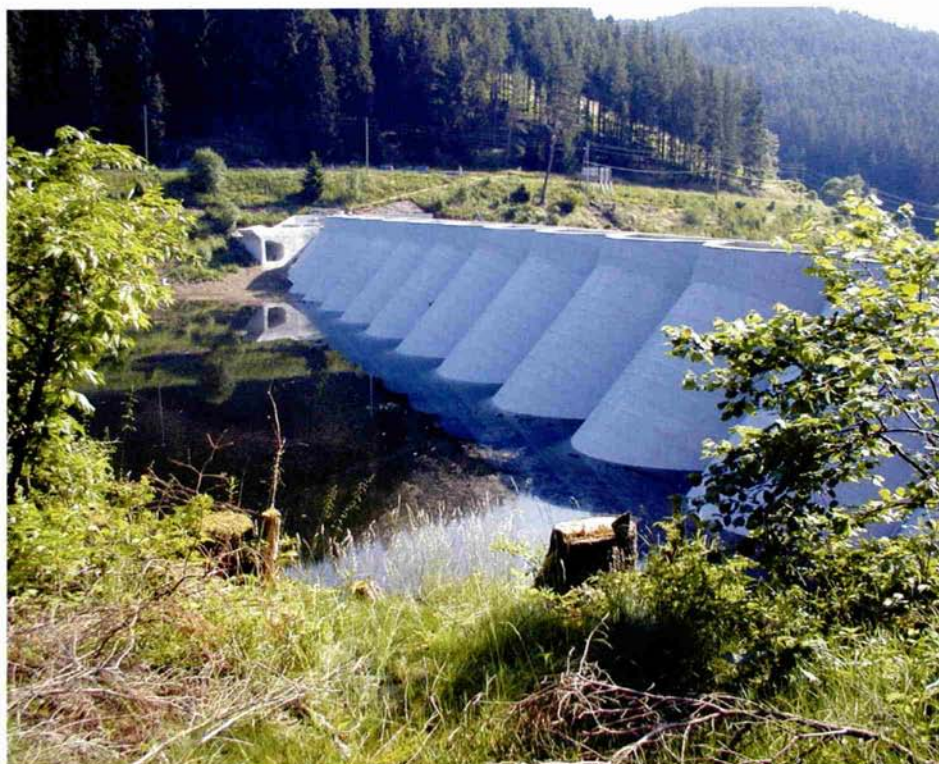
Linachtalsperre Luftseite – Sommer 2007 (Stadtarchiv Vöhrenbach).

mit einer Klemmverbindung als Pressdichtung, am oberen Rand entlang der Krone wird ein niederschlagsdichter Abschluss mit rostfreien Flachstahlprofilen und elastischer Zwischenlage ausgeführt. Das Drainagesystem setzt sich aus 5 voneinander getrennten Abschnitten zusammen, die in ihrem Tiefpunkt jeweils in einen luftseitigen Ausleitungsschacht münden und eventuell eintretendes Wasser, welches im Geogitter abfließt, dorthin ableiten.

Das Drainagesystem dient der Kontrollierbarkeit der Abdichtung, begünstigt in Verbindung mit den Lüftungsöffnungen oberhalb des Stauziels die Austrocknung des Sperrenkörpers und verhindert im Schadensfall den Aufbau von Wasserdruck zwischen Membran und Sperrenbauwerk.

Dieses System erlaubt die Lokalisierung von Leckagen und deren rasche Behebung. Die Standsicherheit ist in solch einem Fall nicht gefährdet.

Das verwendete PVC-Geokomposit besteht aus einer 2,5 mm dicken PVC-Geomembran und einem thermisch aufkaschierten Geotextil mit einem Flächengewicht von 500 g/qm. Die Aufgabe der Geomembran ist Wasserdichtheit zu gewährleisten, während das Geotextil die Geomembran vor Durchstoßen schützt, ihr entsprechende Formstabilität gibt, Durchlässigkeit für Drainagezwecke besitzt und eine ausreichende Reibung zwischen dem Geokomposit und seiner Unterlage gewährleistet. Die Fügung der Membran erfolgt durch Heißluftschweißung, bei



Linachtalsperre Wasserseite – Probestau Sommer 2007 (Stadtarchiv Vöhrenbach).

welcher die Plastifizierung des Thermoplasts PVC im Nahtbereich eine vollständige Verbindung der Bahnen schafft. Die lückenlose Prüfung der Nähte gewährleistet die erforderliche Zuverlässigkeit der Verbindungen.

Der Anschluss der Membran an das Bauwerk erfolgt in Form einer Pressdichtung, die sich seit über 25 Jahren in einer Vielzahl von Projekten hervorragend bewährt hat, bislang bei Wasserdrücken bis zu 174 m Wassersäule. Die Überprüfung im Labor von ISMES/Bergamo bestätigte die Dichtheit bis 25 bar.

Die Membran ist UV-beständig, resistent gegenüber Abbau durch organische oder bakterielle Wachstumsvorgänge und ausreichend widerstandsfähig im alkalischen Milieu von feuchtem Beton. Die Membranauskleidung besitzt genügend Widerstand gegenüber Durchstoßen und Reißen während Manipulation, Einbau und Betrieb und hat sich auch bei Frost-Tau-Wechseln und Eis bewährt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit der verwendeten Membranmaterialien nachweislich bei über 30 Jahren liegt. Eine Extrapolation von Laborergebnissen würde eine Lebensdauer von mehr als 100 Jahren ergeben.

Vor dem Einbau der Abdichtung wurde die Wasserseite mit moderatem Hochdruckwasserstrahl gereinigt um lose Teile und Schmutz zu entfernen. Bereiche mit ausgeprägten Unebenheiten wurden mit Reparaturmörtel aufgefüllt, und übermäßig hervorstehende scharfe Stellen wurden entfernt. Um das Geokomposit in seiner Lage zu halten und Windsogkräfte sicher abzuleiten, wurde es zwischen benachbarten Gewölben in der Falllinie fixiert.

Die vom Befestigungs- und Verankerungssystem zu übernehmenden Kräfte sind relativ klein, zumal die Wasserseite der Sperre geneigt ist und das sehr geringe Eigengewicht schon über die Reibung auf den Untergrund übertragen wird. Im Falle der vorgesehenen Stauhaltung treten – ausgenommen der Bereich über Stauziel – daher nur im Montagezustand und im Falle der Entleerung Windkräfte auf, die eine Zugbeanspruchung auslösen.

Für die luftseitige Sanierung der Talsperre wurde ein Sanierungskonzept erarbeitet, das sich am Bestand orientiert. Dabei wurden in einer umfangreichen Analyse des Bauwerkes unterschiedliche Schadensbilder festgehalten:

- Ausblühungen und Sinterungen
- Witterungsschäden
- Hohlliegende Betonrandzonen
- Fugen und Risse
- Abplatzungen
- Freiliegende Bewehrung.

Dem Sanierungsziel „Vermeidung der Durchfeuchtung und weiterer frostbedingter Schäden“ wurde hier zusätzlich durch Austausch von Beton mit zu geringer Festigkeit und zu hohem Schädigungsgrad entsprochen.

Mit dem Konzept der „denkmalgerechten“ örtlichen Betonsanierung wurden alle Schwachstellen der Konstruktion beseitigt. Damit werden die bereichsweise abgestuften Anforderungen an das Verformungsverhalten des Betons und an die

Dauerhaftigkeit der Oberflächen sichergestellt. Durch speziell abgestimmte Rezepturen wurden Farbe, Eigenschaften und Struktur der Reparaturmörtel dem Bestand angepasst. Darüber hinaus wurden mit Hilfe des Georadarverfahrens die Pfeiler in ausgewählten Bereichen auf herstellungsbedingte Schwachstellen im Innern untersucht.

Bei großen Schäden erfolgte eine Erneuerung der Bauteile. So wurde der Fußgängersteg gänzlich abgetragen und neu errichtet. Bauteile der Entlastungsanlagen wurden ergänzt.

Auslaufbauwerke des Grundablasses und Zwischenauslasses sowie die zugehörige Tosbeckenendschwelle wurden erneuert und den hydraulischen Anforderungen angepasst.

Die Hochwasserentlastung erfolgt über den bestehenden Grundablass und den pilzförmigen Entlastungsturm. Diese erhielten als Verschlüsse zeitgemäße, verlässliche Flachschieber, um eine sichere Betriebsführung unter klaren hydraulischen Bedingungen zu gewährleisten.

Grundablass und Zwischenauslass erhielten Grobrechen und der Einlauf des Grundablasses wurde als Trichter ausgeformt. Zur Ermittlung der Wellenaufbauhöhe auf dem vielfach gewölbten Rücken der Staumauer waren Modellversuche erforderlich. Auf Grund der Versuchsergebnisse wird der Stauspiegel künftig etwas niedriger liegen als ursprünglich. Zur Abgabe der Pflichtwassermenge dient eine Regeleinrichtung, über die eine gezielte Entnahme möglich ist. Sie wird auch zur Feinregulierung des Überwassers herangezogen.

Der Stau wird künftig im Toleranzbereich von 10 cm konstant gehalten. Eine neue Regelungs-, Steuer- und Überwachungseinrichtung unterstützt einen sicheren und rationellen Betrieb. Die Beobachtungseinrichtungen konzentrieren sich auf Feinvermessung und Sickerwassererfassung im Zusammenhang mit Temperatur- und Niederschlagswerten.

Zusammenfassung

Denkmalgerechte Betoninstandsetzung, angemessene Modernisierung der wasserbaulichen Anlagenteile und ein zeitgemäßes und verlässliches Abdichtungssystem im Zusammenspiel mit einem adäquaten Betriebs- und Überwachungskonzept werden Sicherheit, Gebrauchstauglichkeit und Dauerhaftigkeit der Gesamtanlage gewährleisten.

Dem gesetzten Ziel der Erhaltung und Revitalisierung dieses einmaligen Kulturdenkmals, eines bedeutenden Zeugnisses besonderer Ingenieurbaukunst aus den Anfängen des deutschen Eisenbetonbaues, wurde unter Einsatz neuzeitlicher Methoden und Erkenntnisse entsprochen.

Es stellt sich dem Bauherren nach diesem jahrelangen Marathonlauf von Behörde zu Behörde, unzähligen Fachgesprächen, Projekt- und Finanzierungsrunden die Frage, ob der Aufwand, der sich aus einem überaus hohen Sicherheitsdenken auf allen denkbar betroffenen Ebenen entwickelte, noch mit den tatsächlichen Gegebenheiten korrespondiert und sich nach den Regeln des gesunden Menschenverstandes, der sich durchaus auch am technischen Wissen und Verständnis orientieren möge, noch am Ergebnis bzw. am erklärten Ziel orientiert.

Anschriften der Verfasser:

Harry Kunte
Hagenreutestraße 57
78147 Vöhrenbach

Christa Knöpfe
Friedrichstraße 1
78147 Vöhrenbach

Es soll nicht versäumt werden, allen, die das Sanierungsprojekt Linachtalsperre mit großem Enthusiasmus jahrelang tatkräftig begleitet, vorangetrieben und unterstützt haben, besonders herzlich zu danken.

Literatur und Anmerkungen

- BRUNOLD, H., Wasserbausymposium, Graz, September 2006. – In: Schriftenreihe zur Wasserwirtschaft, Technische Universität Graz.
- STRUMBERGER, R., Bürgermeister der Stadt Vöhrenbach, und SAIER-GRIESHABER, R. In: Schriftenreihe Wasserwirtschaft, Heft 10/2007, Organ der deutschen Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall; 14. Deutsches Talsperrens Symposium, Freising, 2007

»Es grüne bayrn und dem nichts gleich das höchste haus von öesterreich«

Mit Donaueschinger Hilfe kommt 1745 der Füssener Frieden zustande

von Hugo Siefert

„Bis zu einem frohen Wiedersehen“ telegraphiert¹ Max Egon II. Fürst zu Fürstenberg am 4. November 1908 von Donaueschingen aus dem österreichischen Grafen Rudolf Colloredo-Mannsfeld jun. und rät ihm, die „Kugelbüchse für jeden Fall“ mitzubringen, um so für die Treibjagden mit dem deutschen Kaiser Wilhelm II. im Unterhölzer Wald und am Amtenhauser Berg gerüstet zu sein.

Bayern contra Österreich

Nun trifft nicht zum ersten Mal ein Graf Colloredo auf einen Fürstenberg. Im Frühjahr 1745 nämlich begegnen sich Max Egons wohl bekanntester Vorgänger, Joseph Wilhelm Ernst, und Colloredo sen. Allerdings unter ganz anderen Voraussetzungen und in völlig unterschiedlicher Mission: Der Fürstenberg² soll in bayerischem Auftrag einen Frieden mit einem Vertreter Österreichs aushandeln, das gerade einen Abschnitt des österreichischen Erbfolgekrieges gegen Bayern gewonnen hat.

Bayern contra Österreich. Eine Zeitlang geisterte die klischeehafte Vorstellung einer bayerisch-österreichischen „Erbfeindschaft“ durch die Geschichtsbücher (und weniger die einer preußisch-bayerischen). Aber waren die Wittelsbacher nicht dreihundert Jahre lang, seit Karl V. bis zu Napoleon vor allem in Gegensatz zu Habsburg, Seit' an Seit' mit den Gegnern Habsburgs? Und hat nicht Ludwig XIV. mit einer bayerisch-französischen Allianz Kurfürst Ferdinand Maria den Österreichern abspenstig gemacht?

In dem am 17. Februar 1670 besiegelten *Tractatus sinceri et secreti*³ kann sich Bayern für den Fall des Aussterbens der österreichischen Habsburger glatt die französische Unterstützung seiner Erbansprüche sichern, einer vom kurbayerischen Kanzler Caspar von Schmid in einem geheimen Separatartikel formulierten Absicht, die gute Beziehungen zwischen Wien und München zunichte macht. An frankophilen Aktionen maßgeblich beteiligt ist daneben Hermann Egon von Fürstenberg, der Graf mit Heiligenberger Wurzeln. Mit 25 in kurbayerische Dienste getreten und rasch zum Obersthofmarschall aufgestiegen, übt er zuletzt das Amt des Obersthofmeisters aus und ist Direktor des geheimen Rats: Der Gegner Habsburgs schlechthin.

Noch ein Vierteljahrtausend später wird festgestellt, dass Bayern und Österreich als unmittelbare Nachbarn seit Jahrhunderten besondere Beziehungen haben – eine Vielzahl von Bündnissen miteinander seien dafür ebenso ein Beleg wie zahlreiche Kriege gegeneinander. „Das Gegeneinander war spätestens dann vorbei, als 1955 in München die Österreichisch-bayerische Gesellschaft ÖBG gegründet und Nachbarn Freunde wurden.“⁴

Im September 2000 reibt sich halb Mitteleuropa die Augen und sieht zu, wie sich Bayern und Österreich, Edmund Stoiber und Wolfgang Schäussel, (nicht Deutschland und Österreich) gegenseitig loben und preisen: „Du hast uns Mut gemacht“, jubelt der Bundeskanzler, „uns trotz der bösen Vorwürfe aus der EU-Zentrale Brüssel nicht unterkriegen zu lassen und unseren gemeinsamen Weg weiterzugehen.“⁵ Und einmal ist vom „Brudervolk“ die Rede, ja von „uns Brüdern im Alpenglühn (um einen wichtigen Buchtitel zu zitieren)“, die Gott sei Dank jetzt wenigstens einen gemeinsamen Feind hätten, den sie der Kernkraft verdankten⁶.

Als die ÖBG dann ihr fünfzigstes Bestehen feiert, wird der Freistaat Bayern auf eine Stufe gestellt mit einem anderen, ganz und gar echten Staat und „nicht bloß, sagen wir, mit Tirol“⁷. Meistens sei das Verhältnis der beiden Alpenvölker von Hilfsbereitschaft geprägt gewesen; vor zwölfhundert Jahren hätten die Bayern den Kärntnern geholfen, die Slawen zurückgedrängt und das Land christianisiert. An die österreichischen Übeltaten in der Sendlinger Mordweihnacht 1705 wird nebenbei erinnert, nicht aber an die bayerisch-österreichische Auseinandersetzung, die 1745 der Füssener Frieden beenden sollte.

Der als junger „Graf von Wittelsbach“ in Österreich inhaftierte bayerische Kurfürst Karl Albrecht hatte schon 1726 vergebens das habsburgische Erbe anzutreten versucht und fünf Jahre danach eigens den Geheimratskanzler und Konferenzminister Franz Unertl⁸ angewiesen, die bayerischen Erbansprüche gegenüber dem Haus Habsburg auszuarbeiten und zu vertreten, obwohl dieser 1699 der heimlichen Kollaboration mit den Österreichern verdächtigt worden war.

1741 nimmt der inzwischen zum König von Böhmen gekrönte und einstimmig zum Kaiser gewählte Wittelsbacher⁹, nachdem ein Jahr zuvor nach dem Tod Kaiser Karls VI. der bayerische Gesandte Maximilian Graf von Perusa dem Wiener Hof gegenüber nachdrücklich die Nichtanerkennung der weiblichen Erbfolge bekräftigt hat, mit französischer¹⁰, spanischer und preußischer Hilfe einen neuen Anlauf.

Damit beginnt der siebenjährige österreichische Erbfolgekrieg. Wir, so argumentieren die Wittelsbacher, werden dann den Habsburgern, die „sichtlich auf absolute und despotische Herrschaft im Reiche aus sind“¹¹, nachfolgen, wenn „männliche“ (bayerische) oder „eheliche“ (österreichische) Nachkommen aussterben. Sie lehnen neben Sachsen weiter und nachdrücklich die Pragmatische Sanktion ab, die von den europäischen Mächten längst akzeptiert ist und durch die Maria Theresia, von ihren Feinden geringschätzig die „Großherzogin von Toskana“ genannt, ihrem Vater nachfolgt.

Annus horribilis 1743

»Je souhaite du fond de mon âme, que la paix en resulte, puisqu'elle est absolument nécessaire pour le vrai bien de votre V.M.I.«¹² Wer schreibt solches? Wann und In welcher Absicht und Mission? Wer ist der Adressat? Am 31. Mai 1743 schickt „der El. Fürst Joseph Wilhelm Ernst“ zu Fürstenberg eine Botschaft¹³ an Kaiser Karl VII. nach Frankfurt. Von März an werden ihm verschiedene „Commissiones und Legationes“ aufgetragen mal in Augsburg, seiner Geburtsstadt, mal in Fürth, Differenzen zwischen „Käyser Karl, dem König von England und der Königin von Ungarn“ beilegen zu helfen.

So redet er „Mylord Stairs“¹⁴ ins Gewissen mit dem Ziel, Großbritannien für einen Friedensschluss zu interessieren – vergebens. Im Gegenteil, die Briten können ihren Sieg über die Franzosen feiern, ihn von Georg Friedrich Händel im Dettinger Tedeum besingen lassen und im September sogar ihren Bund mit Österreich festigen.

Zur selben Zeit sucht der Fürst Sachsen davon abzubringen, aus der antiösterreichischen Koalition auszuscheren oder wenigstens neutral zu bleiben; er diktiert und schreibt eigenhändig einen Brief nach dem anderen¹⁵ an Freund und Feind. Vergebens. Tatsächlich sind die praktischen Probleme schwierig und komplex, so dass es jeder Vermittler schwer hat, auch wenn er wie Joseph Wilhelm Ernst intensiv und mit Eifer die Rechte in Straßburg und Utrecht studiert hat, stets betont¹⁶, dass es ohne Gespräche zu keiner Einigung kommen könne.

Lorbeeren als Gesandter zu erwerben oder als Friedensstifter immerhin in die Regionalgeschichte einzugehen, das war vor langer Zeit dem Stammvater der Donaueschinger Linie des Hauses Fürstenberg, dem Grafen Friedrich IV. von Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in der Baar noch vergönnt gewesen. Wurde doch die friedliche Lösung eines Grenzstreits im Jahr 1606 mit der Landgrafschaft Nellenburg-Tengen nicht nur im Kommingen-Riedöschinger Kompromissbach, sondern auch im „ältesten numismatischen Zeugnis der Fürstenberger“¹⁷ verewigt, einer Medaille¹⁸ mit dem Friedensengel.

Freilich muss den Fürsten etwas anderes mehr geschmerzt haben als sein letztlich glückloses Vermittlungsbemühen, so der Vorwurf¹⁹, eigennützig familiäre Ziele zu verfolgen, zum Beispiel die von Maria Theresia beschlagnahmten Güter seiner Ehefrau Maria Anna geborene von Waldstein wieder zurückzubekommen, sich deshalb bei den Österreichern einzuschmeicheln²⁰ und damit die „chur baierisch“-kaiserliche Sache zu verraten²¹.

Tatsächlich unterzeichnen die Grafen Schaffgotsch²² und Collowrath ein *Decretum ex commissione regia aulica Drago die 27ma Januarii 1743*, „des Fürstens Josephi Wilhelmi bayärische Dienste und hierwegen erfolgte kayßerliche ungenade“ betreffend²³. Die österreichische Administration teilt Maria Anna Fürstin von Fürstenberg mit, dass erstens ihre Güter in Böhmen beschlagt seien, sie sich zweitens nicht „noch länger in Ihro Majestät des Königreichs Böhmen aufhalten“ dürfe und drittens „binnen acht Tägē ... nichtsdestoweniger aber aus bloßer allerhöchster gnad ... auf 14 Tägē“ verlängerten Frist das Land verlassen müsse.

Hintergrund dieser Sequestration – „Cherchez la femme!“ – ist Maria Theresias Verärgerung und Wut darüber, dass nach dem Tod ihres Vaters, Kaiser Karls VI., sich die Stern-Creuz-Ordens-Dame Maria Anna auf die Seite des Bayern Karl Albrecht schlägt, ganz bestimmt mit der Zustimmung ihres Ehemannes Joseph Wilhelm Ernst, den 1723 die damals erst Sechzehnjährige, „eine der reichsten böhmischen Erbinnen ihrer Zeit“²⁴, geheiratet hat. Die Königin von Gottes Gnaden rächt sich für die Unbotmäßigkeit der Fürstin. Wieder einmal müssen Gnade und Ungnade als Herrschaftsinstrumente erhalten.



Maria Theresia 1745.

Dass und wie die Kaiserin ebenso lieben kann, beweist ihre Ehe mit Franz von Lothringen. Seinetwegen hatte auch der kühne Plan des Prinzen Eugen von Savoyen bei ihr und ihrem Vater keine Chance, verwirklicht zu werden, kurz gesagt den – überdies zehn Jahre jüngeren – bayerischen Kronprinzen Max Joseph (*1717) zu heiraten. Fraglich dennoch, ob Bayern und Österreich mit dieser Verbindung aus Staatsräson ausgesöhnt worden wären?

Kaiserdämmerung 1744/45

Inzwischen ist der ehrgeizige „bayerische Schattenkaiser“²⁵ Haupt einer der ersten und mächtigsten deutschen Fürstenfamilien, der Herr eines weitausgedehnten rein deutschen Landes²⁶, jetzt das „Opfer französischer Ränke und Treulosigkeit“²⁷, nicht mehr Herr der Lage.

Während es der raffinierte Preuße Friedrich II. versteht, den bayerisch-österreichischen Zwist für sich zu nutzen, wüten schon österreichische Truppen in der eben eroberten bayerischen Hauptstadt München. „Der Zusammenbruch Bayerns“, heißt es später²⁸, hätte schlimmer kaum sein können“, der Niedergang eines Landes, das nach Leopold von Rankes Urteil „damals an der größten Finanznot“ litt und „gar nicht militärisch organisiert“²⁹ war.

Auch die Frankfurter Union aus Kaiser, Preußen, Pfalz, Hessen-Kassel (1744) und das um Frankreich erweiterte Versailler Bündnis im selben Jahr können Bayern nicht retten. Nach dem Tod des achtundvierzigjährigen, physisch und psychisch gebrochenen Karl VII. Albrecht³⁰ am 20. Januar 1745 müssen alle Karten neu gemischt, müssen Tagesordnung, Termin und Ort für Friedensverhandlungen gesucht werden.

Für gut befunden wird Füssen im Allgäu³¹. Die Stadt liegt auf neutralem Boden des Hochstifts Augsburg, an der Grenze zum Kurfürstentum Bayern und zur gefürsteten Grafschaft Tirol, habsburgischem Gebiet³² also. Das „internationale“ Dreiländereck ist für die Unterhändler gut erreichbar und bietet brauchbare Verhandlungsräume und einigermaßen vernünftige Möglichkeiten der Unterkunft und Verpflegung, so dass der gebürtige Augsburger Fürst Joseph die Tagungsstätte mit den Prädikaten „bequemlichst“ und „anständigst“ auszeichnet³³.

Man trifft sich wohl nicht im Hohen Schloss, sondern in der „Alten Post“ mit ihrer Einrichtung als österreichische Poststation³⁴ so, wie man sich in Donaueschingen wohl in der „Falkenpost“ niedergelassen hätte.

Erster im Füssener Quartett: Rudolf Colloredo

Mit etwas Fantasie kann man sich Folgendes vorstellen: In den Novembertagen des Jahres 1908 kommen Fürst Max Egon II. und Rudolf Graf Colloredo jun. auf einem Jagdang oder beim abendlichen Bankett auf ihre prominenten Vorfahren zu sprechen, die am Donnerstag nach Ostern³⁵, also am 22. April 1745, in Füssen einen Frieden unterzeichnet haben.

Der Graf verweist scherzend auf den berühmteren Colloredo, den Sohn des „Füssener“ Rudolf sen.: Musikkenner und -liebhaber stutzten bei der Erwähnung seines Namens Hieronymus. Habe denn nicht Wolfgang Amadeus Mozart 1774 die Colloredo-Serenade KV 203 für diesen Fürsterzbischof geschrieben, sei mit ihm aber

bald danach zusammengedrückt und habe schleunigst Salzburg wieder verlassen? Und wurde nicht 1778 der „Kammermusicus“ und weltmeisterliche beste noch lebende Gambist³⁶, Joseph Fiala³⁷, Mitglied eben jener fürsterzbischöflichen Hofkapelle, um vierzehn Jahre danach am Hof des Fürsten Joseph Maria Benedikt zu Fürstenberg zu musizieren und komponieren?

Max Egon II. kann nur zustimmen: Die Welt sei eben klein. Er erwähnt am Ende der fiktiven Unterhaltung, davon gelesen haben, dass am 11. November 1762 eine Mozart-Chronik³⁸ von der Einführung der Mozarts bei Rudolf Joseph Fürst Colloredo-Mels und Wallsee³⁹ in Wien durch die Gräfin Sinzendorf spricht.

Der fünfzigjährige, 1706 in Prag geborene zeitweilige Reichsvizekanzler und Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies ist gewissermaßen das hohe C unter den Ministern, Geheimräten und Diplomaten am Wiener Hof, an Wirkung später nur von Kaunitz, dem anderen politischen Schwergewicht, übertroffen. Der gut aussehende, lebensfrohe Kavalier alter Schule⁴⁰, Schwiegersohn des Grafen Gundakar Starhemberg, besitzt allerdings nicht das volle Vertrauen der Obrigkeit an der Donau.

Während die Kaiserin angeblich seine Leichtlebigkeit und Faulheit, Spielleienschaft und Schuldenmachen rügt, sollen ihn sein Esprit und seine gesellige Art bei Franz I. beliebt machen⁴¹. Und bezeichnenderweise lachen die Wiener laut, als erzählt wird, Feldmarschall Ludwig Graf Khevenhüller habe 1743 bei einem Besuch



Gedenkbild im Füssener Hohen Schloss (Kulturamt der Stadt Füssen).

im eiskalten Prag Colloredos Samtkappe gestohlen, um sie unter seiner Perücke zu tragen⁴².

In vielem ähnelt Konferenzminister Colloredo dem Berater des bayerischen Kurfürsten Max Emanuel und späteren Gesandten in Paris, Ferdinand de Solar Graf von Monasterol. Dieser feine „Weltmann von den einschmeichelndsten Umgangsformen, in Verschwendung, Wohlleben, Galanterie“ ist das wahre Abbild des Monarchen⁴³. Am Ende sieht der in die Enge getriebene Monasterol keinen anderen Ausweg, als sich zu erschießen.

Der Zweite: Joseph Wilhelm Ernst Fürst zu Fürstenberg

Den arroganten Colloredo⁴⁴ lernt auch sein 46-jähriger bayerischer Verhandlungsgegner Joseph Wilhelm Ernst in Füssen kennen. Aber wenn dieser erst erfahren hätte, was der Österreicher beispielsweise am 13. April 1745 nach Wien meldet und wie er den Fürsten abqualifiziert: Er sei „in denen weltsachen nicht genügsahme“ erfahren; mit einem solchen es zu tun zu haben, habe er sich nicht vorstellen können, da er überhaupt „nicht orientirt zu seyn“⁴⁵ scheint. Ein Gesandter wohl, aber – nach einem Bismarck-Wort – „kein geschickter“?

Wahrscheinlich setzen der inzwischen schwer unter Druck geratene, unter Zeit- und Geldmangel leidende bayerische Hof und seine Verwaltung immer noch darauf, einen Landgewinn auszuhandeln oder rechnen gar mit einem Siegfrieden. Wenn sie solche Überlegungen nicht an ihren Emissär in Füssen weitergeben, schwächen sie nicht nur dessen Verhandlungsposition, sondern schädigen auch sein persönliches Ansehen, was auch den gegnerischen Gesprächspartnern vermutlich nicht entgeht.

Haben früher Bayern wie Caspar von Schmid⁴⁶, Korbinian Prielmair⁴⁷, Franz Unertl⁴⁸ oder Max Emanuels Geheimsekretäre Reichard und Wilhelm oder ein Piemontese wie der schon genannte Solar de Monasterol Wittelsbacher Interessen gut vertreten, so soll es jetzt Fürst Joseph für München richten.

Colloredo stößt ins gleiche Horn wie schon zwei Jahre zuvor der preußische Militärbevollmächtigte am Münchner Hof, Joachim Wilhelm von Klinggräffen, der Fürstenberg politisch recht ahnungslos und darüber hinaus für nur mäßig intelligent hält⁴⁹.

Der 36-jährige Provinzialkommissar. Damit elf Jahre lang, von 1735⁵⁰ bis 1743 und von 1745 bis 1748, Stellvertreter des Kaisers auf dem Immerwährenden Reichstag in Regensburg und in Frankfurt. „Kaiserlicher würcklicher Geheimer Rath“ und Obersthofmeister⁵¹ mit 42 und Ritter vom Goldenen Vlies.

Gewiss, 1743 ist nicht besonders gut verlaufen. Ständig ist einer wie er in der Gefahr, von den Falken als Angsthase und von den Tauben als Kriegstreiber gescholten zu werden. Stets muss er den Widerstreit des ursprünglich Wünschenswerten und des praktisch Erreichbaren aushalten, sich mit nicht immer disziplinierten Heerführern am Verhandlungstisch auseinandersetzen und sich fragen lassen, ob denn der Diplomat Bußprediger, Strafrichter und Philosoph sein müsse, um gut dazustehen⁵².

Die 1744 mit geschaffene Vereinigung aller fürstenbergischen Herrschaften in „Serenissimus“ Josephs Hand und der Bau eines neuzeitlichen beträchtlichen

Mittelstaats mit fürstlicher Residenz Donaueschingen, sind mit Augenmaß, Verantwortungsgefühl und Leidenschaft (Max Weber) erbrachte staatsmännische Leistungen⁵³, die allgemein Anerkennung finden, ihm einmal aber auch das wenig schmeichelhafte Prädikat „Wühler“⁵⁴ eintragen.

Der dritte Mann

1742 muss er dem Provinzialkommissar Fürst Ernst Quartier im sicheren Frankfurt besorgen, wohin wegen des Krieges der (Immerwährende) Reichstag von Regensburg zeitweilig, bis 1745, verlegt wird. 4 500 Gulden legt er dem Vermieter auf den Tisch, auf dass sein adliger Herr ja recht unterkommt: Er, „F. Hofrath Brandtner“⁵⁵. Jetzt, im April 1743 wird er mit der Aufgabe betraut, dem Fürstenberger bei der Aushandlung des Füssener Friedens⁵⁶ beizustehen.

In Fürstenbergs Wohnung wird Colloredo dienstbeflissen von Brandtner begrüßt⁵⁷. Im Konferenzraum selbst sitzt er ihm gegenüber, und erweist sich als ein sehr aufrichtiger Subunterhändler, der möglicherweise die Talleyrand zugeschriebene Mahnung beachtet: „Surtout pas trop de zèle!“, nicht zu viel Eifer zeigt.

Aber auch als ein „Subjectum“, das unter anderem inkompetent wie sein Dienstherr und nicht imstande sei, „dem sonst arglistigen Seckendorff genügsame Bericht zu erstatten“. Brandtner scheint mehr oder weniger Luft zu sein für Atrias Unterhändler, der nur bedauert, dass Fürst Joseph in der bayerisch-kaiserlichen Delegation „niemand zugegeben worden“ sei⁵⁸.

Der Vierte im Bunde: Feldmarschall Friedrich von Seckendorff

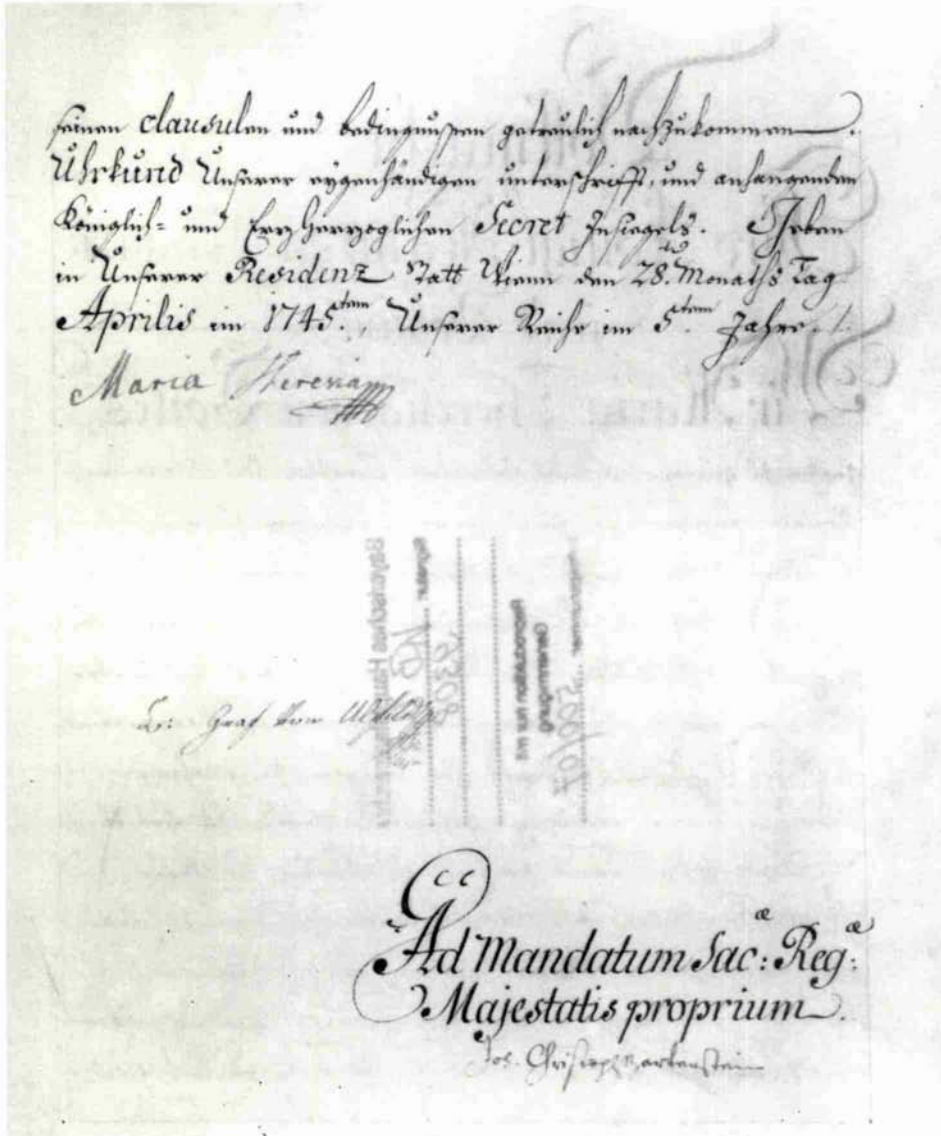
In Füssen versammeln sich nun „unverweilet: die Bevollmächtigten ... bayerischer Seits Fürst von Fürstenberg, dem der Feldmarschall Seckendorff beygeordnet“ ist, heißt es 1825⁵⁹. Auch zwanzig Jahre später⁶⁰ liest man davon, der 71-jährige „Greis (sei) dem Fürsten als Rathgeber zur Seite gestellt“. Nach dem Tod Kaiser Karls VII. soll er zum Frieden von Füssen geraten und diesen abgeschlossen haben, wird 1883 geschrieben⁶¹. Noch Ende des 19. Jahrhunderts⁶² wird festgestellt, Fürstenberg sei „von Seckendorff unterstützt“ worden, während 1983 BOSLS Bayerische Biographie⁶³ den Generalfeldmarschallleutnant zum „Leiter der Verhandlungen für den Frieden von Füssen“ befördert, Fürst Josephs Rolle jedoch nicht erwähnt. Der Füssener REINHOLD BÖHM⁶⁴ dagegen hält Seckendorff „zweifelsohne“ für „die Hauptperson der ganzen Friedensbemühungen“; er gehöre zu den „hervorragendsten Persönlichkeiten der 1. Hälfte des 18. Jh.“, als Kriegsherr und als Diplomat.



Erste Seite des Vertrags (HSTA München).

Der Füssener Frieden

Als Diplomat scheint er alles zu haben, was nach oben führt: Intelligenz, Unermüdlichkeit, Mut und – auch gehörig Glück, beispielsweise nach einer militärischen Niederlage angeklagt und bald darauf wieder rehabilitiert zu werden. Die Biografie des im unterfränkischen Königsberg Geborenen liest sich wie die eines Wanderers zwischen den Welten, einer gegen und für die unterschiedlichsten Mächte eingesetzten Mehrzweckwaffe. Er wechselt Fronten und Uniform wie andere ihr tägliches Hemd.



Schlussseite der Ratifikationsurkunde (HStA München).

Man staunt bei genauerem Hinsehen, mit welcher Selbstverständlichkeit der Haudegen und Hofmann immer wieder in kaiserliche Dienste tritt und mit derselben unmittelbar vorher demonstrierten Tatkraft ehrgeizig, stets loyal, aber auch mit „heiße Ruhmgier“⁶⁵ für seine neuen Herrschaften ficht.

So mal für Sachsen, die Niederlande/Großbritannien, mal für den Kaiser, dann für Ansbach/Bayreuth, erneut für den Kaiser, für die Niederlande, gemeinsam mit Sachsen/Polen, für den Kaiser zum dritten, mit Polen, für den Kaiser, für Bayreuth und zuletzt für Kaiserin und Kaiser. Dass er sich deshalb mit dem seit dessen Kronprinzenzeit bekannten Friedrich dem Großen überwirft, wie FONTANE⁶⁶ und BISMARCK⁶⁷ bezeugen, ist verständlich. Ebenso, dass der Nachfolger als bayerischer Oberbefehlshaber, Ignaz Graf von Törring-Jettenbach, von ihm einst selbst ausgebootet, dem mittlerweile wieder Kaiserfreund Gewordenen keine Träne nachweint.

Einem anderen Soldaten und Diplomaten ähnelt Seckendorff darüber hinaus, einer Persönlichkeit aus der Zeit des 30-jährigen Krieges, die öfters mit einem Ahnen Maria Annas zu Fürstenberg, Albrecht von Wallenstein, am Verhandlungstisch⁶⁸ sitzt: Der Brandenburger Konrad von Burgsdorff⁶⁹ ist nicht nur draufgängerischer Obrist eines Reiterregiments und Festungskommandeur, sondern gestaltet später als Mitglied des Geheimen Rates und als Oberkammerherr maßgeblich die Politik des Großen Kurfürsten mit. Der gewiefte Unterhändler und Staatsmann⁷⁰ soll aber fress- und spielsüchtig, sagenhaft arrogant und gewissenlos sein, dabei selbst überempfindlich. Kein Wunder, dass er es zuletzt mit allen verdirbt und wohl auf Betreiben der Kurfürstin kurzerhand aus sämtlichen Ämtern verjagt wird – ein Schock, der ihn vermutlich das Leben kostet.

„Es jauchzet Österreich bei diesem neuen Band, den es mit dir gemacht, beglücktes Bایerland“

Bayern, das so viel Krieg und Blut gesehen habe, frohlocke nun, weil endlich Friede sei. Im Beitext eines Kupferstichs⁷¹ klingt Johann Sebastian Bachs Weihnachtsoratorium an, als nach zehntägigen Verhandlungen am 22. April 1745 die beiden feindlichen Nachbarn, die Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Fürstin und Frau, MARIA THERESIA, zu Ungarn und Böhmeim Königin u.s.f. Erz-Herzogin von Oesterreich &c. und der Durchlauchtigste Fürst und Herr, MAXIMILIAN JOSEPH, in Ober- und Nieder-Bayern ... Chur-Fürst &c.“, die Friedenspräliminarien⁷² von Joseph Fürst zu Fürstenberg und Rudolf Graf von Colloredo unterschreiben lassen.

Außerdem könne Europa das „Freuden Lied“ singen, das der Maler Johan Jacob Geisenhoff unter sein Erinnerungsbild im Füssener Hohen Schloss setzt. „Hier wurd der Tapferen guelphen haus“, reimt er weiter, „mit öosterreich gesöhnet aus“⁷³, welches des Ereignisses gedenkt, eine Silbermünze⁷⁴ prägt und mit ihrer Umschrift, dem „Erdkreis die Ruhe und dem Zeitalter seinen Frieden zu geben“ (DARE ORBI QUIETEM / SECULO PACEM SUO), dem Abkommen eine dauerhafte und globale Bedeutung verleiht. 17 Haupt-, zwei Separat- und ein Geheimartikel umfasst das Vertragswerk⁷⁵, dem beim Austausch der Texte am 2. Mai 1745 in Salzburg je eine Erklärung der beiden Spitzenunterhändler beigefügt wird.

Zuerst wird Maria Theresia den verstorbenen Kurfürsten Karl Albrecht nachträglich „als Kayser erkennen“. Zweitens akzeptiert der Bayer die weibliche

Erbfolge in Österreich und verzichtet „für beständig auf die damit nicht zu vereinbarenden Rechte“. Drittens wird er bei der künftigen Kaiserwahl für Maria Theresias Ehemann, Franz Stephan von Lothringen, stimmen. Bayern bleibt in den Grenzen von 1741; es braucht demnach kein Land abzutreten, keine Reparationskosten zu bezahlen und kommt so dank einem Fürstenberg mit einem blauen Auge davon.

Trotz des neuen Bandes mit Österreich ist es aus mit einer Großmachtstellung, wie sie das Haus Wittelsbach hin und wieder angestrebt hat. Dies bedeutet ebenso wenig ein Grund zum Feiern wie die Tatsache, dass Preußen und Frankreich keineswegs in den Füssener Jubel mit einstimmen. Im Gegenteil: Beide sehen durch die Vereinbarung ihre Position geschwächt. Der französische König büßt mit Bayern eine Plattform ein, von der aus „Reichspolitik“ hätte gemacht werden können, und Friedrich der Große verliert einen wichtigen Partner in der Front gegen Habsburg. „Besser ein mittelmäßiger Friede als ein glücklicher Krieg“: Was Maria Theresia viel später⁷⁶ schreibt, trifft auch auf die Füssener Einigung, auf dieses Bündnis, zu.

Am dringlichsten ist es zum Beispiel für Maximilian III. Joseph mit dem späteren Beinamen „der Vielgeliebte“⁷⁷, einen grausamen Krieg zu beenden⁷⁸. Der Frieden wird durch die Erinnerung an den Krieg gestiftet; das Letzte, was beide Länder im Augenblick brauchen, ist ein weiterer Konflikt. Nach den Schrecken des Krieges erwartet man von den Füssener Verhandlungen zuerst Waffenstillstand, dann die Sicherung eines gerechten und beständigen Friedens.

Gewiss schweigen die Waffen. Dennoch sind die Beziehungen zwischen den Häusern Habsburg und Fürstenberg ziemlich gestört. Genauer, die zwischen Maria Theresia und Fürst Josephs zweiter Gemahlin Maria Anna⁷⁹. Die „elende Fürstenberg, die zwar nicht hässlich ist, doch zu viel Rot aufträgt“⁸⁰, schimpft die Kaiserin 1761/62 in Briefen an ihre Muhme, die Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen, jenes „elende Weib“ sei eine üble Intrigantin. Was ist geschehen?

Maria Anna hat wohl, die strenge Etikette missachtend, Hofklatsch möglichst aus dem Wege zu gehen, „nichtswürdige“ Bemerkungen über die sächsische Kurfürstin gemacht, die Maria Theresia zu Ohren kommen. Nach der Abkanzlung erhält Maria Anna Audienzverbot; diese Lügnerin dürfe sich in Wien nicht mehr sehen lassen. Und Fürst Joseph? Erstaunlicherweise wird er aus der Sache einigermaßen herausgehalten. Für ihn hat die Kaiserin nur Mitleid übrig; mit einem so „elenden Weib“⁸¹ verheiratet zu sein...

Obst-Scharmützel

Gerade mal 23 Jahre nach Füssen flammt mit der in Bayern „Kartoffelkrieg“ – Hauptbeute seien Erdäpfel gewesen, sagt man – oder in Österreich „Zwetschgenrummel“ („Nicht einmal einen Thronfolger bringen die impotenten Wittelsbacher zuwege!“) genannten Auseinandersetzung der Streit wieder auf.

Dieses Mal schielen die Habsburger nach München, um den dortigen Thron zu besetzen; sie konkurrieren dabei mit den pfälzischen Wittelsbachern, welche die besseren Karten, das heißt die wasserdichteren Erbverträge zu haben glauben. 1778 marschieren österreichische Truppen in Bayern ein. Das Land hat verhältnismäßig Glück. Denn dieser Bayerische Erbfolgekrieg verläuft so unblutig wie im Juni 1631

jener „Kirschenkrieg“, dem Feldzug des kaiserlichen Heeres unter Generalfeldzeugmeister Graf Egon von Fürstenberg gegen Württemberg oder Gottlieb Raus Rottweiler „Zwetschgenfeldzug“ nach Balingen im revolutionären September 1848.

Jetzt will der Preußenkönig Friedrich II., der stets für antihabsburgische Unternehmungen zu haben ist, ebenso wenig wie Russland und Frankreich eine mögliche Machterweiterung Wiens hinnehmen. Am Ende wird 1779 im Teschener Frieden die pfälzische Erbfolge anerkannt; Bayern verliert das Innviertel, unter anderem mit Braunau, das für kurze Zeit wieder bayerisch, endgültig dann habsburgisch und somit *österreichischer* Geburtsort Adolf Hitlers wird, dessen Parteigenossen ihm später mit Mühe eine *deutsche* Staatsbürgerschaft zurechtzimmern.

Friedrich stirbt Fürst Joseph fern der Heimat. In Wien, der Stadt seines Verhandlungsgegners. Am 1. Mai 1762 wird er in der Waldsteingruft⁸² der dortigen Augustinerkirche am Josefsplatz beigesetzt. Wer weiß, ob nicht im November 1908, als der damalige Fürstenberg und der damalige Colloredo über die Donaueschinger Josefstraße gehen, davon und von der PAX FVENSSENSIS des Jahres 1745 die Rede war.

Anschrift des Verfassers:

Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil

Anmerkungen

Für freundliche Mithilfe bei der Materialbeschaffung danke ich Matthias Thalmer (Historischer Verein Alt Füssen), Thomas Riedmiller (Kulturamt der Stadt Füssen) und Dr. Andreas Wilts (EF Archiv).

- 1 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Hofverwaltung: Audienzen, Besuche – Vol a II fasc. 4; zit. FFA.0
- 2 EDUARD JOHNE (1938): Fürst Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg – Seine Bedeutung für die staatlichen und kulturellen Verhältnisse in den fürstenbergischen Landen, in: Badische Heimat – Die Baar, Freiburg, S. 291–304. – Ein Reichsvizekanzler, der spätere Koadjutor von Konstanz und Bistumsverweser in Hildesheim, nämlich Balthasar Merklin, hat 1526 den Donaueschinger Hof besucht; siehe: Heinrich Feurstein (1920): Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Heft 14, S. 143–136
- 3 BayHStA, Kurbayern Urk. 9308; zit. Aus 1200 Jahren: Das Bayerische Hauptstaatsarchiv zeigt seine Schätze, Ausstellungskatalog München 1979, S. 92f.
- 4 JOHANN PÖRNACHER: 40 Jahre Österreich-bayerische Gesellschaft, in: Süddeutsche Zeitung SZ, 16.05.1995.
- 5 SZ, 08.09.2000.
- 6 HERBERT RIEHL-HEYSE, in: SZ 12.05.2001.
- 7 SZ, 13.06.2005.
- 8 Am 11. Juli 1741 vermittelt Unertl über den „Sohn eines in München ansässigen israelitischen Bankiers Namens Wolf Wertheimer“ zwischen Bayern und Österreich, nach Alfred Ritter von Arneith (1863): Maria Theresia's erste Regierungsjahre, Band I, Wien, S. 237; Friedrich Battenberg (2002): Ein Hofjude im Schatten seines Vaters – Wolf Wertheimer zwischen Wittelsbach und Habsburg, in: Hofjuden – Ökonomie und Interkulturalität, Hg. Rotraud Ries, Hamburg, S. 240–255.
- 9 KARL BOSL und HERMANN SCHREIBMÜLLER (1955): Geschichte Bayerns, Band II, München, S. 37.
- 10 Seit 1727 besteht ein bayerisch-französischer Vertrag, der 1738 erneuert wird.
- 11 „Durch den Mangel männlicher Nachkommen scheint es nun Gott dafür strafen zu wollen“, Sigmund Riezler (1914): Geschichte Baierns, Band 8, Gotha, S. 380.
- 12 « Aus tiefer Seele wünsche ich, dass es Frieden gibt, ist er doch für Euer Majestät Wohl absolut nötig »
- 13 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv: OB11 B

- Lista12 Cat4 Fas IX; zit. FFA.1
- 14 Das ist Earl of Stair, John Dalrymple Earl of Stair.
- 15 FFA.1
- 16 FFA.1
- 17 ULRICH KLEIN (1994): Die fürstenbergischen Münzen und Medaillen, in: DIE FÜRSTENBERGER – 800 Jahre Herrschaft und Kultur in Mitteleuropa, Katalog zu Ausstellung, Schloss Weitra, S. 192 und S. 386f. – Aus Kommungen stammt übrigens der im 19. Jahrhundert in die USA ausgewanderte Großvater des prominenten Jazzmusikers und -komponisten Eddie Sauter (1914 bis 1981). Der frühere Arrangeur bei Benny Goodman und spätere Leiter des Südwestfunk-Tanzorchesters führt sein erfolgreichstes Stück „Tropic of Kommungen“ erstmals am 20.10.1957 bei den Donaueschinger Musiktagen auf; er widmet es HENRY MILLER, dem 65-jährigen Autor der beiden Wendekreis-Romane „Tropic of Cancer“ und „Tropic of Capricorn“.
- 18 JULIUS CAHN (1921): Bildnismedaillen der deutschen Renaissance in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen, in: Badische Heimat 8.Jg. Heft 1–3, S. 104.
- 19 REINHOLD BÖHM: Der Friede von Füssen, in: Alt Füssen Jg. 1980, S. 17.
- 20 Fürst Karl Alois – eines Enkels von Joseph – „Heldentod“ als österreichischer Feldmarschallleutnant in der Schlacht bei Liptingen 1799 soll – nach von Janko (1878), in: ADB 8, Leipzig, S. 227 – das alte „Kriegssprüchwort“ bekräftigt haben: „*Haus Österreich schlägt keine Hauptschlacht, ohne dass ein Fürstenberg fällt*“. „*Votre maison a toujours tenu un peu à l'Autriche*“ (Fürstenberg hat immer ein wenig zu Österreich gehalten), wirft Napoleon am 22. Mai 1806 Karoline zu Fürstenberg, Fürst Karl Joachims Witwe, vor, als sie um die Erhaltung ihres Fürstentums nachsucht; zit. VOLKHARD HUTH (1989): Donaueschingen, Sigmaringen, S. 79. Siehe auch: GEORG TUMBÜLT (1900): Die Schlachten bei Ostrach und Liptingen, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Heft 10, S. 68–82.
- 21 HEINRICH ZSCHOKKE (1821): Der Baierschen Geschichten sechstes Buch im vierten Band, Aarau2, S. 115.
- 22 Als am 1. Juli 1954 Prinzessin Sophie Antoinette zu Fürstenberg („Netti“) und Philipp Graf von Berckheim heiraten, fahren in den Wagen 73 und 74 des Hochzeitszuges Graf und Gräfin Schaffgotsch, zwei seiner Nachfahren, von der Stadtkirche St. Johann zum Schloss.
- 23 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv: OB17 B Lista10 Cat1. Fas XI; zit. FFA.2
- 24 ERNST WALDSTEIN (1994): Die Fürstenberger und die Familie der Grafen von Waldstein, in: DIE FÜRSTENBERGER Katalog, S. 283; JOSEPH ESPERLIN malt das Paar 1751/55, wie es der Verlobung von Maria Josepha Gräfin von Waldburg-Friedberg-Scheer mit Joseph Wenzel Erbprinz zu Fürstenberg (1748) beiwohnt.
- 25 RUDOLF AUGSTEIN (1968): Preußens Friedrich und die Deutschen, Frankfurt/Main, S. 162.
- 26 ARNETH (1861), S. 176.
- 27 IGNATIUS AURELIUS FESSLER (1825): Die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen, Zehnter Theil, Leipzig, S. 111.
- 28 CHRISTOPH BELLOT: „Frohlocke Bایerland, der Friede stellt sich ein.“ Ein Bildzeugnis zum Füssener Frieden 1745, in: Alt Füssen Jg. 1984, S. 56. „Europa sieht den Tag leuchten“ verkündet später der Aachener Friede 1748.
- 29 Über die Epochen der neueren Geschichte, Darmstadt 1965, S. 140.
- 30 HENRY VALLOTTON (1968): Kaiserin Maria Theresia, Hamburg, S. 76.
- 31 BÖHM (1980), S. 17–22.
- 32 „...à Fuessen dans l'évêché d'Augsbourg sur les frontières du Tyrol“, CAMILLE PAGANEL (1847): Histoire de Frédéric le Grand, Paris2, S. 317.
- 33 An Colloredo, 6. April 1745, Österreichisches Staatsarchiv; zit. BÖHM (1980), S. 19.
- 34 REINHOLD BÖHM (1992): Füssen – Wesenszüge einer 700jährigen Stadt, Stuttgart, S. 22; HELMUT SEITZ (1984): „... mit Oesterreich gesöhnet aus...“, in: Tatort Geschichte, München, S. 145.
- 35 FESSLER (1825), S. 137.
- 36 In: „... Liebhaber und Beschützer der Musik“, Die neu erworbene Musikaliensammlung der Fürsten zu Fürstenberg in der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe 2000, S. 243.
- 37 1748–1816
- 38 Wolfgang Amadeus Mozart – Chronik seines Lebens, zusammengestellt von JOSEPH HEINZ EIBL (1977), München 2, S.15.
- 39 1706–1788

- 40 MAX BRAUBACH (1927): Österreichische Diplomatie am Hofe des Kurfürsten Clemens August von Köln I, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 111. Jg., S. 31; FELGEL (1876), in: ADB 4, Leipzig, S. 420–22.
- 41 VALLOTTON (1968), S. 106. Einem Wiener wäre vielleicht das Wort „Haderlump“ über die Lippen gekommen.
- 42 VALLOTTON (1968), S. 64.
- 43 SIGMUND RIEZLER (1914): Geschichte Baierns, Band 8, Gotha, S. 412.
- 44 So der mit dem Fürstlich Fürstenbergischen Archivrat Sigmund von Riezler befreundete Münchner Historiker KARL THEODOR HEIGEL 1877 in: Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karl's VII., Nördlingen, S. 49.
- 45 Zit. ARNETH (1863) Band III, S. 401.
- 46 1622–1693
- 47 1643–1707
- 48 1675–1750
- 49 OTTO SEELÄNDER (1883): Graf Seckendorff und die Publizistik zum Frieden von Füssen von 1745, Gotha, S. 72.
- 50 Von 1726 bis 1735 hat sein „Meßkircher“ Vetter Froben Ferdinand von Zimmern dieses kostspielige Amt inne; vgl. Esteban Mauerer (2001): Südwestdeutscher Reichsadel im 17. und 18. Jahrhundert. Geld, Reputation, Karriere. Das Haus Fürstenberg. Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 66, Göttingen.
- 51 GUSTAV FREYTAG hat 1887 einem Obersthofmeister im elften Kapitel des vierten Buches der viel gelesenen VERLORENEN HANDSCHRIFT, Leipzig, ein Denkmal gesetzt: „*Er war der Großwürdenträger, nothwendig für die Repräsentation, er war Ratgeber in Familienangelegenheiten, Gesandter und Begleiter bei feierlichen Staatshandlungen. Denn er war von früher an den meisten Höfen Europa's wohlbekannt, hatte Verbindungen in der großen Diplomatie, er genoß die besondere Gnade einiger auswärtigen Herrscher, an deren gutem Willen dem Fürsten gelegen sein mußte, und da bei unseren Höfen die Meinung, die ein Hofmann in der Fremde genießt, auch für das Urtheil des Schlosses maßgebend zu sein pflegt, so machte den Obersthofmeister der Briefwechsel, in dem er mit den Leitern auswärtiger Politik stehen sollte, und die reiche Auswahl, welche ihm*
- unter breiten Bandern freistand, für den Fürsten selbst zu einer Autorität, welche ebenso lästig als schätzenswerth war, für den Hof aber zum stillen Berather und zur letzten Zuflucht in schwierigen Fragen.*“ Ein Bild des „churbairischen Obersthofmeisters“ Hermann Egon Fürsten zu Fürstenberg (†1674) hängt im Rittersaal des Schlosses Heiligenberg.
- 52 Vgl. BERNHARD VON BÜLOW (1931/32); in: Denkwürdigkeiten IV, Berlin, S. 289.
- 53 KARL SIEGFRIED BADER (1978): Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung, ND Sigmaringen, S. 121.
- 54 JUTTA DUHM-HEITZMANN (1985): Von Fürst zu Fürst – Immer noch ganz oben, in: ZEITmagazin Nr. 20, S. 52.
- 55 Der nach SIGMUND RIEZLER „unzuverlässige“ ERNST MÜNCH (1847): Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, Band 4, fortgesetzt von C.B.A. FICKLER, Karlsruhe, Fußnote 4, S. 251.
- 56 BÖHM (1980), S. 17, spricht vom „Privatsekretär“ Brandner.
- 57 Der österreichische Erbfolgekrieg 1740–48: Nach den feldackten und anderen authentischen Quellen herausgegeben von der Direction des K. und K. Kriegsarchivs, Wien 1902, S. 218.
- 58 ARNETH (1863), S.401. „Verlasst euch nicht auf Fürsten“, hätte ein bibelfester Colloredo den Psalm 146 zitieren können, „bei denen es doch keine Hilfe gibt.“
- 59 FESSLER (1825), S. 137.
- 60 MÜNCH (1847), S. 257.
- 61 KARL THEODOR HEIGEL (1883): Das Tagebuch Karl's VII. aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges, München, S. 181.
- 62 1897, in der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde.
- 63 Regensburg 1983, S. 714.
- 64 1980, S. 17.
- 65 ZSCHOKKE (1821), S. 82.
- 66 THEODOR FONTANE (1892): Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Fontane NA, Band 9, Berlin, S. 87f.
- 67 OTTO VON BISMARCK (1959): Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart, S. 604.
- 68 Wallenstein – Sein Leben erzählt von GOLO MANN (1971), Frankfurt am Main2, S. 948.
- 69 1595–1652.
- 70 Einer seiner Nachfahren, Alexander von Burgsdorff, ist bis zu seinem Tod im Jahr 1921 Direktor in Max von Duttenhofers

- Rottweiler Pulverfabrik: Stadtarchiv Rottweil Lfd. Nr. 149, S. 27–32.
- 71 CHRISTOPH BELLOT (1984), S. 60.
- 72 FRIEDRICH AUGUST WILHELM WENCK (1788): *Codex iuris gentium recentissimi*, Band 2, Leipzig, S. 180–190.
- 73 BOHM (1990), S. 22.
- 74 Ausstellungskatalog Maria Theresia und ihre Zeit, Wien 1980, S. 122; zit. Böhm (1980), S. 19.
- 75 HUGO SIEFERT: Vor 240 Jahren – Fürst im Zentrum der Politik – Frieden zwischen Bayern und Österreich von Fürst Joseph Wilhelm Ernst ausgehandelt, in: Schwarzwälder Bote, 12.04.1985.
- 76 Am 8. Juni 1778 an ihren Sohn Kaiser Joseph II.: Die Mutter und die Kaiserin. Briefe der Maria Theresia an ihre Kinder und Vertraute, herausgegeben und aus dem Französischen übertragen von Carl Rothe (1940), Berlin, S. 83.
- 77 WOLFGANG SCHÖNREUTH: Willkommener Frieden für das verwüstete Bayernland, in: SZ, 22.04.1995.
- 78 „*Pour jouir paisiblement de ses États héréditaires*“ („friedlich sein Erbe zu nutzen“, nach CHARLES LOUIS DREYSS (1853): *Chronologie universelle*, Paris, S. 629); und ihm bleibt weiter nichts als „*de faire son accommodement avec la reine*“, „sich mit der Königin zu verständigen“, nach: CHRISTOPHE KOCH (1814): *Tableau des revolutions de l'Europe*, Paris, S. 329.
- 79 Nach Maria Annas (einer Geborenen von Waldstein) Tod 1756 heiraten am 4. Januar 1761 der Fürst und Maria Anna Gräfin von der Wahl, eine Tochter des kurbayerischen Hofkammerpräsidenten Ferdinand Reichsgraf von der Wahl, seinerzeit Hofdame von Maria Anna Sophie, der Gemahlin des bayerischen Kurfürsten Maximilians III. Joseph. Die Fürstin stirbt 1808 und wird als letzte Angehörige des Hauses Fürstenberg in der Meßkircher Stadtpfarrkirche St. Martin beigesetzt.
- 80 13. Juni 1761 und 6. Oktober 1761: Briefe der Kaiserin Maria Theresia – Ausgewählt, herausgegeben und eingeleitet von W. FRED (d. i. ALFRED WECHSLER) – Erster Band, München und Leipzig 1914, S. 22.
- 81 8. Dezember 1761: Briefe (1914), S. 25
- 82 Auf diese unzugängliche Grabkammer unter der rechten Seite des Presbyteriums weist nichts hin. Nur auf die Ordensgruft daneben, wo der reformierte Augustiner Barfüßer Abraham a Sancta Clara alias Ulrich Megerle bestattet ist. Des „wortgewaltigen Predigers“ gedenkt seine (Fürstenbergische) „Heimatgemeinde Kreenheinstetten-Baden“ auf einer Marmortafel im Eingangsbereich des Gotteshauses. Die meisten Besucher aber zieht es – so auch an Allerheiligen 2007 nach dem Hochamt mit Mozarts „Piccolomini-Messe“ – zur Loretokapelle: Hier ruhen über fünfzig Herzen (deshalb „Herzgruft“) von Habsburger Größen.

Zur Lenkung des Transportwesens in Kriegs- und Nachkriegszeit

Die Fahrbereitschaften Villingen und Donaueschingen

von Joachim Sturm

Der Begriff der „Fahrbereitschaft“ bezeichnet an sich einen Wagenpark samt dem dazugehörenden Personal für die Dienste der Verwaltung, des Militärs oder der Wirtschaft. Neben dieser bis heute unter den Bezeichnungen „persönlicher Fahrer des ...“ oder „öffentlicher Fuhrpark“ anzutreffenden Einrichtung firmierte jedoch bis zum Ende der 1940er Jahre eine Verwaltungsstelle eigener Art.

Recht häufig stößt man in der Kriegszeit und unmittelbaren Nachkriegsgeschichte auf diese weitgehend dem Vergessen anheim gefallene und durchgängig als „Fahrbereitschaft“ bezeichnete Organisationseinheit, die für Landkreise und Städte wie auf Anforderung der Besatzungsbehörde oder der für verschleppte Ausländer („displaced persons“, DPs) zuständigen UNRRA, danach der OIR/IRO, Personen- und Warentransporte der unterschiedlichsten Art auszuführen hatte und der weitere Kompetenzen im Transportwesen zugeeignet waren. Ihre Anfänge reichen dabei zeitlich zurück in die zweite Hälfte der 1930er Jahre als dem Beginn einer gelenkten und für Kriegsvorbereitungen wie Kriegführung notwendigen Bewirtschaftung aller Transportkapazitäten.

Die organisatorischen Grundlagen für die Einrichtung von Fahrbereitschaften wurden bereits 1936¹ nach der fachlichen und beruflichen Gliederung des Verkehrsgewerbes gelegt².

Die ursprünglich mit Runderlass vom 31.8.1936 nur im Bereich des Reichsverkehrsministeriums (RVM) noch ohne ressortübergreifende Befugnis auf der Ebene des Wehrkreises eingerichtete Position³ eines Bevollmächtigten für Nahverkehr (Nbv) wurde durch Erlass vom 27.1.1940 vom RVM in Absprache mit dem OKW erneuert und erweitert, um auf der Ebene der (Reichs-) Mittelbehörden eine adäquate Umsetzung der Verkehrslenkung zu gewährleisten.⁴ In Karlsruhe nahm der Bevollmächtigte für Nahverkehr in Baden seinen Sitz, während der bisherige Nbv des Wehrkreises V in Stuttgart zuständig für Württemberg wurde.

Gleichzeitig wurden für den Schienenverkehr „Bahnbevollmächtigte (Bbv)“, für Wasserstraßen „Wasserstraßenbevollmächtigte (Wbv)“ und für die Seeschifffahrt „Seeschiffahrtsbevollmächtigte (Sbv)“ eingesetzt. Der „Nbv“ war somit nur Koordinator eines von mehreren Transportbereichen.

Seine Aufgabe war die Vorbereitung der gewerblichen Wirtschaft auf den Mobilisierungsfall sowie die Bestellung von Fahrbereitschaftsleitern in den einzelnen Mobilisierungsbezirken, welche die Deckung des Transportbedarfs der Wirtschaft und Zivilbevölkerung im Nahverkehr zu organisieren hatten.⁵

Zuvor war bereits mit Verfügung des Reichsverkehrsministeriums (RVM) vom 13. März 1939 die Organisationsstruktur dahingehend geändert worden, dass

nun Fahrbereitschaften auf der Ebene der Landkreise zu bilden waren, wobei die Möglichkeit des Zusammenschlusses mehrerer Landkreise unter der Führung eines geschäftsführenden Landrates gegeben war.

Die Fahrbereitschaften wurden damit in Gruppen zusammengefasst, um im Einzelfall Anforderungen zu bewältigen, die über die Leistungsbereitschaft einer einzelnen Fahrbereitschaft bei kreisübergreifender Verkehrslenkung hinausgingen. So gehörte die Fahrbereitschaft Villingen zusammen mit derjenigen der Landkreise Freiburg, Emmendingen und Neustadt zur Gruppe Freiburg. Die Fahrbereitschaft Donaueschingen wiederum war Teil der Gruppe Konstanz, zu der auch die Fahrbereitschaften der Kreise Konstanz, Überlingen und Stockach gehörten.

Die Ausstattung der einzelnen Fahrbereitschaft mit umfassenden Kontroll- und Lenkungsbefugnissen außerhalb des militärischen Bereiches war eine Folge der im Zuge der Sudetenkrise und der ersten Kriegserfahrungen 1939 als notwendig erachteten Zusammenfassung und Straffung der Abwicklung des Personen- und Güterverkehrs.⁶ Dazu gehörte die Sicherstellung von Lastkraftwagen und, wenn notwendig, deren Einsatz bei Großvorhaben, aber auch der Einsatz von Personen und der Einzug von Ersatzteilen. Gesetzliche Basis für die Heranziehung von Straßenfahrzeugen war dabei das Reichsleistungsgesetz von 1939. Keine Verfügungsgewalt besaß die Fahrbereitschaft über das rollende Material von Wehrmacht, der bewaffneten SS und der Polizei.

Die Fahrbereitschaftsleiter entstammten zunächst überwiegend der Führungsebene des Transportgewerbes oder waren oft selbst Eigentümer von Verkehrsunternehmen. Es waren somit Koordinatoren (mit Weisungsbefugnis) auf der kommunalen Verwaltungsebene, deren Aufgabe die Aufrechterhaltung des kriegs- und lebenswichtigen Straßenverkehrs war.

Unproblematisch war die Ernennung von Personen des Verkehrsgewerbes nicht. Schon kurz nach Kriegsbeginn, als man zahlreiche Eingriffe in das private Transportwesen vornahm, erging eine Fülle von Denunziationen und Verdächtigungen gegen die Fahrbereitschaftsleiter, denen zumeist grundlos Vorteilsnahme durch Abzweigung von Betriebsstoffen und Zuteilung von Aufträgen an die eigene Firma vorgeworfen wurden.⁷

Die Fahrbereitschaftsleiter erhielten ihre sachlichen Weisungen durch die jeweiligen territorial zuständigen Bevollmächtigten für Nahverkehr. Gehalt und sächliche Ausgaben übernahm das Ministerium. Dabei oblag dem Landkreis die Haushaltsführung, wobei die zuständige Kasse für die Vergütung der Fahrbereitschaft die Reichswasserstraßenkasse – hier die Dienststelle Zirkel 8 Karlsruhe – war.

Ab 1. Januar 1943 erhielt der Landrat zur Vergütung der hauptamtlich beim Landratsamt tätigen Angestellten der Fahrbereitschaft die Anordnungsbefugnis für diese Kasse. Bei sächlichen Ausgaben oder der Entschädigung ehrenamtlich tätiger Fahrbereitschaftsleiter trat die Kreiskasse in Vorschuss.

Unterzubringen war der Fahrbereitschaftsleiter mit seinem Büro im Landratsamt oder in unmittelbarer Nähe. Auch war er der Dienstaufsicht des Landrats unterstellt, ein im Dritten Reich häufig anzutreffender dualer Befehlsweg. Aus dieser Doppelstellung – Fachaufsicht des Nbv und Dienstaufsicht des Landrates – sollte im Folgenden bis Kriegsende eine deutlich mit Konfliktpotential behaftete Amts-

führung entstehen. Die teilweise in der Anfangsphase ernannten, an selbständige Entscheidungen gewohnten Fuhrunternehmer wie später die oftmals problematischen Charaktere aus dem Verwaltungsdienst ließen sich äußerst ungern von einem Landrat beaufsichtigen und es kam gelegentlich zu heftigen Auseinandersetzungen.

Im September 1940 verfügte das Ministerium eine personelle Verstärkung der Fahrbereitschaften. Aufgrund der steigenden Aufgabenfülle war jedem FB-Leiter wenigstens ein hauptamtlicher Angestellter beizugeben.⁸

Auch waren alle mit Straßenverkehrsaufgaben betrauten Kräfte in diesen Behörden ebenfalls räumlich und organisatorisch unter dem Leiter der unteren Verwaltungsbehörde oder dessen Stellvertreter zusammenzufassen. Wenngleich so am Ende nicht sämtliche Verkehrsangelegenheiten der Landkreisverwaltung schließlich dem Fahrbereitschaftsleiter unterstanden, so war durch die Konzentrierung der Aufgaben und des Personals in einem Bereich doch eine Führung ohne weitere Abstimmungen möglich.⁹

In Donaueschingen beispielsweise wurde ein Teil der Aufgaben zunächst noch vom Wirtschaftsamt der Landkreisselbstverwaltung wahrgenommen. Die hier in Teilzeit eingesetzte Angestellte hatte seit Mitte Juni 1940 Dieselkraftstoff- und Benzinbezugsscheine auszugeben wie auch für die Zuteilung von Ersatzreifen zu sorgen.¹⁰

Mit Hilfe zu bildender Arbeitsgemeinschaften und der Federführung des Landrates sollten Verkehrsbeziehungen rasch bereinigt und Transportgemeinschaften überprüft oder weitere Betriebe zu Transportgemeinschaften zusammengeführt werden.¹¹

Zum Ausgleich zwischen den Verkehrsmitteln (Schiene, Straße, Wasserstraße) wurden Bezirksverkehrsleitungen gebildet, denen die Bevollmächtigten für die einzelnen Verkehrsarten angehörten. Die Fahrbereitschaft als Vertreterin des Straßenverkehrs handelte demnach nur bedingt selbständig und musste innerhalb der Bezirksverkehrsleitung stets auch die Zwänge anderer Verkehrsarten mit berücksichtigen. Sie war damit nur ein Teilbereich der verwaltungsmäßigen Reorganisation des Verkehrs- und Transportwesens unter Kriegsbedingungen. Sie gewann jedoch in den Landkreisen Villingen und Donaueschingen, mit einem die Region wenig abschließenden Schienennetz und ohne Wasserstraßen, ein nicht zu unterschätzendes Gewicht bei der Lenkung der Transporte.

Wurden die Fahrbereitschaften Donaueschingen und Villingen zum einen in kreisübergreifende Gruppenfahrbereitschaften oder Bezirksverkehrsleitungen einbezogen, so konnten umgekehrt bei Bedarf innerhalb des Kreises Untereinheiten, sog. „Stützpunkte“ errichtet werden. In den Landkreisen Donaueschingen und Villingen scheint dies vor Kriegsende jedoch nicht mehr der Fall gewesen zu sein.

Die Verschärfung des Krieges bewirkte einen erneuten Aufgaben- und Verfügungszuwachs. Hierzu wurden die Fahrbereitschaftsleiter als Transportbeauftragte unter anderem durch das Rüstungskommando Villingen/Freiburg über die Notwendigkeiten hinsichtlich der Transportbedürfnisse der Rüstungsindustrie in den Kreisen instruiert und zu diesem Zweck im Laufe des Monats März 1943 in die Industrie- und Handelskammern in Freiburg oder Konstanz einbestellt, wo ihnen die umgehende Einrichtung eines Notstandsfahrdienstes bei Rüstungsbetrieben aufgelegt wurde.¹²

Anfang 1944 wurde die Anordnungs-, d.h. Machtbefugnis des Bevollmächtigten für den Nahverkehr (Nbv) – noch einmal beträchtlich erweitert, was sich wiederum in erweiterten Befugnissen der Fahrbereitschaftsleiter niederschlug.¹³ Gegenüber der gewerblichen Wirtschaft konnten nun Transporte verboten oder für ihre Durchführung bestimmte Verkehrswege vorgeschrieben werden. Transporte konnten auf andere Verkehrsmittel verlagert und Anordnungen zur deren Auslastung auf der Straße getroffen werden. Wie weit der Einsatz im Einzelfall dabei gehen und sich mit den Unrechts- und Gewaltmaßnahmen auch eines Reichsführers SS und dessen Ämtern verbinden konnte, zeigt beispielsweise die Anordnung des Nbv für Salzburg, im dortigen Kreis Omnibusse und LKWs für die blitzartig durchgeführte K[ärnten-] Aktion zur Deportation (April 1944) von Angehörigen slowenischer Partisanen und Sympathisanten zur Verfügung zu stellen. Auch Katastropheneinsätze nach Bombenangriffen in Großstädten oder die Räumung von Bahnhöfen fielen in den Aufgabenbereich der Fahrbereitschaft.

Geschmälert wurden der Handlungsspielraum und die Effizienz jedoch durch den immer mehr zunehmenden Kompetenzwirrwarr und den Versuch der Ausdehnung des eigenen Machtbereiches von Partei- und Verwaltungsstellen. So zerfiel die relativ schwache Stellung des Nbv bereits gegen Ende 1944 unter dem Zugriff auf dessen Transportmittel oder deren Vorenthaltung. Die Anweisung von Gauleiter Robert Wagner Ende Oktober 1944, im innerörtlichen Verkehr der Städte und Gemeinden auf kraftstoffbetriebene Transportmittel zu verzichten und diese dem Nbv zur Verfügung zu stellen¹⁴, war augenscheinlich die Bemäntelung eigener Interessen, befahl er diesem doch kurz darauf in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar, ihm LKW für Schanzarbeiten zur Verfügung zu stellen. Währenddessen gründete das Rüstungskommando für die Rückverlagerung von Firmen aus dem Elsass einen eigenen Transportstab¹⁵, über den der Nbv nicht verfügen konnte. Dieser den Nationalsozialismus kennzeichnende Polykratismus wandelte sich auf der Ebene des Kreises Villingen zum Kriegsende hin in ein unkoordiniertes selbständiges Handeln der am Nahverkehr Beteiligten. Man übergab die Kompetenzen der Fahrbereitschaft und nahm auch auf deren Weisungen keine Rücksicht mehr. Sowohl die Kreisleitung als auch die großen Rüstungsfirmen wie Kienzle und SABA organisierten ihre Transporte eigenständig und ohne Absprache. Damit wurde der Einfluss der Fahrbereitschaften auf ein gelenktes Transportwesen zum Kriegsende hin immer stärker ausgehöhlt und zurückgedrängt.

Was das Personal der Fahrbereitschaften Villingen und Donaueschingen betraf, so wurde der Anspruch, Personen aus der freien Transportwirtschaft ins Amt zu berufen, nur teilweise erfüllt und kriegsbedingt zunichte gemacht. Eingesetzt in die Leitung wurden zuletzt nicht zum Kriegsdienst gezogene, eher fachfremde ältere Personen mit, wie im Falle eines Villingener Leiters, zuweilen zweifelhafter und bewegter Vergangenheit.

Kennzeichnend für diejenigen Leiter, die nicht aus dem engeren Raum stammten, ist zugleich ein beruflich unstetes Vorleben, wie man es auch auf der mittleren Verwaltungsebene der in den Kreisen befindlichen Umsiedlerlager der Volksdeutschen Mittelstelle feststellen kann, welche auf das gleiche Rekrutierungspotential zurückgreifen mussten.

Leiter der Fahrbereitschaft des Mobilisierungsbezirkes 25 Triberg (Kreise Donaueschingen, Neustadt und Villingen) wurde 1938 Josef Hirt, Direktor der Firma Speditions-AG vormals Seegmüller & Cie. in Triberg mit Büro in der Gerwigstr. 16. Er blieb zunächst FB-Leiter des Landkreises Villingen nach der Reorganisation 1940.

Ihm wurde ab 25. Juli 1942 der gebürtige Lörracher Albert Meier¹⁶ zur Seite gestellt, der gleich darauf, Anfang August, Hirt ablöste und bis zum Kriegsende (?) Leiter der Fahrbereitschaft in Villingen blieb.

Der Donaueschinger Fahrbereitschaft¹⁷ stand bis zum 5. April 1945 der noch am 5.7.1939 vom Nbv in Stuttgart auf Vorschlag des Donaueschinger Landrates verpflichtete Kohlenhändler Albin Meister¹⁸ vor. Er wurde, nachdem seine Gesundheit aufgrund des pausenlosen Einsatzes stark angegriffen war¹⁹, Anfang April 1945 durch Fahrbereitschaftsleiter Häffner²⁰ ersetzt, der zuvor am Landratsamt Gebweiler im besetzten Elsaß, dann kurzfristig an dem schon vom Einmarsch der Amerikaner bedrohten Landratsamt Buchen/Odenwald in gleicher Eigenschaft tätig gewesen war.

In Meiers Villingen Dienststelle, die bis Kriegsende ein kaum 25 qm großes Büro in der Niederen Straße besetzt hielt, arbeitete die Stenotypistin Elfriede S. als eine bis zum 15. Oktober 1942 vom Güternahverkehrsbeauftragten in Karlsruhe zugewiesene Hilfskraft. Nach deren Abzug und dem krankheitsbedingten Ausfall einer Bewerberin aus Hornberg hoffte man erfolglos auf eine Kraft des nach Freiburg verlegten Rüstungskommandos Villingen.

Die für Villingen dann eintretende Personalsituation unterhalb der Leitungsebene mag zwar besondere Gegebenheiten widerspiegeln, sie ist zugleich jedoch symptomatisch für die Personalprobleme dieser Organisationseinheit bei bereits deutlich fühlbarem Mangel an geeigneten Hilfskräften mit Verwaltungsausbildung oder -erfahrung.

Die von Meier dann – wohl aus sehr persönlichen Gründen – vorgeschlagene und eingestellte Sekretariatskraft erwies sich nach wenigen Wochen als eine Saarbrücker Bardame ohne Schreibmaschinen- und Stenokenntnisse und unfähig oder unwillig, diese zu erlernen.²¹ Nach deren Kündigung kam es in der Folge bis Ende Oktober 1943 zu kurzfristigen Anstellungen, da die mit einem Daueranstellungsvertrag versehene Schreibkraft sogleich ihren Resturlaub nahm, an den sich ein längerer Heiratsurlaub anschloss.²²

Bis 1. März 1944 half schließlich die Angestellte Elfriede F. Sie wurde von einer 20jährigen Aushilfsangestellten ersetzt, die bis dahin bei der Heidelberger Firma der Gebrüder Schwabenland gearbeitet hatte. Nachdem diese zu Jahresbeginn 1945 einem Rüstungsbetrieb zugewiesen wurde²³, erhielt die Abteilung im Januar zwei Verwaltungskräfte aus der seit November 1944 nach Karlsruhe und dann nach Sinsheim verlagerten Dienststelle des Nvb im Elsaß aus Strassburg. Damit war über die ganze Zeit des Bestehens die Villingen Fahrbereitschaft mit mindestens einem Leiter und zwei Verwaltungskräften besetzt.

Das Donaueschinger Personal der Angestellten und Sekretärinnen lässt sich aufgrund des Aktenverlustes durch Bombenvolltreffer und weitgehender Zerstörung des alten Bezirksamtsgebäudes am 22. Februar 1945 so gut wie nicht mehr rekonstruieren.

Die FB-Leiter als Sondergewalten im Nationalsozialismus

Nach seiner Funktion und Stellung zählt der einer Fahrbereitschaft vorstehende Fahrbereitschaftsleiter zu den Sondergewalten der nationalsozialistischen Diktatur. Dem Typus nach steht er in der Reihe der Klein- und Kleinstkommissare²⁴. Zwar blieb der Fahrbereitschaftsleiter im Gegensatz zu den herausragenden Sondergewalten²⁵ wegen seines umfangmäßig geringeren Auftrages an eine Verwaltung gebunden, doch hatte er ressortübergreifende, reglementierende und koordinierende Aufgaben mit Einbezug von Behörden und privaten Unternehmen. Wie bei allen Sonderkommissaren war seine Hauptaufgabe die Verteilung knapper Güter, hier der beschränkten Transportkapazitäten.

Auch die für alle Sonderkommissare feststellbare Tendenz zur Bürokratisierung und Institutionalisierung lässt sich bei den Fahrbereitschaftsleitern erkennen, wengleich sie erst nach Kriegsende und in anderem Rahmen gefestigt wurde. Schon bald nach ihrer Einsetzung wurden sie in den Kreisbehörden durch zuzuweisende Büroräume in der Nähe der Landräte räumlich an die Verwaltung gebunden. Auch durch die ihnen zugewiesenen Hilfskräfte aus der Verwaltung und von dieser besoldet gerieten sie institutionell immer stärker zu einem Teil der Kreisverwaltung. Da über sie zudem in verwaltungstechnischer Hinsicht keine Klagen aktenkundig wurden ist davon auszugehen, dass sie durch ein rasch erworbenes Mindestmaß an bürokratischem Prozedere sich in die Verwaltung einpassen konnten und von dieser akzeptiert wurden.

Nicht feststellbar hingegen im Gegensatz zu anderen Sonderkommissaren sind bei den FB-Leitern auf Kreisebene Personalunionen, d.h. eine Verbindung von staatlicher und politischer Autorität durch die Ausübung inhaltlich ähnlicher Funktionen in Partei und Verwaltung. Dies geriet ihnen insbesondere gegen Ende des Krieges zum Nachteil, als sie bei konkurrierenden Zuständigkeiten und unter dem Einfluss zentrifugaler Kräfte ihre Anweisungen schlichtweg ignoriert sahen.

Wie bei allen Sondergewalten, so kam auch bei den FB-Leitern den Kraft- und Beziehungsverhältnissen auf der Ebene ihres unmittelbaren Wirkens mehr Bedeutung zu als der normativen Kraft der reichsweit gültigen Gesetze und Ausführungsbestimmungen. Als Knoten in einem Netz aus unterschiedlichen Behörden und Institutionen von Partei, Staat und Wirtschaft wurden sie von deren Konflikten unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen oder konnten, wenn Persönlichkeit und Umstände es zuließen, diese neutralisieren. Insgesamt jedoch scheint es, dass die aus kleineren Unternehmen des lokalen Transportgewerbes oder aus niederen Verwaltungsrängen Stammenden keinen Rückhalt besaßen und sich daher im Versuch der Erfüllung der Vorgaben aufrieben. Dies zumindest könnte man auch aus der Äußerung des Donaueschinger Landrates über die Erschöpfung des dortigen FB-Leiters zu Kriegsende schließen.²⁶

Nicht übersehen werden sollte jedoch, dass die Verwaltungsstelle Fahrbereitschaft eine regionale Keimzelle der Form modernen Verwaltungshandelns darstellte, in der mittels Gremien und Arbeits-, Projekt- oder Interessengruppen nach konsensfähigem Interessenausgleich gesucht wurde. Hier vollzogen sich im Hinblick auf den Einsatz der noch betriebsbereiten Transportfahrzeuge ständig Aushandlungsprozesse, in denen Interessen abgewogen und unterschiedliche Perspektiven berück-

sichtigt werden mussten. Die Fahrbereitschaft als Koordinierungsgremium auf der unteren Verwaltungsebene des Kreises half dabei, das „höheren Orts angerichtete polykratische Chaos“²⁷ zu kompensieren. Theoretisch besaß der Leiter der Fahrbereitschaft von Anfang an die Möglichkeit, als zentrale Person in einem informellen wie institutionellen Kreis von Mitakteuren eine Feinsteuerung zu bewirken, wie sie heute in der Verwaltung weitgehend praktiziert wird.

Dass diese in der Praxis vor allem mit Fortdauer des Krieges weitgehend misslang, lag an den sich rapide verschlechternden Rahmenbedingungen.

Was die FB-Leiter von dem Großteil der übrigen Sonderkommissare unterschied war, dass sie keine Verzahnung von Partei und Staat im Sinne von Ämterkombinationen auf der untersten Ebene repräsentierten. Da sie allein mit Aufgaben betraut waren, die im Rahmen der Kreisverwaltung abgewickelt wurden und ihnen keine weiteren, ähnlichen Arbeitsfelder in der Kreisleitung zugewiesen waren, fehlten ihnen zum effizienten Handeln die Spielräume anderer Sonderkommissare. Stets mussten sie Widerstände aus der Partei und der Wirtschaft fürchten, da sie diese nicht mit genügend Autorität lösen konnten. Jedes Ringen um Ausgleich barg die Gefahr, dass man ihre Interessen missachtete. So gerieten sie vor allem zunehmend gegen Kriegsende in den für alle Verwaltungseinheiten des Dritten Reiches „nachgerade typischen Konflikt um die Verfügungsgewalt über knappe Ressourcen“²⁸.

Die Fahrbereitschaft der Nachkriegszeit 1945–1949: eine Abteilung der Not

Mit dem Verschwinden von Parteistellen und Rüstungsbürokratie fand sich die Fahrbereitschaft nach der Besetzung als alleinige Koordinierungsstelle auf Kreisebene wieder und gewann vor allem im Hinblick auf die Auslastung der übrig gebliebenen Transportmittel eine neue Weihe. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch fortgeführt, zog sie ihre Daseins- und Tätigkeitsberechtigung weitgehend aus jenen Schwierigkeiten und Mängeln, die der Krieg bewirkt hatte. Das fast vollständige Fehlen von Transportmitteln, bedingt durch Zerstörung, Treibstoff- und Ersatzteilmangel, verlangte weiterhin nach einer lenkenden Zusammenfassung der noch vorhandenen Kapazitäten und die Inanspruchnahme privater Fahrzeuge.

Zunächst wurde die Institution unter ihrem herkömmlichen Namen „Fahrbereitschaft“ weitergeführt, bis sie im Zuge des Neuaufbaues der Landesverwaltung die Bezeichnung „Straßenverkehrsleitung“ erhielt bzw. in diese neu entstandene Verwaltungseinheit, aus der später das Straßenverkehrsamt des Landratsamtes hervorging, integriert wurde.

Die Fahrbereitschaften wie die Gruppenfahrbereitschaften unterstanden bis Jahresbeginn 1946 zunächst dem regional zuständigen Landeskommissariat Konstanz, dann dem bei der Landesregierung in Freiburg angesiedelten Bevollmächtigten für Nahverkehr für Südbaden, ab Dezember 1946 unter der Oberaufsicht des neu geschaffenen Staatskommissariates für Post und Eisenbahn (Verkehr), das von dem St. Georgen-Peterzeller Unternehmer Johann Weisser geleitet wurde.²⁹

Die allein schon durch die Namensgebung an den Bevollmächtigten für den Nahverkehr Nbv vor 1945 anknüpfende vorgesetzte Dienststelle litt allerdings unter Anlaufschwierigkeiten. Da sie ihre Tätigkeit noch vor der Veröffentlichung

eines offiziellen Gründungserlasses aufgenommen hatte, fiel sie zunächst beim Landeskommissariat Konstanz erst durch Weisungen gegenüber den Fahrbereitschaften des Bezirkes auf, für die man noch kompetent zu sein glaubte.

Der dort noch immer tätige, jedoch zur Auflösung Ende 1945 vorgesehene Transportbeauftragte setzte sich gegen die neue Behörde vergebens zur Wehr.³⁰ Damit geriet die Fahrbereitschaft in einen etwa einen Monat dauernden Kompetenzstreit, der seine Ursachen in dem Neuaufbau der ministerialen Verwaltungsstruktur in Freiburg unter Ablösung des Konstanzer Landeskommissariates hatte.

Nachfolger des Bevollmächtigten für den Nahverkehr in Südbaden wurde Anfang 1947 der in Freiburg am Ministerium für Wirtschaft und Arbeit eingesetzte Landesstraßenverkehrsleiter. Er wiederum schuf in Konstanz ein Bezirksstraßenverkehrsamt, dem am 2. Februar 1947 die Kreisstraßenverkehrsämter Villingen und Donaueschingen, denen die nun Straßenverkehrsleiter genannten Fahrbereitschaftsleiter der Kreise zugeordnet waren, unterstellt wurden.³¹

Die Donaueschinger wie die Villingener Fahrbereitschaft waren zunächst der Gruppenfahrbereitschaft Konstanz zugehörig. Ende November 1945 war die Übernahme der Villingener Fahrbereitschaft in die Gruppenfahrbereitschaft Freiburg vorgesehen.³² Dazu scheint es jedoch nicht mehr gekommen zu sein. Nachdem die Kreisstraßenverkehrsämter Donaueschingen und Villingen, denen die Fahrbereitschaftsleiter resp. Straßenverkehrsleiter zugeordnet waren, alle dem Bezirksstraßenverkehrsamt Konstanz zugewiesen wurden, blieb scheinbar auch der Villingener Straßenverkehrsleiter bei Konstanz.³³

Flankiert wurden die Fahrbereitschaften seit 1946 durch „Transportkommissionen“, die in den Landkreisen auf Betreiben der Besatzungsmacht hin zu bilden waren³⁴ und die ein demokratisches Element hinzufügen sollten.

Ungelöst längere Zeit über das Kriegsende hinaus blieb auch die schon seit den Kriegsjahren trotz gegenteiliger Dienstanweisungen beharrlich verfochtene Unabhängigkeit der Fahrbereitschaftsleiter gegenüber dem Landrat als Vorstand der Landkreisverwaltung. Die traditionell unter den Straßenverkehrsleitern verbreitete Haltung, Entscheidungen ohne Rücksprache oder zuweilen in hartem Konflikt mit dem Landrat zu treffen, veranlasste selbst die Militärregierung zum Eingreifen. Ende Dezember 1945 unterstrich der für das Verkehrswesen im Land Baden Zuständige der Militärregierung, General Jacques Fernand Schwartz noch einmal deutlich, dass die Kreisstraßen- wie Bezirksstraßenverkehrsleiter in allen Angelegenheiten den Landräten unterstellt seien.³⁵

Angesichts der Tatsache, dass die Fahrbereitschaften zunächst der Lebensmittelversorgung und als Personennahverkehrersatz des Landkreises dienten, wurde die Finanzierung neu geregelt. War bisher das Reich für den Betrieb und die Personalkosten zuständig, so verfügte nun die (süd-)badische Landesverwaltung dass sämtliche Kosten ab 1. April 1945 von den Landkreisen zu tragen seien.³⁶ War eine Fahrbereitschaft gleichzeitig für eine Stadt und einen Landkreis tätig, so mussten die entstehenden Kosten entsprechend der Beanspruchung des Kraftfahrzeugparks auf die Beteiligten umgelegt werden.

Einnahmen aus Gebühren zur Verkehrsgenehmigung (z.B. Zulassungen) und der Abgabe von Leistungsnachweisheften konnten die Landkreise vollständig

behalten, die Einnahmen aus Transportauftragsgebühren mussten mit dem Land hälftig geteilt werden. Erlöse aus dem Verkauf herrenloser, zum amtlich geschätzten Wert verkaufter Fahrzeuge gingen vollständig an das Land.³⁷

Selbst für die Veräußerung anderer Fortbewegungsmittel auf Rädern außer Kraftfahrzeugen war die Kreisstraßenverkehrsleitung zuständig. So wurde beispielsweise dem Gendarmerieposten Blumberg ein Fahrrad verkauft, welches von der Wehrmacht aufgegeben und im Amt stehen geblieben war.³⁸

Fahrbereitschaftsleiter für Donaueschingen spätestens seit September 1945 war Leopold Merz³⁹, der im Oktober durch Regierungsoberinspektor Bartholomäus Kirmaier⁴⁰ (Landratsamt) abgelöst wurde. Im Sekretariat verblieben die noch kurz vor Kriegsende 1945 zugewiesenen Schreibkräfte.

Fahrbereitschaftsleiter in Villingen war zunächst der Angestellte des Landratsamtes Karl Krachenfels⁴¹, dem ab Ende August 1945 ein bereits Ende Februar 1946 wieder (anscheinend wegen Kassenunregelmäßigkeiten und nicht erlaubtem Besitz eines privaten PKW) fristlos entlassener Kfz-Ingenieur⁴² als technischer Leiter beigegeben wurde. Unterstützung erhielt die Abteilung von einer Schreibkraft.

Damit blieb auch die Fahrbereitschaft Villingen weitgehend in der Hand von Personen mit Verwaltungspraxis, wie sich dies bereits im Laufe des Krieges abgezeichnet hatte.

Jetzt wurde auch die vor Kriegsende bei Bedarf mögliche Errichtung von Stützpunkten innerhalb des Kreisgebietes verwirklicht. Am 18.03.1946 entstand in Furtwangen ein Stützpunkt, dessen Leitung man dem Bürgermeister übertrug, der sich der Mithilfe des städtischen Angestellten Paul Kreuzer bediente.⁴³

Die Fahrbereitschaften als Teil der Kreisstraßenverkehrsämter wurden am 1. April 1947 dem Landesstraßenverkehrsleiter unterstellt und verstaatlicht.⁴⁴ Dieser selbst wurde nun dem neu gebildeten Straßenverkehrsamt Land Baden im Staatskommissariat für Verkehr eingegliedert. Damit hatte die Fahrbereitschaft als Einrichtung der Landkreiselbstverwaltung aufgehört zu bestehen.

Zusammen mit dem Kreisstraßenverkehrsamt wurde schließlich auch die Fahrbereitschaft zum 1. Juli 1949 aufgelöst. Verbleibende Aufgaben, insbesondere die Treibstoffabgabe, übernahm nun die (staatliche) Verkehrsabteilung des Landratsamtes⁴⁵ nach dem Recht der neu gegründeten Bundesrepublik.

Letzte Aufgabe: Verwaltung der Not und des Hinterlassenen

Nach dem Zusammenbruch gewannen die Fahrbereitschaften von Donaueschingen und Villingen noch einmal an Bedeutung, als der bis etwa Mitte April 1945 trotz größter Beeinträchtigungen durch Bombardierung und Beschuss aufrecht erhaltene Schienenverkehr zunächst völlig zum Erliegen kam.

Erst im Juni 1945 wurde die Bahnstrecke Donaueschingen-Freiburg wieder eröffnet. Die Reichsbahn konnte nach Reparatur der Tunnels im Bereich Triberg auf der Schwarzwaldbahn am 30. Juni eingleisig den Betrieb wieder aufnehmen.⁴⁶ Der erste Zug der Bregtalbahn nach Furtwangen fuhr am 12. Juli 1945, jedoch wegen der knappen Kohlenzuteilung mit nur einem Zugpaar. Weder nach Häufigkeit noch Kapazität konnten die Bahnen die Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen. Es war praktisch unmöglich, mit einem weitgehend vernichteten Bestand an rollendem

Material, der zudem noch dem französischen Militär und den anlaufenden Reparierungen der Zwangsarbeiter zu dienen hatte, auch die dringendste Nachfrage nach Fahrten zu befriedigen.

Die FB-Leiter achteten bei dem großen Fahrzeugmangel darauf, dass keine Leerfahrten des LKW-Güterverkehrs entstanden und regelmäßig auch wegen der nicht mehr existierenden fahrplanmäßigen Busse Personen mitgenommen wurden.

Die Wiedereröffnung der alten Buslinien ließ am längsten auf sich warten, da Neufahrzeuge und Ersatzteile noch bis fast zum Ende des Jahrzehnts ein knappes Gut blieben. Privatunternehmer auf eigene Rechnung gab es nur sehr wenige, und die Post musste Prioritäten bei der Bedienung der Linien im Land setzen.

Zwar hatte die Besatzungsbehörde bereits im Dezember 1945 die Wiedereröffnung von Kraftomnibuslinien angemahnt, doch konnte aufgrund Fahrzeug- und Reifenmangels im Bereich der Post erst am 4.4.1946 die Linie Donaueschingen-Blumberg⁴⁷ wieder in Betrieb genommen werden. Fast zwei Jahre später, Ende 1948 folgte die Ostbaarlinie nach Öfingen⁴⁸, 1951 schließlich die frühere Linie nach Bonndorf.⁴⁹ Zuvor, am 2.6.1949 war der Linienverkehr Donaueschingen-Schwenningen wieder aufgenommen worden.

Der Fahrbereitschaft fiel damit die Aufgabe zu, Parallel- und Ersatzverkehre zum Personen- wie Warentransport zu organisieren und zu leiten.

Angesichts des nahezu völligen Fehlens an einsatzbereiten Kraftfahrzeugen und insbesondere Lastwagen und Bussen hatten die Kreisstraßenverkehrsleiter in Donaueschingen und Villingen wie ihre Kollegen in den übrigen 19 Stadt- und Landkreisen eine fast unlösbare Aufgabe.

Was an Fahrzeugen vorhanden war, glich eher einem Schrottplatz denn einem leistungsfähigen Wagenpark. Noch am 1. November 1946 zählte man in Südbaden nur 4616 Lastkraftwagen, wovon rund 2000 infolge mangelnder Reifen oder Ersatzteile nicht einsatzfähig waren. Dem angenommenen Bedarf an 3.000 LKW standen 110 zugelassene Neufahrzeuge gegenüber.⁵⁰

Nach dem Einmarsch der französischen Truppen hatten darüber hinaus die befreiten Kriegsgefangenen binnen kürzester Zeit mit der Suche nach Fortbewegungsmitteln begonnen. In den Tagen der wilden Selbstrepatriierung⁵¹ ab dem 23. April griffen vor allem Franzosen und Holländer nach PKWs und Lastkraftwagen, die, wenn sie nicht fahrbereit waren, sich leicht wieder in Stand setzen liessen.

So wurden beispielsweise zwei bei der Firma SABA aufgebockte LKWs, einer davon gar ohne Reifen, von den Heimkehrwilligen flott gemacht und davon gefahren ebenso wie der dort abgestellte PKW Horch-Pullmann.⁵² Die Schilderungen zu Zwecken der Heimkehr requirierter Fahrzeuge aus Firmen und in Privathaushalten könnte noch um ein vielfaches erweitert werden. Der Zugriff auf diese Fahrzeuge trug zu einer Verschlechterung der Versorgung ebenso bei wie die kurz zuvor erfolgten Zerstörungen im Zuge der Kampfhandlungen. Manche der Fahrzeuge fand man in den folgenden Wochen und Monaten verlassen, weil ohne Treibstoff, am Straßenrand, manche zerstört, viele reparaturbedürftig, wieder.

Um unter diesen Umständen eine halbwegs regelmäßige Transporthilfeleistung zu erbringen, erteilte die Fahrbereitschaft etwa 14 sich anbietenden Einzelunternehmern, darunter zwei Elsässern⁵³, Transportaufträge. Eine Heranziehung

von Lastkraftwagen, wie sie gesetzlich möglich gewesen wäre, entfiel nur, weil sich rasch eine genügende Zahl von Transportunternehmern fand, welche die Fahraufträge zunächst als Grundlage ihres Geschäftsbeginns sahen. Täglich morgens um acht Uhr fanden sie sich im Büro der Fahrbereitschaft, einem vom Landratsamt bei der Firma Autogarage Maier angemieteten Raum an der Brigachstraße ein, um die Transportaufträge entgegenzunehmen oder die Tagespauschale vergangener Fahrten geltend zu machen.

So wie die Lebensmittelknappheit dieser Jahre einen Schwarzmarkt förderte, schuf auch der Transportbedarf seine Grauzone. Noch 1947 fand die französische Gendarmerie bei Kontrollen oft nur für den Güterverkehr zugelassene LKW, deren Fahrer sich durch die illegale Mitnahme von Personen auf der Ladefläche ohne Wissen ihrer Arbeitgeber hohe Nebeneinnahmen verschafften.⁵⁴ Trotz einer seit 5.9.1946 durch das Gouvernement Militaire wieder reglementierten Personenbeförderung mag die Fahrbereitschaft über die nicht allzu offensichtlichen unbeauftragten „Transporte“ hinweggesehen haben, minderte sich dadurch doch der auf ihr lastende Organisationsdruck. In den betreffenden Akten fanden sich zumindest bis heute keinerlei Hinweise auf eine Überwachung und Ahndung dieses Nebengeschäftes.

Zu den ersten im Auftrage der Fahrbereitschaft tätig gewordenen Fuhrunternehmern gehörte auch Otto Bächle aus Unterkirnach, Gründer der heute noch florierenden Spedition. Mit Genehmigung der örtlichen Militärregierung und der Entrichtung eines Kaufpreises von 1.500 RM für erworbenes Wehrmachtsgut zog er im Juni 1945 einen Holzvergaser Opel Blitz 3,5 to aus einer zerstörten Fahrzeugkolonne bei Oberkirnach und liess ihn fahrfähig machen. Im August erhielt er seinen ersten Transportauftrag. Er hatte er eine Ladung Wäsche aus dem Villingen Krankenhaus in die Wäscherei nach Löffingen zu verbringen, wobei gleichzeitig Frauen und Kinder auf der offenen Ladefläche mitzunehmen waren. Bächle erhielt im folgenden einen Großteil der Aufträge zunächst von der Fahrbereitschaft. Zur Versorgung der Bevölkerung musste er Lebensmittel von der Reichenau und dem Kaiserstuhl heranschaffen.

1946 kam der Auftrag zur Personenbeförderung mittels LKW auf der Strecke Villingen-Vöhrenbach hinzu⁵⁵, da die Post wegen Fahrzeugmangels in Baden zunächst nur die Hauptachsen bedienen konnte.

Auch im Bezirk des Landratsamtes Donaueschingen musste die Fahrbereitschaft zunächst Personentransporte organisieren. Selbst als im Juni die Eisenbahnverbindung nach Freiburg wieder geöffnet wurde, war diese so schlecht, dass eine verstärkende Parallelverbindung für Personen- und Warentransporte unumgänglich war. Gefahren wurde in der Regel dienstags und freitags von und nach Freiburg. Auf offenem Wagen saßen da Alte, Frauen mit Kindern, „Amputierte und erschöpfte, aus der Kriegsgefangenschaft entlassene Heimkehrer, dichtgedrängt auf Bergen von Koffern, Säcken und Mobiliar aller Art“.⁵⁶ Wie oft sammelten sich gegen 10 Uhr morgens, der gewöhnlichen Abfahrtszeit, eine lange Reihe von Passagieren. Nur zu oft konnten nicht alle mitgenommen werden und viele zogen mehr als einmal unverrichteter Dinge wieder nach Hause, wobei doch jeder einen wichtigen Grund für die Fahrt zu haben vorgab.

Beauftragt mit diesem rudimentären „Linienverkehr“ war Fuhrunternehmer Edwin Engesser aus Sunthausen, der dazu täglich bei 10 Sammelstellen die Milch zu holen und in die Milchzentrale Villingen zu verbringen hatte.

Zur Verfügung standen der Donaueschinger Fahrbereitschaft 20 Lastkraftwagen und 62 Zugmaschinen mit Anhänger (Stand Dez. 1945), wobei letztere überwiegend zu Holztransporten für die Militärregierung und auch Zivile eingesetzt wurden⁵⁷.

Die Villingener Fahrbereitschaft hatte zur gleichen Zeit 44 Lastkraftwagen und 6 Zugmaschinen zu ihrer Verfügung. Allerdings war ein Drittel des Fahrzeugparkes aus verschiedenen Gründen nicht einsatzfähig. Jeden Tag kam es darüber hinaus zu Reifenpannen.

Die unter der neuen Bezeichnung „Kreisstraßenverkehrsleitung“ handelnde Fahrbereitschaft hatte dabei an der ihr ebenfalls zugewiesenen Aufgabe der Zulassung und der Genehmigung des Betriebes von Kraftfahrzeugen⁵⁸ ein vitales Eigeninteresse. Neue oder wieder zugelassene LKW verstärkten auch die eigenen Handlungsspielräume, da die Fahrzeuge mit Aufträgen versehen werden konnten und den zur Verfügung stehenden Fuhrpark vergrößerten.

So hatte man keine Beanstandungen, als Anfang 1946 der Blumberger Fuhrunternehmer Erich Naujok einen 2,8 t LKW aus Schrottmaterial der Firma Otavi und liegen gelassenen Wehrmachtsfahrzeugen einen LKW zusammenbaute, wobei unter einem Borgward-Aufbau ein Skoda-Motor zum Einsatz kam.⁵⁹

Wilhelm Müller in Hammereisenbach erhielt im März 1946 die Zulassung für einen von der französischen Besatzungsmacht überlassenen Anhänger nur unter der Bedingung, dass er diesen im Bedarfsfalle zur Verfügung stelle.⁶⁰

Neben der Lebensmittelversorgung und der Personenbeförderung kam bald der Transport der Flüchtlinge und Vertriebenen. Hier waren am Bahnhof die Wagons mit den Habseligkeiten zu entladen und zusammen mit den Ankommenden in die Unterbringungen zu befördern.

Ein nicht unerheblicher Teil der Transportkapazitäten und des Fahrzeugeinsatzes galt endlich der Militärregierung und den für die Betreuung und Repatriierung zuständigen Organisationen: der ab Jahresbeginn 1946 tätigen UNRRA und, ab Sommer 1947, der diese ablösenden OIR/IRO (Organisation Internationale des Réfugiés / International Refugees Organisation). Auf einfache Anforderung mittels des zuständigen Offiziers für DPs (displaced persons) der französischen Militärregierung hin hatte die Fahrbereitschaft LKW und Fahrer zur Anlieferung von Lebensmitteln in die Lager zu stellen. Bei Abfertigung von Repatriierungszügen mussten die Heimzuschaffenden aus den Lagern an die Bahn gebracht werden. Dazu waren Essensrationen und Ausrüstung zu transportieren.

Im November 1945 beispielsweise mussten so drei bis vier Lastkraftwagen wöchentlich an zwei bis drei Tagen für diese Transporte eingesetzt werden, ein Monatsaufwand von rund 9.600 Tonnenkilometern.

Allein in der Zeit vom 25. November 1945 bis zum 1. Dezember 1945 galten 19 von 64 Transporteinsätzen diesem Bereich. Acht Transporte (Personen?) mit 1.400 tkm wurden für das Transitlager / ehem. Stalag VB durchgeführt, sechs Materialtransporte mit 3.100 tkm für die Militärregierung und noch einmal je ein

Transport täglich mit 500 tkm mit Bier und Wein für das französische Militär. Dazu kamen drei Fahrzeuge, welche täglich im Werksverkehr zur Beschaffung von Material fuhren. Acht Fahrzeuge – ca. 20 % des Wagenparks – waren während der angegebenen Periode in Reparatur.⁶¹

Auf dem Höhepunkt der Repatriierung 1946 bis in den Sommer 1947 wurden in zeitlichen nahen Abständen große Züge mit rund 1.000 Personen – fast ausschließlich Polen – aus den UNRRA-Transitlagern der Region am Bahnhof abgefertigt. Die LKW der Fahrbereitschaft waren mehrere Wochentage im Einsatz.

Neben der Organisation der Transporte oder der Beschaffung von Transportkapazitäten für die Militärregierung, die UNRRA oder die IRO/OIR hatte die Fahrbereitschaft sich auch um die Beschaffung neuer Fahrzeuge⁶² oder der Ersatzbereifung zu kümmern wie die Fahrzeughalter bei der Reparatur und Wartung der Fahrzeuge zu unterstützen.

In der Folgezeit ging allerdings die Bedeutung der Kreisstraßenverkehrsleitung immer mehr zurück und bestand, wie in Donaueschingen, zuletzt nur noch aus vier Personen.⁶³ In dem Maße, indem der Verkehr auf der Schiene sich verdichtete, neue Buslinien in Betrieb genommen wurden und auch der private Fuhrpark an LKW wieder wuchs, wurde die Reglementierung und Lenkung bestehender Kapazitäten auf der Straße immer überflüssiger. Zum Zeitpunkt der Auflösung übernahm die in den Landratsämtern angesiedelten „Transportkommissionen“ die noch zu treffenden Regelungen in diesem Bereich.

Noch lange Jahre war die Bevölkerung allerdings nahezu ausschließlich auf den öffentlichen Personennahverkehr angewiesen.

Die über den Sommer 1949 hinaus bestehende Treibstoffknappheit und die Verpflichtung der Besitzer von neu zugelassenen Fahrzeugen, die Dringlichkeit ihres Bedarfes gesondert darzulegen⁶⁴, verhinderten eine größere Motorisierung, wie sie dann ein halbes Jahrzehnt später begann. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch das bis zuletzt in der Bevölkerung und in den Behörden umgangssprachlich immer noch als „Fahrbereitschaft“ bekannte Amt schon Geschichte und weitgehend vergessen.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Joachim Sturm
Steigstraße 32
78078 Niedereschach

Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg:
Bestand RW 21–21, Nr.5

Staatsarchiv Freiburg
Bestand C17/1 Nrr. 6, 92
Bestand A 96/1, Nrr. 3228, 2707, 2081
Bestand G 11/6, Nr. 2

Quellen

Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis:
Bestand B 2 [Landratsamt Donaueschingen],
Nrr.592, 593, 601, 5556
Bestand B 8 [Personalakten]

Trippel, E. (o.J.): Erinnerungen an die Übernahme des Landratsamtes Donaueschingen [1945]. Masch. Manuskript: KrA SBK, Bibliothek, Sign. G-LAN, D 5.1, TRI,

Stadtarchiv Donaueschingen:
König, H. (1945): Chronik des Jahres 1945.
Unveröffentlichtes Manuskript. o.S.

Amtsblatt der Landesverwaltung Baden 1947
Amtsblatt des Landratsamtes und der Kreisverwaltung Donaueschingen 1949
Reichsverkehrsblatt 1942

Literatur

- GOTTO, B. (2006): Polykratische Selbststabilisierung. Mittel- und Unterinstanzen in der NS-Diktatur, In: HACHTMANN, H. / SÜSS, W. (Hrsg.): Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 22), Göttingen, S. 28–50
- HACHTMANN, R. / SÜSS, W. (2006): Editorial.– In: HACHTMANN, H. / SÜSS, W. (Hrsg.): Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, Göttingen 2006, S. 9–27
- JACOBMEYER, W. (1985): Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951, Göttingen
- MÖRMANN, B. (1996): Johann Weisser.– In: Badische Biographien. Neue Folge IV, S. 318f.
- PREMEL, CHR. K. (2006): Die Macht der Syndikate. Das Scheitern des Reichskohlekommissars 1940/41 und die deutsche Kohlenwirtschaft, In: HACHTMANN, H. / SÜSS, W. (Hrsg.): Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur, (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 22), Göttingen, S. 159–182
- RIEDEL, H. (1968): Bericht aus einer schweren Zeit, Villingen
- PETER, R. (1995): Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion im Zweiten Weltkrieg (Beiträge zur Militärgeschichte 14), München
- SCHARE, H. W. (1980): Die Schwarzwaldbahn und das Bahnbetriebswerk Villingen, Freiburg

Anmerkungen

- 1 Staatsarchiv Freiburg (künftig StA FR), Best. A 96/1, Nr.2707, Angabe des Bevollmächtigten für Nahverkehr im Schreiben vom 19.9.1945
- 2 Verordnung über den organischen Aufbau des Verkehrs (Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Vorbereitung des organischen Aufbaues der deutschen Wirtschaft) vom 25.9.1935 (RGBl. I, S. 1169)
- 3 Erlass des Reichsinnenministers vom 22.9.1936 – ZR 435–654/36 g.Rs.
- 4 Der Nbv unterzeichnete mit: „Der Minister des Innern. Der Bevollmächtigte für den Nahverkehr. cf. StA FR, Best. A 96/1, Nr.2707. Amtsinhaber 1940–1945 war Oberregierungsrat Dr.Hans Schubart, ab Februar 1945 Regierungsoberinspektor Rudolf Wittmann (?): MinBl. für die bad. inn. Verwaltung, 19.2.1945, Nr.6
- 5 cf. StA FR, Best. G 11/6 Nr.2 (Einsetzung von FB-Leitern 1938–1943)
- 6 Verordnung zur Bekämpfung von Notständen im Verkehr vom 19.9.1939 (RGBl. I, S. 1851)
- 7 vertrauliches Schreiben des IM vom 30.12.1939, StA FR, Best. A 96/1, Nr.2707
- 8 RdErl. d. RMdI vom 13.9.1940, II c 1079 II/40, In: RMBliV 1940, Nr.38, S. 1793
- 9 Eine umfassende Darstellung der Aufgaben findet sich in der Dienstanweisung für Fahrbereitschaftsleiter des Reichsverkehrsministeriums vom 10.06.1942, Abdruck in: Reichs-Verkehrsblatt Nr.13 vom 19.6.1942
- 10 StA FR, Best. A 96/1, Nr.3228, Schreiben des Landrats vom 27.11.1941
- 11 cf. Runderlaß des Reichsverkehrsministers vom 10.6.1942 K 41 14520 (Reichsverkehrsblatt 1942 S. 80), sowie RdErl. des badischen Ministeriums des Innern vom 21.7.1942 Nr. 58384 (BaVBl. 1942, S. 582)
- 12 Sitzung vom 3.3.1943 in Freiburg und 11.3.1943 Konstanz, cf. Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, Best. RW 21–21 Nr. 5, Bl.34 (Kriegstagebuch des Rüstungskommandos Villingen/Freiburg 1. Vj. 1943), Nr.5, Bl.34, Bl.52
- 13 Dritte Verordnung (des Reichsverkehrsministers) zur Durchführung der Verordnung zur Bekämpfung von Notständen im Verkehr (Verkehrsleitende Anordnungen) vom 5.1.1944
- 14 Freistellung von Transportraum für kriegswichtige Zwecke: Minbl. f.d. bad. inn. Verwaltung, Ausgabe A, Nr.39, 3.11.1944; Sp.565f.
- 15 R. PETER (1995): S. 175
- 16 geb. 24.12.1896 Lörrach, von 1926–1931 in der französischen Fremdenlegion, Abwicklung von Transportaufträgen im Bhf. Lörrach während des Westwallbaues (Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen,

- Gruppenbauleitung Oberrhein Freudenstadt/Schw.), 26.3.1941–07.05.1941 Lebensmittelverwalter für die NSV im Umsiedlerlager Freiburg, Fahrbereitschaftsleiter in Freiburg 1.8.41–24.9.41, Sonderführer Strassentransportleistung Ost in Smolensk (Russland), ab 30.6.1942 Fahrbereitschaftsleiter in Gebweiler (Guebwiller)/Elsass, ab Juli 1942 stellvertr. Fahrbereitschaftsleiter des Landkreises Villingen in Triberg, ab August 1942 Fahrbereitschaftsleiter in Villingen; nach eigenen Aussagen vorbestraft wegen Kokainschmuggels und Schwarzschlächtereier. Letzter Eintrag in Meiers Personalakte vom 3.3.1943, danach verliert sich seine Spur: Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis (KrA SBK), Best. Personalakten, Nr. 1137
- 17 Die angegebenen Adressen Hauptstr. 45 für Hirt und Adolf-Hitler-Straße 28 (ab 1945 „verlängerte“ Josefstraße, seit 1950 Friedrich-Ebert-Str.), Donaueschingen für Albin Meister waren augenscheinlich die Büroadressen der Fahrbereitschaft, cf. StA Freiburg, Best. A 96/1, Nr.2707
- 18 geb. 24.12.1884 Ewattingen – 8.3.1961 Donaueschingen. Vorgeschlagen am 5.5.1939, ernannt am 20.6.1939 durch den Nbv Stuttgart, Verpflichtung am 5.7.1939. M. zog am 15.6.1923 von Ewattingen nach Donaueschingen, wo er einen Kohlenhandel und ein Transportgeschäft eröffnete. Nach Stellungnahme der Gestapo Villingen war M. kein Parteimitglied und stand als Katholik ursprünglich dem Zentrum nahe: StA FR, Best. G 11/6, Nr.2
- 19 So schreibt Landrat ERWIN TRIPPEL in seinen Erinnerungen über das Donaueschinger Landratsamt: „Kein Wunder, denn was von diesen Männern in dieser schweren Zeit verlangt wurde – Tag und Nacht – das hielt keiner aus, ohne krank zu werden“. Erinnerungen an die Übernahme des Landratsamtes Donaueschingen, KrA SBK, Bibliothek, Sign. G-LAN, D 5.1, TRI, S. 20
- 20 geb. in Karlsruhe, 1.11.1944 – Januar 1945 FB-Leiter in Guebwiller/Elsaß, dann Buchen/Odenwald, ab April 1945 FB-Leiter im Landratsamt Donaueschingen
- 21 KrA SBK, Best. B 8 Personalakten Nr.778
- 22 KrA SBK, Best. B 8 Personalakten, Nr. 780
- 23 KrA SBK, Best. B 8 Personalakten Nr.165
- 24 RÜDIGER HACHTMANN / WINFRIED SUSS (2006): S. 16f.
- 25 wie z.B. der Reichskommissar für Preisbildung, der Generalbevollmächtigte für die Bauwirtschaft, der Generalinspektor für Wasser und Energie oder, vielleicht am bekanntesten, der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen (Todt)
- 26 cf. FN 18
- 27 B. GOTTO 2006: Polykratische Selbststabilisierung, S. 40
- 28 CHR. K. PRIEMEL 2006: Die Macht der Syndikate, S. 179
- 29 Zur Biographie von Weisser: Badische Biographien. Neue Folge, Bd. IV, 1996, S. 318f. (BERNHARD MÖRMANN)
- 30 StA FR, Best. A 96/1 Nr.2707, Schreiben des Landeskommissärs vom 6.9.45 an den Nbv. Das Amt des u.a. vom Militär-Gouvernement bestellten Transportbeauftragten erlosch Ende 1946 im Zuge der Aufhebung des Landeskommissariats.
- 31 StA FR, Best. A 96/1, Nr. 2707
- 32 Schr. des Landeskommissärs an den neu vorgesehenen Bevollmächtigten für Nahverkehr in Südbaden, 14.11.1945, In: StA FR, Best. A 96/1 Nr.2707
- 33 Neuregelung der Unterstellung durch den Bevollmächtigten für Nahverkehr in Südbaden, 2.2.1946, StA FR, Best. A 96/1 Nr. 2707
- 34 StA FR, Best. C 17/1 Nr. 92
- 35 Anordnung vom 21.12.1945, in: StA FR, Best. A 96/1, Nr. 2707
- 36 Schreiben vom 16.8.1945, In: StA FR, Best. A 96/1, Nr. 2707. Noch ausstehende Gehälter aus der Zeit vor dem 1.4.1945 wurden von einer Abwicklungsstelle des Nbv, dem Gruppenfahrbereitschaftsleiter beim Bevollmächtigten für den Nahverkehr für Württemberg und Baden mit Sitz in Karlsruhe, abgewickelt.
- 37 StA FR, Best. A 96/1, Nr. 2707
- 38 Anordnung des Landrats vom 15.11.1945, in: StA FR, Best. A 96/1, Nr. 2707
- 39 geb. 13.4.1920 Hausen v. W., gest. 3.12.2002 in Donaueschingen; im Dienst seit November 1940, zuletzt als Regierungssamtmann Sachbearbeiter der Verkehrsabteilung im Landratsamt Donaueschingen: KrA SBK B 8/Nr. 1017
- 40 geb. 8.7.1892 in Kirchdorf (Bayern); 1933 Geschäftsführer des Deutschen Roten Kreuzes Freising; bis 1940 Regierungsinspektor beim Landratsamt Freising, 1940 bis 1945 Dienstleistung beim Landkommissar in Molsheim, Elsaß; nach 22.2.1945 vom badi-schen Innenministerium an das Landratsamt Donaueschingen zum Wiederaufbau der

- staatlichen Verwaltung entsandt; 8.5.1946 Entlassung im Zuge der Entnazifizierung; später im Bayerischen Staatsministerium des Innern: KrA SBK, B 8/Nr. 544
- 41 geb. 10.11.1908 in Villingen, gestorben 12.6.1992 in Villingen; Im Dienst von 15.7.1936 bis 30.9.1974; stellv. Leiter des Wirtschaftsamtes 1942 bis 1945; Leiter der Fahrbereitschaft bzw. des Kreisstraßenverkehrsamtes, 1945 bis 1950: KrA SBK B 8/Nr. 1407
- 42 KrA SBK, Personalakten Nr. 1290
- 43 Rundschreiben des Landesstraßenverkehrsleiters vom 2.11.1945 Nr. VII/24/45, in: KrA SBK, Best. B 2 Landratsamt Donaueschingen Nr. 5556
- 44 Sämtliche Einnahmen und Ausgaben wurden erst ab 1.10.1947 in den Landeshaushalt übernommen.
- 45 Amtsblatt des Landratsamtes und der Kreisverwaltung Donaueschingen, Nr. 27 vom 8.7.1949, 2. Jg. 1949, S. 190
- 46 der erste, für deutsche Zivilisten gesperrte Personenzug fuhr am 8. August 1945, der regelmäßige Zugverkehr begann erst am 16. August. Cf. H. W. Scharf 1980: S. 190f.
- 47 KrA SBK, Best. B 2 LRA DS, Nr. 601
- 48 KrA SBK, Best. B 2 LRA DS, Nr. 593
- 49 KrA SBK, Best. B 2 LRA DS, Nr. 592
- 50 Regierungserklärung von Staatspräsident Leo Wohlleb am 7.1.1947, Abdruck in: Amtsblatt der Landesverwaltung Baden, Nr. 1, 1947
- 51 W. JACOBMEYER 1985: Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer, S. 62
- 52 H. RIEDEL 1968: Bericht aus einer schweren Zeit, S. 130.
- 53 Angaben von OTTO BÄCHLE gegenüber dem Autor am 3.1.2006 wie auch die Angaben zum Beginn der Spedition
- 54 Sta FR, Best.17/1 Nr. 6 Organisation der Straßenverkehrsverwaltung 1945–1951, Schr. der Militärverwaltung vom 23.5.1947
- 55 alle Angaben www.baechle-spedition.de/geschichte.htm
- 56 HELMUT KÖNIG: Donaueschingen, Chronik des Jahres 1945, unveröff. Manuskript, Stadtarchiv Donaueschingen, S. 89f.
- 57 Der Transportumfang im Dezember 1945 betrug: Brennholz: 8.700 km – 1.800 to; Milchprodukte 1.800 km – 100 to; Lebensmittel 9.500 km – 780 to; versch. Güter 3.500 km – 50 to; alle Angaben: KÖNIG, Chronik 1945, S. 90
- 58 Erlaß Nr. 1576 des badischen Finanz- und Wirtschaftsministers in Karlsruhe vom 16.8.1945, In: KrA SBK, Best. LRA DS Nr. 5556
- 59 Dafür erhob die Fahrbereitschaft eine Zulassungsgebühr von 200 RM, verwies ihn jedoch für die technische Abnahme an den Revisionsverein. Inspektionen und Überprüfungen wie sie heute beispielsweise vom TÜV vorgenommen werden, waren jedoch nicht Aufgabe der FB.
- 60 Schreiben vom 28.3.1946, in: KrA SBK, Best. LRA DS Nr. 5556
- 61 alle Zahlenangaben aus: StA FR, Best. A 96, Nr. 2081
- 62 Regierungserklärung von Leo Wohlleb am 7.1.1947, In: Amtsblatt der Landesverwaltung Baden. Französisches Besatzungsgebiet, 2. Jahrgang 1947, Nr. 1 v. 15.1.1947, S. 9
- 63 KrA SBK, B 2/ Nr. 5556
- 64 Amtsblatt des Landratsamtes und der Kreisverwaltung Donaueschingen Nr. 20 vom 20.05.1949

Vom Oberrhein zur jungen Donau:

Die Straße durch den südlichen Schwarzwald in keltischer, römischer und frühmittelalterlicher Zeit

von Gerhard Fingerlin

Als vor fünfzehn Jahren Johannes Humpert im Heft 45 dieser Zeitschrift seinen Aufsatz über „Eine römische Straße durch den südlichen Schwarzwald“ veröffentlichte, schien damit eine alte Streitfrage endlich entschieden. Denn in zwei Jahren intensiver Geländearbeit hatte der Autor viele Argumente, Fakten wie auch Indizien zusammengetragen und zumindest für Teilstücke dieser Verbindung zwischen Breisgau und Baar schlüssige Beweise vorgelegt (Abb. 1). Wie die von ihm selbst referierte Diskussion zeigt, konnte er bei seiner Straßenforschung an frühere Beobachtungen anknüpfen, die aber für eine Entscheidung nicht ausgereicht hatten.

So dominierte lange Zeit die von R. Nierhaus vertretene Auffassung, dass die 73/74 n. Chr. gebaute Straße durch das Kinzigtal, die von Straßburg („ab Argentorate“) hinauf nach Rottweil und von dort weiter ins Donautal führte, in römischer Zeit die einzige Querverbindung über den Schwarzwald gewesen sei (Abb. 2).

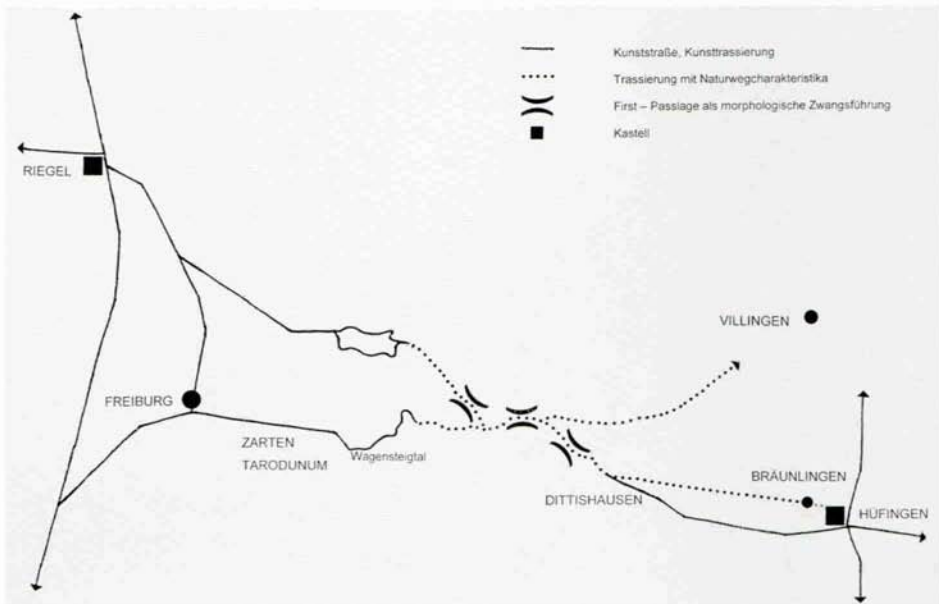


Abb. 1: Schematisch dargestellte Streckenführung der römischen Straße durch den Südschwarzwald vom Breisgau zur Baar. Entfernungen (Luftlinie): Riegel – Hüfingen 60 km, Tarodunum (Kirchzarten) – Hüfingen 38 km (nach J. Humpert, gegenüber der Vorlage geändert und ergänzt).

Die Straße durch den südlichen Schwarzwald

Diese These wurde allerdings seit 1974 durch die Entdeckung von Militärstützpunkten am Nordrand des Kaiserstuhls (Sasbach und Riegel) erschüttert, die zur ersten Phase der römischen Besetzung Südwestdeutschlands gehörten (Zeit des Claudius 41–54 n. Chr.), genauso wie die östlich des Schwarzwalds mit Hüfingen beginnende Kastellreihe entlang der Donau (Abb. 2). Dieser „Donaulimes“ markierte damals die Nordgrenze des von Rom eingenommenen Gebiets, was vermutlich auch für die Lager an den nördlichen Eckpunkten des Kaiserstuhls gilt (die Besetzungsgeschichte des Oberrheintals zwischen Strom und Schwarzwald ist allerdings noch nicht in allen Einzelheiten geklärt). Auf jeden Fall aber konnte man jetzt von einer Verbindung zwischen der „kurzen“ Kastellreihe westlich des Schwarzwaldes und dem östlich daran anschließenden „Donaulimes“ ausgehen. Zwar machte das dazwischen liegende Waldgebirge weitere Kastelle zwischen Riegel und Hüfingen überflüssig, doch war vor der Öffnung der Kinzigtalroute allein schon für Truppenbewegungen zwischen Oberrhein- und Donautal eine gut ausgebaute Militärstraße schlicht eine strategische Notwendigkeit.

Nicht zuletzt diese Erkenntnis gab für J. Humpert den Ausschlag, zum ersten Mal auch im Gelände ganz systematisch nach den Spuren dieser Straße zu suchen. Seine Ergebnisse lassen sich heute mit weiteren Argumenten absichern, und wenn hier das Wesentliche noch einmal zusammengefaßt und in einigen Punkten ergänzt werden soll, dann deshalb, weil diese Straße auch auf aktuellen Karten nicht immer berücksichtigt und neuerdings auch wieder in Zweifel gezogen wird. Die Gründe dafür sind mehr oder weniger die gleichen, die schon R. Nierhaus in seiner ablehnenden Haltung bestärkt hatten: Es gibt



Abb. 2: Kastelle und Straßen in Südwestdeutschland, zwischen 15 vor Chr. bis zum Ende des 1. nachchristl. Jahrhunderts. Dichte Punktreihe: Straße gesichert; lockere Reihe: Straße mit guten Gründen vermutet.

keinen Meilenstein an der „Südschwarzwaldstraße“, keine der unbedingt erforderlichen Zwischenstationen konnte bisher gefunden werden, ebensowenig andere Siedlungen oder auch nur Funde an der eigentlichen Gebirgsstrecke – zweifellos wichtige Gesichtspunkte für den Nachweis einer Fernstraße. Und doch sind diese im Vergleich mit der Kinzigtalstrecke vorgetragenen Argumente nicht stichhaltig. War es doch nur ein glücklicher Zufall, der im Sommer 1840 den tief verschütteten Offenburger Meilenstein mit der Angabe „Direkter Weg von Straßburg nach Rätien“ ans Tageslicht brachte. Und dieser „Weg“ verläuft hauptsächlich in einem Tal, das fast den ganzen Schwarzwald durchschneidet und zu großen Teilen dem „Altsiedelland“ zuzurechnen ist. Kein Wunder, dass sich hier die Fundstellen „wie Perlen an einer Schnur“ aufreihen. Bei

Straßen in höheren Gebirgslagen gelten jedoch andere Regeln, und es darf nicht der Nachweis für etwas gefordert werden, was gar nicht dagewesen sein kann. Und die Raststationen im Inneren des Gebirges? Die Chancen auf eine Entdeckung sind in Gebieten ohne Ackerbau oder andere, großflächig in den Untergrund eingreifende Nutzungen verschwindend gering, auch bei gezielter Prospektion aus der Luft, die im bewaldeten Gelände gar nichts, in Wiesen- und Weideland selten etwas bringt. So war es keine Überraschung, dass Bildflüge über der Strecke (O. Braasch) ohne Resultat blieben. Nur dürfen daraus keine voreiligen Schlußfolgerungen gezogen werden!

Schließlich hat sich R. Nierhaus auch mit der Frage auseinandergesetzt, ob es vielleicht prähistorische Wege durch den Schwarzwald gegeben habe, darunter auch eine Verbindung vom Breisgau zur Baar, die dann von den Römern, evtl. sogar unter militärischen Gesichtspunkten, nur ausgebaut werden mußte. Seine Schlußfolgerung, dass Fernverbindungen über das Mittelgebirge hinweg nicht zu erwarten seien, wurde schon von J. Humpert durch den sensationellen Fund eines spätkeltischen Eisenbarrens in Schwertform unter dem römischen Straßenkörper bei Dittishausen am östlichen Schwarzwaldrand widerlegt (s. I. 4). Damit war gerade für diese Strecke der seltene Nachweis erbracht, dass es für das römische Verkehrsnetz unmittelbare Vorläufer gab. R. Nierhaus selber hatte dies schon an Hand einer Riemenzunge der Spätlatènezeit für die Hauptstraße vom Schweizer Mittelland über Hüfingen und Rottweil zum Limes festgestellt. Diese älteren Wege, wobei wir

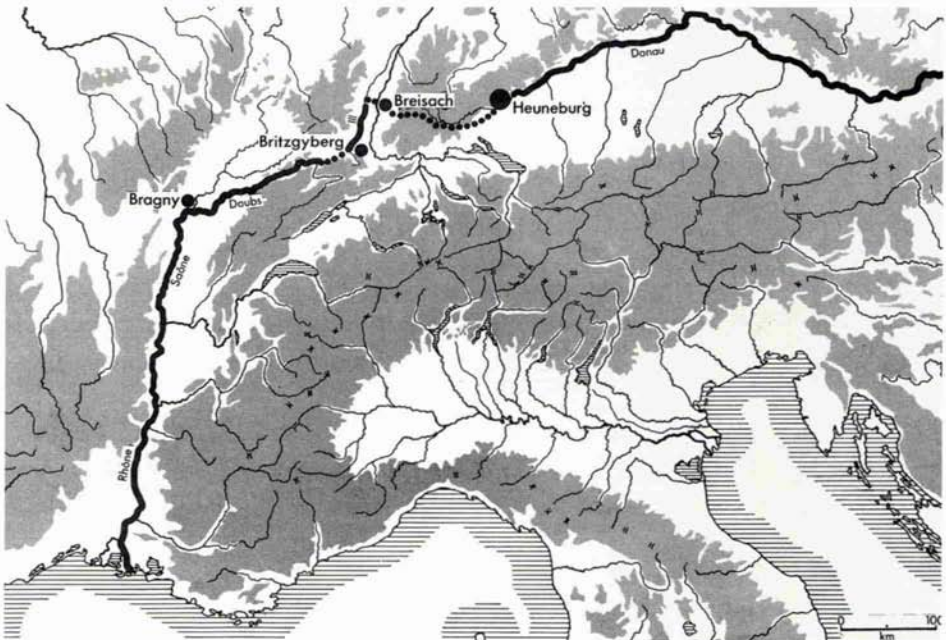


Abb. 3: Vom Mittelmeer zur Donau: Ein Handelsweg der späten Hallstattzeit (6. Jahrhundert vor Chr.), der zwischen Breisach und der Heuneburg (Donautal) den Schwarzwald überquert. Durchgezogene Linie: Wasserweg, Punktreihe: Landstrecke.

uns hier auf die keltische Zeit beschränken, unterscheiden sich ganz grundsätzlich von römischen Straßen, vor allem durch das Fehlen eines festen Straßenkörpers. Soweit nachweisbar sind sie in ihrem Verlauf auch sehr viel stärker vom Gelände-relief abhängig, was bei Wegen durchs Gebirge sicher manchen Umweg und viele von der Topographie bestimmte Richtungswechsel mit sich brachte. Es fehlten der politische Wille, aber auch die technischen Fähigkeiten zum Bau von Kunststraßen römischer Art. So sind diese Verkehrswege oft nur indirekt zu erschließen und Funde, die dank eines gesicherten Zusammenhangs eindeutige Datierungen liefern, als besondere Glücksfälle zu betrachten.

I. Fassen wir kurz zusammen, was einen vorrömischen Weg zwischen Breisgau und Baar wahrscheinlich macht oder als Beweis für ihn gelten kann. Dabei sind die bei J. Humpert noch nicht berücksichtigten Hinweise bzw. Argumente hinter der Ziffer mit einem Sternchen * gekennzeichnet.

- 1.* In der späten Hallstattzeit war dieser Schwarzwaldübergang mit hoher Wahrscheinlichkeit Teilstück eines Hauptverkehrswegs (Abb. 3), der vom Rhönental durch die Burgundische Pforte bis Breisach, von dort zur Heuneburg an der oberen Donau und weiter donauabwärts führte (L. Pauli).
2. Im östlichen Teil der Strecke, zwischen Hüfingen und Dittishausen, liegen auffallend viele Grabhügelgruppen in Sichtweite des zur Römerstraße ausgebauten älteren Weges. Soweit untersucht gehören sie in die Bronzezeit, mehrheitlich in die Hallstattzeit, doch sind auch Bestattungen aus jüngeren Perioden möglich. Ein kausaler Zusammenhang von Altstraßen und Hügelnekropolen bzw. markanten Einzelhügeln ist in der Region vielfach nachgewiesen.
3. Das Fundmaterial mittel- bis spätlatènezeitlicher Siedlungen im Breisgau (Riegel, der Rheinhafen Breisach-Hochstetten, Zarten „Rotacker“) läßt enge Beziehungen zum Gebiet östlich des Schwarzwalds erkennen (Hüfingen „Galgenberg“, Villingen „Laible“), was eine direkte Verbindung über das Gebirge wahrscheinlich macht (Abb. 1). „Die Siedlungen von Zarten „Rotacker“ im Dreisamtal, sowie Hüfingen „Galgenberg“ sind auf Grund ihrer Lage als Kopfstationen einer Paßstraße anzusehen.“ (G. Weber).
4. Fund eines sog. „Schwertbarrens“ (Abb. 4 = Handelsform von Roheisen in spätkeltischer Zeit) unter dem römischen Straßenkörper bei Dittishausen, Gem. Löffingen, „Krähenbacher Wald“. Weitab von jeder Siedlung (anmoorige bis sumpfige Umgebung) und mit seinem eindeutigen stratigraphischen Bezug zur Römerstraße liefert dieses Fundstück das wichtigste Argument für den hier auf gleicher Trasse verlaufenden älteren Weg.
- 5.* Im Jahr 15 v. Chr., in Zusammenhang mit der Eroberung des nördlichen Alpenvorlandes (Schweiz, Bayern) überschritten römische Truppen die Rheinlinie (Abb. 5). Bei Dangstetten am Hochrhein entstand für mehrere Jahre ein großes Lager, u. a. Basis für einen Vorstoß gegen die obere Donau bei Hüfingen, wo frühe (aber noch nicht exakt datierte) Lagerspuren nachgewiesen sind. Ungefähr gleichzeitig wurde im Oberrheintal auf dem bis dahin keltisch besiedelten Limberg bei Sasbach ein kleineres Lager eingerichtet. Die Wahl

dieses Platzes ist eigentlich nur verständlich mit Blick auf eine wichtige Verkehrslinie, die hier den Fluß überquerte, einen alten Weg, der über Schwarzwald und Vogesen hinweg den Donaauraum mit Gallien verband. Gleichzeitig bot dieser Weg die Möglichkeit, gegebenenfalls eine jenseits des Schwarzwalds operierende römische Truppe logistisch oder auch militärisch zu unterstützen.

Kommen wir nun zur römischen Straße, die nach J. Humpert von der am Rand der Freiburger Bucht verlaufenden Trasse her an zwei Stellen in das Gebirge eintritt: Mit einem nördlichen Ast, der das näher bei Riegel mündende Glottertal zum Aufstieg nutzt und einem südlichen, der vom Zartener Becken aus durch das Wagensteigtal die Höhe gewinnt (Abb. 6). Als weitgehend hypothetische, wenn auch mögliche Teilstrecke bleibt hier die nördliche Abzweigung außer Betracht. Auch über die südliche Route war eine gute, wenn auch etwas längere Verbindung der Kaiserstuhl-Kastelle mit dem Donaulimes gegeben. Denn ohne Zweifel bot das zum Altsiedelland gehörende Zartener Becken (Dreisamtal) den günstigsten Ausgangspunkt für eine Überquerung des Schwarzwaldes (Abb. 1). Auf jeden Fall aber haben wir es im Osten mit zwei Trassen zu tun (Haupt- und Nebenstrecke), die sich am Gebirgsrand trennen, um dann in Hüfingen wieder zusammenzukommen. Beide sind gut bezeugt, doch dürfte die nördliche Abzweigung durch das Bregtal (Bräunlingen), die auf die römische Zivilsiedlung von Hüfingen zuläuft, etwas später entstanden sein.

Zweifellos verlor diese in hohe Lagen führende Straße an Bedeutung, als zweieinhalb bis drei Jahrzehnte später die Kinzigtalstrecke zur Verfügung stand. Als die Straße durch den Südschwarzwald gebaut wurde, generell auf der Linie einer älteren Wegführung, kam ihr jedoch unter militärischen Gesichtspunkten höchster Wert zu. Außerdem bot sie bis 74 n. Chr. auch für den „zivilen“ Verkehr die einzige brauchbare Möglichkeit, das hohe Waldgebirge zu überqueren. Seltener wohl Soldaten, in der Regel Händler und Reisende, sicher auch berittene Kuriere sorgten aber während der ganzen römischen Periode Südwestdeutschlands dafür, dass diese Strecke nicht nur frequentiert, sondern als Teil des Fernstraßennetzes auch gut instand gehalten wurde. Anders jedenfalls wäre ihr langes Weiterleben auch nach dem Abzug der Römer im späteren 3. Jahrhundert nicht zu erklären.



Abb. 4: Keltischer Schwertbarren, Fundort Dittishausen. L. 42,6 cm.

Die Straße durch den südlichen Schwarzwald

II. Archäologische Argumente für die römische Südschwarzwaldstraße: Beobachtungen im Gelände, Grabungsergebnisse, Funde (W-O).

- 1.* Im Winter 1935/36 wurden im Zartener Becken (Dreisamtal) auf der in spätkeltischer Zeit befestigten spornartigen Hochterrasse von „Tarodunum“ die Reste von wahrscheinlich zwei römischen Gebäuden sowie Spuren älterer, gleichfalls römischer Holzbauten ausgegraben (Abb. 7). 500 m östlich von diesem nur teilweise untersuchten, deshalb wohl auch vom Ausgräber nicht klassifizierten Baukomplex (später von anderen als Gutshof interpretiert), wurde auf 20 m Länge ein aus Flußgeröllen aufgebauter Straßenkörper festgestellt. „Von Bedeutung ist, dass die Straße vom römischen Gebäude nach Osten, also in den Schwarzwald hinein führt.“ (G. Kraft). Auch wenn wir bis heute immer noch nichts Genaueres über diese Situation wissen drängt sich doch der Gedanke auf, dass hier nicht ein landwirtschaftlicher Betrieb, sondern eine „mansio“ stand, kurz vor dem Anstieg im Wagensteigtal, für den Vorspann benötigt wurde. Von Westen her war diese „Straßenstation“ leicht über eine Rampe zu erreichen, von der sich wegen starker Veränderungen im Gelände jedoch nichts erhalten konnte. Auch im Wagensteigtal selbst sind Spuren der römischen Straßenführung wohl irreversibel durch Neutraszierungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit überlagert und zerstört.
2. Etwa O-W orientierter Straßendamm von Dittishausen, Gem. Löffingen, „Weißwald“, Teilstück der zum Kastell Hüfingen führenden Hauptstrecke (südliche Trasse). 200 m langer, bis zu 1.60 m hoher Damm von trapezförmigem Querschnitt, gewölbte Oberfläche von 5.50 m Breite, Basis bis 8 m breit, beidseitig Gräbchen. Unterbau aus grobem Kalkschotter. Belag wechselnd: Lehm-Kiesschüttung, stellenweise sorgfältig verlegte Kalksteinplatten. Zur Datierung vgl. die folgenden Punkte.
3. Nach Osten, vor allem aber nach Westen in Richtung Breisgau konnte die teilweise in anmoorigem Untergrund abgesunkene Trasse auf insgesamt 5 km Länge zweifelsfrei nachgewiesen werden. Einige gelbtonige Krugscherben in der Schotterung belegen den Bau dieser Straße in römischer Zeit (Dittishausen, „Krähenbacher Wald“). Der nahebei unter dem Strassenkörper gefundene keltische Schwertbarren (Abb. 4) sowie ein

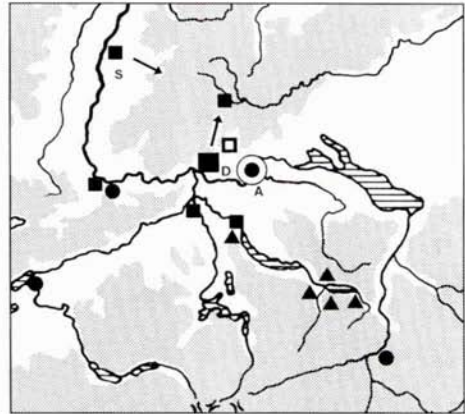


Abb. 5: Das römische Vorgehen im rechtsrheinischen Gebiet unter Kaiser Augustus, ab 15 bis ca. 9/8 vor Chr.. Quadrate: Lager und andere Truppenstandorte, Dreiecke: kleine Militärstützpunkte. D = Dangstetten, S = Sasbach, A = Altenburg, keltisches Oppidum. Die Pfeile deuten mögliche Operationen zum Quellgebiet der Donau an (Hüfingen).

etwas weiter östlich aus dem oberen Straßenbelag stammender merowingischer Sporn (Abb. 10) bestätigen eindrucksvoll diese Datierung.

4. Auf dieser 5 km langen Strecke läßt sich ein Charakteristikum römischer Straßenführung gut erkennen: Exakt geradlinig durchgeflichtete Teilstücke treffen bei notwendigen Richtungsänderungen stumpfwinklig aufeinander.
5. Die nördliche Trasse, ab Hüfingen „Mühlöschle“ (Zivilsiedlung) durch das Bregtal (Bräunlingen) bis zum Anschluß an die Gebirgsstrecke nordwestlich von Dittishausen ist durch zwei römische Funde in der Nähe dieser Anschlußstelle zusätzlich datiert: eine Scherbe nicht näher bestimmbarer Gebrauchskeramik und eine Axt mit Schaftlappen (Abb. 8). Die Trasse, von der diese Funde stammen, ist über 1200 m Länge als gleichbleibend hoch geführter Einschnitt in einen Talhang nachgewiesen (Gemarkung Waldhausen).
- 6.* Westlich von Hüfingen „Mühlöschle“ konnte eine römische Straße (Kiesschüttung, Kalksteinplatten) festgestellt werden, die von der Siedlung ins Bregtal führt.

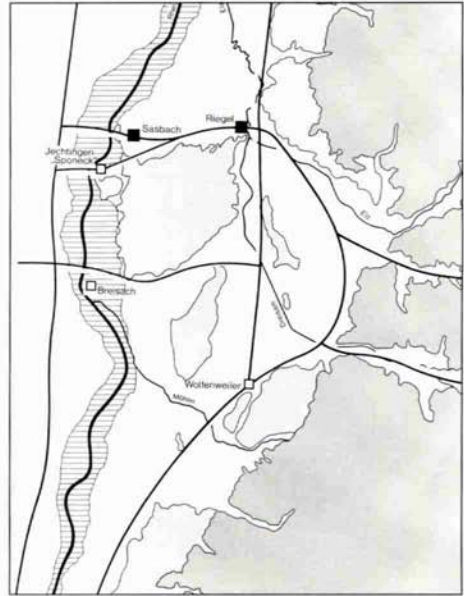


Abb. 6: Kastelle und Straßen im Breisgau um die Mitte des 1. nachchristl. Jahrhunderts (Zeit des Kaisers Claudius). Offene Quadrate: militärische Stützpunkte vermutet. Nördliche Straßenabzweigung ins Gebirge = Glottertal, südliche Abzweigung = Dreisamtal, Zartener Becken (Tarodunum).

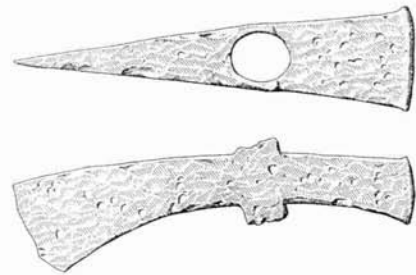


Abb. 8 Römische Axt, Fundort Waldhausen. Länge 18,0 cm.

Auf die weitere Benützung der Südschwarzwaldstraße in nachrömischer Zeit wurde schon hingewiesen. Dabei geht es ausschließlich um Spätantike und frühes Mittelalter, denn die Geschichte

des Fernverkehrs vom hohen Mittelalter bis in die Neuzeit ist die Geschichte der anders geführten Höllentalstraße. Auch kommen mit den Stadtgründungen der Zähringer, Freiburg und Villingen, ganz neue Aspekte ins Spiel, wodurch sich vieles ändert, teilweise eben auch der Streckenverlauf.

Lange Zeit blieb jedoch alles beim alten Zustand und es ist keineswegs überraschend, dass die Straße zwischen Breisgau und Baar auch unter veränderten Vor-

zeichen ihre Funktion beibehielt. Denn überall im ehemals römischen Land hinter dem Limes wurde so lang wie irgend möglich das antike Verkehrsnetz benutzt, in erster Linie die gut ausgebauten Fernwege, die weiterhin militärischen und administrativen Zwecken wie auch dem Warenverkehr dienten. Überraschend ist aber, dass wir bei der Straße durch den Südschwarzwald konkrete Zeugnisse (s. III. 3) für dieses Weiterleben haben, ein Glücksfall, mit dem man normalerweise nicht rechnen kann. Darüber hinaus gibt es teilweise neue Indizien dafür, dass dieses Teilstück einer Fernverbindung Donauraum – Gallien zeitweise eine strategische Bedeutung gewann, die nur mit der Rolle als Militärstraße in den ersten Jahrzehnten der Römerherrschaft zu vergleichen ist.

III. Zusammenfassend ergibt sich in der Frage nach dem Weiterleben der römischen Südschwarzwaldstraße folgendes Bild:

- 1.* Im Lauf des 4. Jahrhunderts wird die neue Rheingrenze zwischen dem römischen Reich und der Alamannia mit Kastellen gesichert. Dabei kommt es am Kaiserstuhl (Abb. 9) zu einer auffälligen Konzentration befestigter Plätze: Breisach „Münsterberg“ auf einer Felsinsel in der Rheinaue, auf dem rechten Ufer dann Jechtingen „Sponeck“ unmittelbar am Fluß und, sehr wahrscheinlich, ein kleiner Vorposten bei Riegel. Diese beiden Plätze kontrollieren das letzte Stück der vom Donautal kommenden Fernstraße vor den Rheinüber-

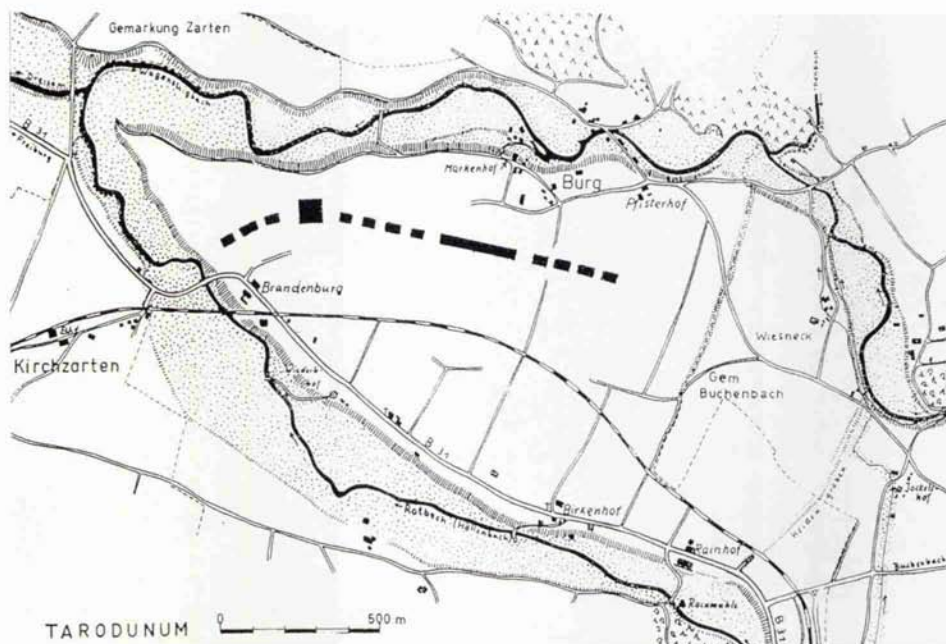


Abb. 7: Römische Gebäude (mansio?) und von dort nach Osten führende Straße auf der Hochterrasse von Tarodunum im Zartener Becken (Dreisamtal). Signaturen schematisch, zur Verdeutlichung der Situation „plaktiv“ vergrößert.

gängen. Auf dem linken Ufer sichern zwei weitere Kastelle, eines bei Oedenburg-Biesheim und eines in Horbourg bei Colmar, den Zugang zur Paßstraße über die Vogesen ins Innere Galliens. Diese ungewöhnliche Dichte von Verteidigungsanlagen, ergänzt noch durch zwei Anlegestellen der spätrömischen Kriegsflotte in Breisach und an der „Sponeck“ zeigt deutlich, welchen Gefahren hier begegnet werden mußte: germanischen Angriffen in erster Linie aus dem Raum jenseits des Schwarzwaldes.

2. * dass diese Anlagen manchmal im Brennpunkt kriegerischer Ereignisse standen zeigt ein um die Mitte des 4. Jahrhunderts datierter Zerstörungshorizont im Kastell von Breisach, oder die für das Jahr 378 n. Chr. überlieferte Schlacht bei Biesheim-Oedenburg (Argentovaria), in der ein Heer der im Bodenseegebiet beheimateten alamannischen Lentienser auf dem Weg nach Gallien von römischen Truppen zurückgeschlagen wurde.
3. Zwei Fundstücke bezeugen die weitere Benutzung der Straße im frühen Mittelalter.
 - a) Eiserner Sporn des 7. Jhs. (Abb. 10), eingebettet in den Straßenbelag. Fundstelle Dittishausen, Gem. Löffingen, „Krähenbacher Wald“, Gewann Josenhau.
 - b) Riemenzunge aus Bronze, nach ihrer Ornamentik frühes 8. Jh. (Abb. 11), aufgelesen unmittelbar neben der im Ackerland stark beschädigten Trasse. Fundstelle Dittishausen, Gewann Eichacker. Vgl. dazu Arch. Ausgrabungen Baden-Württemberg 1991, 227 ff.



Abb. 9: Breisgau und Elsass in der Spätantike. Die Rheinübergänge am Kaiserstuhl bilden das „Gelenkstück“ der Fernstraße über Schwarzwald und Vogesen. Römische Grenzcastelle am Fluß und an wichtigen Straßen im Hinterland, ein vorgeschobener Militärstützpunkt (?) in Riegel, weiterhin benutzte Römerstraßen und eine befestigte alamannische Höhensiedlung im Breisgau unterstreichen die strategische Bedeutung dieses Raumes.

- 4.* Am nördlichen „Zubringer“ von Hüfingen durch das Bregtal bestand seit der Mitte des 5. bis ins beginnende 6. Jh. ein alamannischer Adelshof, der an dieser Stelle in Zusammenhang mit Kontroll- und Sicherungsaufgaben an der Südschwarzwaldstraße stehen muß. Darauf deutet vor allem der hohe Rang der hier ansässigen Adelsfamilie, der sich aus der reichen Ausstattung ihrer Gräber ablesen läßt (u.a. eine Goldgriffspatha). Nach der Einbeziehung der Alamannia in das fränkische Reich verlagerte sich diese Funktion offenbar nach Hüfingen, an die alte Straßenkreuzung – womit der ehemalige Kastellort Brigobannis seine ursprüngliche Bedeutung zurückgewann (G.Fingerlin).
- 5.* Die weiterhin bestehende Verbindung ermöglichte in der Merowingerzeit einen Austausch über das Gebirge hinweg, der sich u.a. in der Verbreitung einer regionalen Gruppe verzierter Keramik erkennen läßt („Bodensee-Donaugruppe“). „Das Vorkommen von dort hergestellten Gefäßen am südlichen Oberrhein läßt sich mit der seit römischer Zeit genutzten Schwarzwaldstraße erklären, die vom Rhein her kommend über Riegel und Kirchzarten.....auf die Baar führt.“ (U. Gross).
6. Während der ganzen Karolingerzeit gab es „schwarzwaldübergreifenden Adelsbesitz“, zu dessen grundherrschaftlicher und administrativer Verklammerung“ über eine so lange Zeit auch eine direkte Verbindung „zwischen dem Zartener Becken und der Gegend um Löffingen und Hüfingen“ notwendig war. „Gab es eine Straße aus römischer Zeit, so dürften die Grafen.....für ihre Unterhaltung gesorgt haben; einen Neubau.....wird man dagegen kaum vermuten, weil er in den Quellen der Zeit wahrscheinlich doch seine Spuren hinterlassen hätte.“ (M. Borgolte).



Abb. 10: Eiserner Sporn der späten Merowingerzeit (7. Jahrhundert nach Chr.), Fundort Dittishausen. L. 13,0 cm.



Abb. 11: Bronzeriemenzunge der späten Merowingerzeit (frühes 8. Jahrhundert nach Chr.), Fundort Dittishausen. L. 8,5 cm.

Die Zusammenstellung der vorwiegend archäologischen Argumente für die Querverbindung über den südlichen Schwarzwald sollte eigentlich auch die Skeptiker überzeugen und die „anhaltende Diskussion“ zum Abschluß bringen. Das darf aber nicht dazu führen, dass die weitere Beschäftigung mit dieser wichtigen Straße, ihren gesicherten oder auch nur vermuteten Nebenstrecken und vor allem auch mit ihren für den Verkehr notwendigen Einrichtungen vernachlässigt wird. So ließe sich wahrscheinlich im Westen die „mansio“ von Tarodunum (Kirchzarten) durch eine Ausgrabung verifizieren. Auch im Osten, bei Dittishausen, besteht Klärungsbedarf im Hinblick auf römisches Mauerwerk (wenn auch etwas abseits der Strecke), das nur beobachtet, aber nie weiter untersucht wurde. Fragen jedenfalls gibt es noch genug. Vielleicht können diese „Anmerkungen“ letztendlich auch dazu beitragen, dass die Forschung auf diesem Feld weitergeht, oder sogar intensiviert wird.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Gerd Fingerlin
Holzmattenstraße 4A
79117 Freiburg

F. KUHN, Alemannische Grabnekropolen an alten Wegen auf dem Dinkelberg bei Lörrach. Die Markgrafschaft 11, 1966, 1–6.

Literatur

Grundlegend zum Thema:

J. HUMPERT, Eine römische Straße durch den südlichen Schwarzwald. Arch. Nachr. aus Baden 45, 1991, 19–32. – J. HUMPERT, Ziele und Methoden der Altwegeforschung am Beispiel einer römischen Straße von der Baar in den Breisgau. Schriften Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. der Baar 38, 1995, 11–23 (mit ausführlicher Bibliographie).

Grabbügel und Altstraßen in der Region:

G. FINGERLIN, Heitersheim im frühen Mittelalter. Arch. Nachr. aus Baden 57, 1997, 21–30 (Große Hügel nahe der Hauptstraße durch das südliche Oberrheintal). –

Der Weg durch den Südschwarzwald in vorrömischer Zeit:

G. FINGERLIN, Spätkeltische und frühromische Zeit an Hoch- und Oberrhein. Freiburger Universitätsbl. 159, 2003, Heft 1, 19–36, bes. 31–33 (Sasbach – Hüfingen – Dangstetten). – R. NIERHAUS, Eine spätlatènezeitliche Riemenzunge der Stradonitz-Kultur von Grabenstetten (Kr. Reutlingen). Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 100–106. – L. PAULI, Der Münsterberg im überregionalen Verkehrsnetz. In: H. Bender, L. Pauli, I. Stork, Der Münsterberg in Breisach II. Hallstatt- und Latènezeit. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 40 (München 1993) 110–170, Abb. 40–41. – G. WEBER, Neue latènezeitliche Funde aus Villingen. Arch. Nachr. aus Baden 44, 1990, 3–7, bes. 6.

Die römische Straße durch den Südschwarzwald:

R. FELLMANN, Die Besatzungsgeschichte des südlichen Teils der oberrheinischen Tiefebene und des anschließenden Hochrheintals von Tiberius bis zum Ende des 1. Jh. n. Chr. *Freiburger Universitätsbl.* 159,2003, Heft 1, 37–46, bes. 42. – Ph. FOLTZINGER, Kastell Tuttligen. *Fundber. Baden-Württemberg* 1,1974,417–436, bes. 420 mit Anm. 11. – G. FINGERLIN, Riegel, Kastell und Vicus. In: *Römer in Baden-Württemberg* – (Stuttgart 1976) 463. – G. FINGERLIN, Die frührömische Zeit auf dem rechten Ufer des südlichen Oberrheins zwischen Kaiserstuhl und Basel. *Arch. Nachr. aus Baden* 70,2005,5–13. – W. Kleiber, Die neuentdeckte römische Straßenverbindung zwischen Baar (Hüfingen) und Breisgau (Zarten) im Blickwinkel der Namenkunde. In: G. Holthus u.a. (Hrsg.), *Italica et Romanica. Festschrift für Max Pfister zum 65. Geburtstag* Bd. 3 (Tübingen 1997) 239–252. – G. Kraft, R. Halter, Römische Gebäude im Gebiet von Tarodunum. Anhang: Alte (römische) Straße. *Badische Fundber.* 13,1937,100–114, bes. 112. – R. NIERHAUS, Römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald. *Badische Fundber.* 23,1967,117–157 mit Zusammenstellung wichtiger Literatur. – M. YUPANQUI WERNER, „ITER DE[RECTUM] AB ARGE[NTORATE] IN R[AETIAM]“. Die flavischen Kastelle Rammersweier und Zunsweier an der römischen Kinzigtalstraße bei Offenburg. *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenbl. d. Landesdenkmalamtes* 2000, Heft 2, 116–123.

Das Weiterleben der Südschwarzwaldstraße in Spätantike und frühem Mittelalter:

M. BORGOLTE, Besitz- und Herrschaftsverbindungen über den Schwarzwald in der Karolingerzeit. In: K. Schmid (Hrsg.), *Kelten und Alemannen im Dreisamtal. Beiträge zur Geschichte des Zartener Beckens*. Veröff. d. Alemannischen Inst. Freiburg i. Br. Nr. 49 (Bühl 1983) 77–99, bes. 98–99. – G. FINGERLIN, Ein interessanter Einzelfund der späten Merowingerzeit aus Dittishausen, Gemeinde Löffingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1991,227–229. – G. FINGERLIN, Bräunlingen, ein frühmerowingerzeitlicher Adelsitz an der Römerstraße durch den südlichen Schwarzwald. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1997,146–148. – H. NUBER, Die spätrömische Militärzone am südlichen Oberrhein und die Festung in Oedenburg. *Arch. Nachr. aus Baden* 70,2005,43–48. – H. STEUER, M. HOEPER, Germanische Höhensiedlungen am Schwarzwaldrand und das Ende der römischen Grenzverteidigung am Rhein. *Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins* 150, NF. 111,2002,41–72.

Bildnachweis

- 1 Nach J. Humpert, *Archäol. Nachrichten aus Baden* 45,1991, Abb. 1
 - 2 Nach: Führer zu römischen Militäranlagen (13. Internationaler Limeskongress Aalen. 1983) Abb. 1
 - 3 Nach L. Pauli, *Breisach* (1993) Abb. 40
 - 7 Nach G. Kraft, R. Halter (1937) Abb. 1
 - 9 Nach H. Steuer, M. Hoepfer (2002)
- Alle anderen: Denkmalpflege Freiburg.

Denk mal an Elisabeth!

Spuren der Fürstenbergischen „Fürstin deutscher Frauen“

von Hugo Siefert

„Wir verbinden eine Ära immer mit dem Namen eines Mannes“, lautete einmal Joachim Egon Fürst zu Fürstenbergs Antwort auf die Frage des ZEITmagazins¹, warum seine 1767 in Regensburg als Maria Elisabeth Alexandrina Augusta Carolina Josepha Walburga Prinzessin von Thurn und Taxis geborene – ein vil edel magedin² hätte sie vermutlich der Jäger und Sammler Joseph von Laßberg nach dem Vorbild der jungen Kriemhild genannt – und 54-jährig in Heiligenberg gestorbene Ahnin Fürstin Elisabeth in der Familiengeschichte gar nicht gut wegkomme.

Die Journalistin glaubte nämlich beobachtet zu haben, dass Frauen allgemein in der Historie der Fürstenberger nicht zählten und dass die schon mit einunddreißig Jahren Witwe gewordene „Fürstin deutscher Frauen“ (Laßberg) im Besonderen wahrscheinlich wegen ihres „bedenklichen Lebenswandels“ und der „innigen Freundschaft“³, der Mesalliance mit Laßberg links liegen gelassen werde. Dabei gehöre ihr doch ein Denkmal⁴ gesetzt.



Heiligenberger Gruft (Foto: H. Siefert).

Fürstenbergisches Gedenken und Erinnern

Man stelle sich nun einen unkundigen Pfadfinder vor; seinen Streifzug und die Suche nach Zeugnissen der Fürstin beginnt er in Donaueschingen. Wenn diese 1809 besonders aufmerksam den Ausbau des Fürstlich Fürstenbergischen Parks samt Schwanenweiher durch Oberbauamtsdirektor Joseph von Auffenberg⁵ verfolgt hat, könnte sich doch der „etwas süßliche, im Zeitgeschmack“⁶ von Franz Xaver Reich entworfene und danach gegossene Grabengel auf der Elisabetheninsel auf die Fürstin beziehen⁷. Fehlanzeige. Die buchstäblich isoliert platzierte und im Stil von Memento mori gestaltete, an Winckelmanns Ideal „edler Einfach und stiller Größe“ sich orientierende Figur verweist auf den frühen Tod (1861) von Elisabeth Henriette, der Gemahlin ihres Enkels Karl Egon III.

Kein Straßename nach Elisabeth? Die fast parallel zur Lehenstraße und an der Sebastiankapelle endende Elisenstraße heißt jedoch nach Fürstin Elisabeths unverheirateter Enkelin Prinzessin Elisabeth (*Elise*) zu Fürstenberg (1819–1897)⁸, der Stifterin des ersten Kindergartens *St. Elisabeth* an der Schulstraße, wie die dortige Gedenktafel 1985 erklärt.

Eine solche befindet sich am Eingang zum Thurgauer Schloss Eppishausen, wohin 1817 Elisabeth mit „Meister Sepp“ zieht. Allerdings ohne ihren zehnjährigen gemeinsamen Sohn Hermann von Liebenau. Dieser, also der Halbbruder des späteren Fürsten Karl Egon II. (*1796), ist noch in der Obhut von Familie Dr. med. Lühert in Reiden (Kanton Luzern); er hält sich später nur zweimal eine Zeitlang in der „Villa Eponis“ auf, wo der väterliche „Bewahrer und Vermittler historischen Kulturguts“ jetzt erst richtig zu sammeln beginnt. Die Tafel erwähnt lediglich den Hausherrn und, kaum überraschend, seine Schwägerin, die Schwester seiner zweiten Frau Jenny, Annette von Droste-Hülshoff.

Die Dichterin ist hier von 1835 bis 1836 auf Besuch, begeistert sich am Gebirge und widmet deshalb dem Säntis, den sie über dem Ort Erlen sehen kann, sogar einen Jahreszeiten-Zyklus („Mein Säntis mit der Locke weiß“). Mit den Thurgauern selbst versteht sie sich indessen schlecht; die Sprache ist ihr fremd; sich den zu viel Most trinkenden Fuhrleuten auf schlechten Straßen anzuvertrauen, ist ein Wagnis, wie sie klagt.

Und wieder stößt der Spurensucher auf eine Elisabeth, jedoch erneut auf eine „falsche“. Das Altarbild in der Kapelle St. Alban neben dem Schloss hat Theodor von Deschwanden (1826–1861) gemalt, ein Künstler aus dem Nidwaldner Hauptort Stans, von jener Elisabeth Henriette zu Fürstenberg gefördert⁹, deren Zenotaph vom Inselchen im F.F. Park entfernt herübergrüßt.

Inzwischen macht der Wanderer beim Gang durch Stans gleich zweimal Halt. Zuerst am Haus mit Deschwandens Gedächtnistafel, um sich dann beim Betrachten des Winkelried-Monuments auf dem Dorfplatz zu entsinnen, wie Denkmäler



Stadtapotheke Stockach (Foto: H. Siefert).

Stein gewordene Legenden sein können und dass Elisabeths Sohn Hermann von Liebenau 1862 „Zeit und Tat“ dieses sagenhaften Nationalhelden und Kämpfers von Sempach (1386: „Der Freiheit eine Gasse!“) beschrieben und ihr Luzerner Enkel Theodor von Liebenau derselben Schlacht 1886 ein Gedenkbuch gewidmet hat, übrigens genau zwanzig Jahre nach seiner kurzen Tätigkeit im F.F. Archiv Donaueschingen.

Weitere Fahrten verlaufen nach Neudingen und nach Heiligenberg, wo Laßberg mit Elisabeth eine Weile in dem arg vernachlässigten und deswegen heruntergekommenen, aber von der Fürstin nach und nach wieder hergerichteten Schloss wohnt; in seiner Gruftkapelle wird sie nach ihrem Tod beigesetzt. Seltsamerweise nicht an der Seite ihres Ehemannes.

Der „am 25ten Mertz 1799 in der siegreichen Schlacht von Liptingen gefallene K.K.F.M.L. [Kaiserlich-Königliche Feld-Marschall-Leutnant, H.S.] Karl Aloys findet nach vorübergehender Aufbahrung im Haus der (heutigen) Oberen Apotheke an der Stockacher Hauptstraße seine (vor)letzte Ruhe auf dem dortigen „Gottesacker“, wird danach aber nicht nach Heiligenberg, sondern 1856 nach Neudingen in die von Franz Xaver Reich und Adolf Heer mit Steinbildwerken ausgestattete und gerade fertiggestellte F.F. Gruftkirche übergeführt; an ihrer südlichen Außenwand verweist eine Tafel auf die von seinem Enkel Karl Egon III. veranlasste Umbettungsaktion.

Gegenüber, entlang der Mauer des Maria-Hof-Parks, sind fürstenbergischen Hofleuten Denkmäler gesetzt: dem 1820 gestorbenen F.F. Hofrat und Hofzahlmeis-



Heiligenberger Gruft (Foto: H. Siefert).

ter Hieronymus Zepf, dem protestantischen Hofprediger und Bibliothekar Dr. Franz Becker († 1857) sowie seinem aus der Bukowina stammenden Kollegen Fridolin Dollinger (1854–1905), der überdies als F.F. Hofmeister tätig ist.

Ein kleiner Obelisk hält das Andenken an den fürstenbergischen Domänenkanzleisekretär Friedrich Joseph Würth von Würthenau († 1873) wach; 1826 wird dieser als 25-Jähriger Bürgermeister von Donaueschingen und macht zwei Jahre lang Stadtpolitik, bevor er 1831 seinen Dienst als F.F. Kanzleihilfe aufnimmt. Sein Vater, F.F. Hofvizekanzler, Landesadministrator und Geheimer Rat Joseph Franz Xaver Würth von Würthenau, ist am 10. September 1806 – gerade vor einem Vierteljahr geadelt – dabei, als das Fürstentum Fürstenberg mediatisiert wird und damit seine Souveränität einbüßt, für die Elisabeth seinerzeit vergebens gestritten hat.

Steigt der Spurensucher jetzt in die Heiligenberger Gruft hinab, mögen ihm Karl Egon Eberts (1801–1882) Worte in den Sinn kommen, eine Strophe des fürstenbergischen Hofrats, Bibliothekars und Archivdirektors in Donaueschingen sowie späterem Oberverwalter der F.F. Güter in Böhmen – „und Poet dazu“:

*Hier unten ruh'n der Theuren ird'sche Reste,
Der Theuren Geister glänzen in den Sternen,
I ch aber stehe liebend zwischen b e i d e n*

Falls der Besucher dort nicht geradewegs auf den zentral platzierten Sarkophag des Prinzen Fritz zu steuert, sondern sofort nach dem Betreten des schmucklosen Raums nach rechts schaut, entdeckt er in der ersten Fensternische Elisabeths marmorne Büste und davor die Grabplatte mit kunstvoll verschnörkeltem Namenszug und Todesdatum. Über dem schönen Antlitz der Fürstin liegt ein Hauch von Kühle und Distanziertheit, der den Betrachter nachdenklich stimmt und ihn an die diskreten Verse:

*Du schläfst so sanft! – Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen*

erinnert. Allerdings stammt das Sonett *Vor Rauchs Büste der Königin Luise* von Theodor Körner und ist bereits 1811 entstanden. Dennoch hätte der Appell „Deutsche Frau! erwache, ein guter Engel für die gute Sache“ auch der patriotisch gesinnten Elisabeth gelten können, einer Adligen, der politisches Engagement eine Herzenssache ist.

Stockwerke höher im Rittersaal hängt neben den zahlreichen Darstellungen fürstenbergischer Größen das Gemälde mit der einunddreißigjährigen fürstenbergischen Bücherfreundin und ihrer Tochter Maria Leopoldine; direkt darüber fixiert aus Bild Nummer 10 der schon leicht ergraute Ehemann Karl Aloys den Betrachter. Johann Baptist Seele, der 1792, 1797/98 und ab 1800 als F.F. Hofmaler arbeitende und besonders von Fürstin Maria Antonia († 1797) unterstützte gebürtige Meßkircher, hat die drei porträtiert, bevor er Hofmaler und Galeriedirektor in

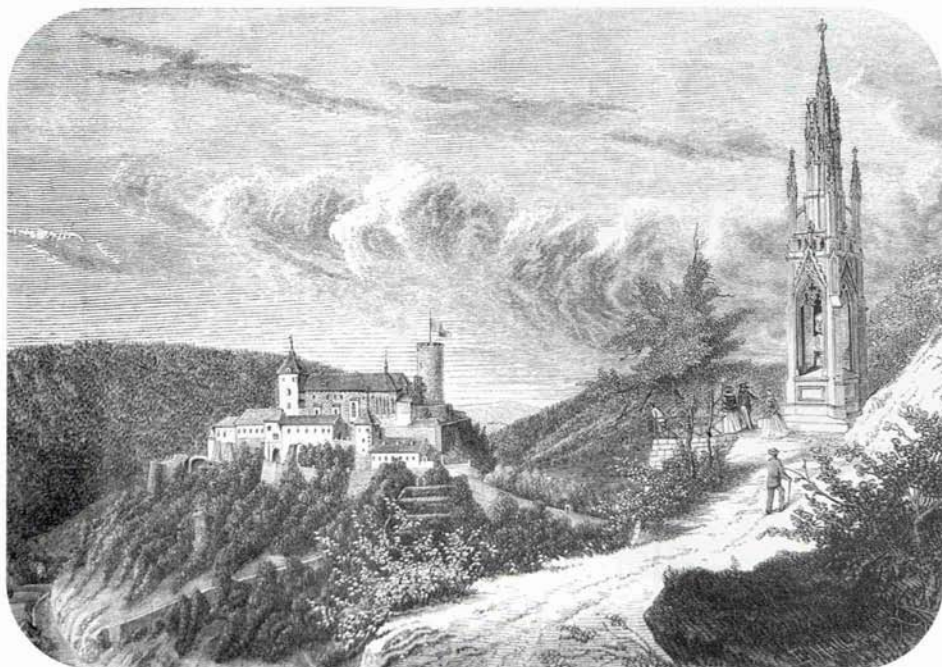
Stuttgart wird, wo seine Gegner den für seine Reiselust und sein unstetes Wesen bekannten Künstler gelegentlich abschätzig einen „Soldatenmaler“ schimpfen.

In dem Brief „Meersburg den 4ten Mai 1842“ äußert sich das westfälische Edelfräulein Annette von Droste-Hülshoff an Levin Schücking, den Sohn ihrer dichtenden Freundin, zu ihrem Besuch Tage zuvor:

Laßberg hat mich nach Heiligenberg geführt, – eine kalte, schlechte Parthie! – überall nichts Merkwürdiges dort zu sehn; das Schloß recht schön, aber gewöhnlich, die Anlagen unbedeutend, Regenwetter, die Aussicht völlig bewölkt, in den leeren Sälen eine wahre Kellerluft, und obendrein musste ich den ganzen Tag die Kinder hüten, weil Jenny zu Hause geblieben war. Laßberg dagegen war höchst bewegt, was mich halb stieß, halb rührte. Er führte mich durch alle APPARTEMENTS, die seine Fürstinn nach einander bewohnt, zog alle Schiebladen los, die sie gebraucht, und berührte, ich möchte sagen liebkoßte Alles, was er als ihr früheres Eigenthum erkannte.

Endlich, in einem kleinen Kabinette, fragte ich ihn: »Wo ist die Fürstinn Elisabeth gestorben?« ich meinte, es sey in Italien gewesen. Da sah er mich starr an; legte die Hand in eine kleine Mauernische neben uns, sagte: »Hier! hier lag ihr Kopf!« und hinkte fort, so schnell er konnte.¹⁰

Mit ein paar Gesten und fünf Worten beantwortet also der Hausherr die Fragen nach der vor zwanzig Jahren gestorbenen Fürstin und Geliebten, an deren Todestag 21. Juli er alljährlich nach seinem „sibirischen“ Heiligenberg pilgert.



Pürglitz (Foto: Archiv Baarverein).

Zweifellos ist das Wasserkunstwerk vor der Schlossanlage nicht der Fürstinbrunnen, wie der flüchtige Leser der beigefügten schriftlichen Erläuterung annimmt. Der Fürstenbrunnen samt zweier ihn flankierender „Egoniden“ (aus Franz Xaver Reichs Werkstatt) feiert ein doppeltes Familienfest, eine Vermählung und ein Ehejubiläum¹¹ und etwas abseits davon hat schließlich die Gemeinde Heiligenberg ihrem Ehrenbürger Fürst Joachim Egon nach dessen Tod 2002 einen Gedenkstein errichtet.

*...Schwer empört schau ich das wilde
Denkmal wilder Menschenart ...*

dichtet der Wahl-Donauschinger Joseph Victor von Scheffel, als er bei seiner Reise durch die Wachau die hoch über der Donau thronende Burgruine Aggstein besucht. Wer heute die berühmte Kuenringer Veste besteigt, entdeckt beim Gang durch ein Gewölbe, wo eine Puppenparade die Nibelungensage nachzuerzählen versucht, auch die Abbildung einer anderen berühmten Burg, von der es heißt, trotz ihrer Bedeutung (noch) nicht das Prädikat Weltkulturerbe zu besitzen: Pürglitz oder Bürglitz oder Krivoklát.

Also: Auf nach Tschechien! Ab nach Krivoklát, um zu erfahren, warum dort eine Spur zu Elisabeth führt. Denkwürdig ist nämlich, dass die Fürstin am 1. Januar 1805 in die bestehende F.F. Bibliothek der im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an die Herrschaft Fürstenberg übergegangenen und bis 1918 ihr gehörenden ehemaligen Königsburg ein neues F.F. Archiv integriert, das böhmisch-fürstenbergische Akten sichten und sammeln soll und das (als heute tschechisches Gebietsarchiv) neben anderen fürstenbergischen Drucken auch den „Heldentod des Fürsten Alois Fürsten und Fürstenberg Feldmarschal ... (Prag 1799)“ und die „Rede an die Zöglinge des Waisenhauses bei den Exequien für Se. Durchlaucht den Fürsten von Fürstenberg gehalten von [dem ehemaligen Prämonstratenser, Illuminaten und 1807 gestorbenen Gründer der böhmischen Nationalbibliothek, H.S.] Karl Raphael Ungar... (Prag 1799)“ aufbewahrt.

Handelt sie dabei nicht im Sinne der heiligen Wiborada († 926)? „Rette die Bücher zuerst!“ hatte nämlich die von Ekkehard I. (910–973) und von Scheffel als „die letzte der letzten im Dienste des Hochthronenden“ gepriesene böhmische Schutzpatronin der Bibliotheken einst den Abt ermahnt, als die Ungarn das Kloster St. Gallen zu stürmen begannen. Elisabeths Initiative, ein Beweis dafür, wie energisch sie sich als Vormund ihres Sohnes nicht nur ihrer (politischen) Regentschaft widmet, erinnert überdies an Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach und deren Förderung von Kunst und Wissenschaft. Ein Denkmal schafft sich Elisabeth selbst, wenn auch keines in Stein oder Bronze.

Dieses bekommt ihr Schwiegervater Karl Egon I. (1729–1787), erster Präsident der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften. Sie beauftragt 1858 K. Svoboda und E. Max, eine Büste zu gießen und sie in einem neugotischen, vierzehn Meter hohen mehrtürmigen (und später abgebauten) Tempelchen aufzurichten, das ein wenig wie das von Fridolin Fechtig und Karl Joseph Berckmüller geschaffene und 1835 enthüllte kleinere Johann-Peter-Hebel-Denkmal im Karlsruher Schlossgarten aussieht.

Wer heute nach Überqueren der Brücke über die Beraun in Richtung Roztoky zu dem „öffentlichen Denkmal“ des Fürsten hinaufspaziert, mag innehalten und sowohl eines bedeutenden Bildersammlers und Büchernarren als auch der Fürstin Elisabeth gedenken, die vis-à-vis mehr als eine Spur hinterlassen hat.

Das Denkmal und sein Schicksal

Habent sua fata libelli. Wahrlich: Bibliotheken haben ihr Schicksal, wovon Donaueschingen ein Lied singen kann. Denn die Geschichte der Hofbibliothek, der Lassbergischen Büchersammlung oder der Bibliothek des Baarvereins hat die Gemüter heftig erregt, über die Baar hinaus.

Hiesigen Denkmälern ergeht es ähnlich. Die einen setzt man um: Das Lesingdenkmal im Park wird von der (späteren) Engelinsel gewissermaßen aufs Festland verpflanzt. Der Kaiserbrunnen auf dem Rathausplatz weicht einer Verkehrsinsel mit Wegweiser, der bald von einer Straßenlaterne ersetzt wird. Grundlos geköpft – mittlerweile ist Wilhelms I. Büste verschwunden – ruft er anschließend an der Dürrheimer Straße unweit der Sebastianskapelle die Erneuerung der Wasserversorgung ins Gedächtnis, muss jedoch 2007 im Depot des Bauhofs den Abschluss der Straßenarbeiten vor dem Feuerwehr- und Rot-Kreuz-Haus abwarten.

Während der Fasnet-Hansel mit Brunnen vom Standort vor der Städtischen Lesehalle und neben der einige unselige Jahre lang hier arbeitenden Geschäftsstelle des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps NSKK an die Stelle der längst abgerissenen Bäckerei Schaller und von dort 1988 auf den Platz gegenüber der Hofapotheke wandert, steht Franz Xaver Reichs Steinbildwerk der versonnen auf die junge Donau vor ihr blickenden Mutter Baar zuerst an der Donauquelle und geht dann regelrecht auf Tournee: Es macht später der jetzigen, von Adolf Heer geschaffenen Skulpturengruppe Platz, nimmt dann im Park beim Fischhaus die Stelle ein, wo sich erstmals Breg- und Brigachwasser zu Donauwasser mischen, wird für kurze Zeit im Limbertswinkel an die Mündung der Stillen Musel in die Donau umquartiert, um schließlich am wahren Zusammenfluss zu landen.

Andere Monumente verschwinden ganz. Da und dort zeugen noch ein paar leicht ramponierte Plastiken vom Bildhauersymposium des Jahres 1989. Aber wer weiß, was mit dem Wahnmal des in Arno-Breker-Manier gehauenen Siegfrieds mit geschultertem Schwert in der ehemaligen Barbarakaserne an der Ecke Hindenburg-ring/Dürrheimer Straße geschehen ist. Vermutlich ist die martialische Figur den siegreichen Franzosen und damaligen Besatzern dermaßen ein Dorn im Auge, dass ihre Beseitigung befohlen wird.

Offenbar nichts auszusetzen haben die Okkupanten dagegen an dem Brunnen im Park des mittlerweile zum Kulturdenkmal erhobenen und ganz zivil-gewerblich genutzten „Fliegerlazaretts“ am nahen Buchberg. Ein strenger französischer *officier chargé de la sécurité* hätte den mystischen Quell-Spruch vom Rand der Brunnen-schale (oder gleich den ganzen Brunnen) entfernen lassen und sich auf das Schreibverbot für den nach 1946 als „belastet“ eingestuft [als „Aktivist“, H.S.] Autor berufen können: den im Dritten Reich hoch geschätzten Parteigenossen Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962).

Und wurde der Buntsandstein des kolossalen, nach 1945 häufig von Kindern als Spielplatz benutzten eigenartigen Kriegerdenkmals 1870/71 an der Kirchstraße anderweitig dringend gebraucht, um es kurzerhand zu schleifen? Oder stimmt es, dass – wie Bert Brecht den Physiker in der dreizehnten Szene seines Stückes *Leben des Galilei* sagen lässt – das Land unglücklich ist, „das Helden nötig hat“?

Bestimmt hätte sich der Donaueschinger nationalliberale Abgeordnete und spätere Präsident der badischen Zweiten Kammer Ludwig Kirsner († 1876) dagegen gewehrt, die gegen Fürst Karl Egon III. ausgetragenen Wahlkämpfe und erfolgreichen Kandidaturen (1868 für das Zollparlament und 1871 für den Reichstag) heroisch zu nennen. Für seine Heimatstadt hat der Hofapotheker und zeitweilige Bürgermeister freilich aus vielen anderen Gründen ein Denkmal verdient. 1879 enthüllt, zerstört am 2. Januar 1945 eine der 46 Napalmbomben des ersten schweren alliierten Luftangriffs das Monument gegenüber dem Bahnhof, dem eigentlichen Ziel der Attacke. Aussichtslos, es nach dem Krieg wiederherzustellen.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Heldentod bekommt Fürst Karl Aloys ein ganz unkriegerisches Denkmal gesetzt. Auf dem Fürstenbühl unweit des Waldhofs zwischen Liptingen und Windegg wird 1857 ein Gedenkkreuz in Stein aufgerichtet und mit einem Metallgitter kunstvoll eingezäunt, weniger monumentalt als das Kreuz, das 1899 zur Erinnerung an die militärischen Erfolge und Niederlagen des russischen Feldmarschalls und Aloys' Mitstreiters gegen Napoleon, Alexander Suworow, in die Felsen der Schöllenen Schlucht bei der Teufelsbrücke gehauen wird.

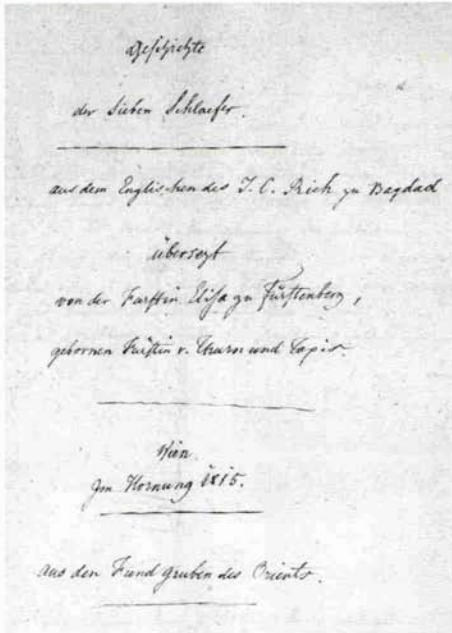
Dieses Großen im Kleinen gedenken überdies die Minoritinnen des Klosters St. Josef im Schwyzer Muotathal, wo der (spätere) „Generallissimus Suworof“ zwei Tage im September 1799 nächtigt, indem sie eine Inschrift an der Außenwand ihres Hauses unweit der Suworow-Brücke anbringen und im Innern ein Suworow-Gedenkzimmer einrichten. Wie der geschäftstüchtige Wirt des Gasthauses Post, in dessen Suworow-Stube man die Suworow-Salami aus der Metzgerei drei Häuser weiter vespere oder als schmackhaftes Souvenir nach dem Motto mitnehmen kann, dass manchmal auch Erinnerung durch den Magen geht.

In Donaueschingen preisen eher unkriegerisch und familiär der Irmabrunnen, die Reichsche Skulptur oder die Adlersäule F.F. Regentenpaare; diese Denkmäler dienen dem Andenken an Ehejubiläen und an kaiserliche Besuche wie der Diana-brunnen und der Donautempel. Außerdem können sich die Betrachter von Büsten und Gedenksteinen im Park die planerischen und künstlerischen Leistungen von Rehmann oder Kalliwoda vergegenwärtigen, dem man damit unter anderem für seine 1843 komponierte *Fürstenberger Hymne* dankt:

*Hehr steht der Fürst mit Mut und Kraft
Für Recht und Vaterland*

Darüber hinaus wird Elisabeths Schwiegertochter Amalie mit den Worten des Texters Xaver Seemann:

*Und hold und mild, der Anmut Bild,
Die Fürstin strahlt hervor*



Titelblatt Cod.Don.A 1.2 (WLB Stuttgart).

gelobt. Und beide Jubilare können ein literarisches Echo aus der Nachbarschaft vernehmen. 1844 erscheint bei Förderer in Villingen die 64-seitige Schrift *Der neunzehnte April 1843. Ein Denkmal zu der Feier der silbernen Hochzeit des Fürsten Carl Egon und der Fürstin Amalie zu Fürstenberg.*

Die Stadtgemeinde ihrerseits widmet den in ihren Taten und Werken wohl außerordentlichen F.F. Persönlichkeiten mal eine Straße – die Josefstraße heißt nach Elisabeths Großvater Joseph (Wilhelm Ernst), die Karlstraße nach ihrem Sohn Karl Egon II., die bereits genannte Eisenstraße nach ihrer Enkeltochter, der Prinzessin Elise, Max-Egon- und Irmastraße heißen nach ihrem Urenkel Max Egon II. und dessen Frau Irma – mal eine Allee (Prinz Fritz), einen Platz (Karl Egon III., Enkelsohn von Elisabeth). Nicht zu vergessen die beiden „Amalien-

hütten“: das Schutzhäusle auf dem Schellenberggipfel und das Bachzimmerner Schmelz- und Hüttenwerk (1829/1833). Den Namen der Herrschaft selbst trägt erneut die Kaserne („Quartier“) an der Friedhofstraße, während die Straße hinter dem Schloss, das Gymnasium und das Bier weiterhin zur „Marke Fürstenberg“ zählen.

Bilder einer edlen Dame

„... eine edle Frau, wohlgestaltet, ohne gerade blendend schön zu sein, eingenommen von der romantischen Litteratur, den aufklärerischen Ideen des Zeitalters Friedrichs des Großen und Josephs II. nicht abhold, reich an Kenntnissen, geschmückt mit Gerechtigkeitssinn und Milde“

1883 beschreibt FRANZ MUNCKER Elisabeth im Laßberg-Beitrag der ADB in einem Satz. Vermutlich hat er hat dabei das Heiligenberger Bild vor Augen, auf dem die Fürstin mit Feder- und Schleifenhut links ihre Tochter Leopoldine umfassend mit dem rechten Zeigefinger auf eine Buchstelle deutet.

Oder Friedrich Oelenhainz' nicht mehr im galanten Rokokostil einer Künstlerin wie Rosalba Carriera zum Beispiel um 1800 entstandene Bild: Von Eleganz, Raffinesse oder Blasiertheit, von Schmetterlingsstaub auf den Wangen keine Spur. Entdeckt dagegen jemand ein leicht hintergründiges, um ihre Mundwinkel spielendes Mona-Lisa-Lächeln?

Bekannt sind darüber hinaus zwei Bildnisse: Das eine stellt die stirn- und schläfenlockige, recht streng schauende Fürstin dar; das andere, ein in Tempera gemaltes und in vergoldetes Silber gefasstes Medaillon, zeigt die 32-Jährige mit großem Ohrring, Haupthaar und Schulter mit einer feinen Spitzen-Mantilla bedeckend.

Leipzig den 7. Decbr. von J. C. Ley dieses Residenten in
 Constantinopel in Bagdad.

folgende Brief enthält, wie in dem angelegten Briefe schon bemerkt worden ist,
 die, welche selbst die Acoran enthält. Sie enthält die mal, auch welche die
 Welt, besonders die, die Völker der orient, enthält, wodurch ist, und ist ein
 wenig gemacht die Ditten und Beschreibungen derselben. Diese Beschreibung
 zeigen die verschiedenen dieser Vögel in dem Fundgruben des orient zu verstehen,
 und die Leser wird sich die wenig übersehen, dasselben nicht, "Wunder und
 # Fall der Kunst der Acoran, von Hülten zu verstehen. Ich bin überzeugt, dass die
 # 2. Personlich vornehmlich, dass ich nicht mehr hat, als ein wenig vollständig übersehen
 zu können, dass es ein wenig mehr so sich zu thun ist, wie wichtig muss es, dass
 auch die orientalische Geschichte - als die Geschichte selbst zu geben.

(*), wie Hülten diese Übersetzung dem Publikum desto williger mit Lust die
 Vorbau, besonders nicht, allein in orientalen Ländern bemerkt, sind sondern durch die
 sollte die Kunst der Acoran nicht nur gegenstand des mitgegründeten Übersetzung
 des nützlichen werden. Es wird in dem Jahr, obwohl ich es zu verstehen ist
 die zu, das es für können die Hauptfamilien der Fische, und die besten
 zu verstehen zu, sondern es ist diese Sache, nicht, dass die Übersetzung ist
 nicht, dass man, dass man - sollte die Acoran nicht, sondern ist. Diese
 Übersetzung ist, dass man bemerkt, sich diese der nützlichen Übersetzung nicht allein
 nicht, (The Stern.) die Kunst. Die Übersetzung aber sollte die Kunst, sollte
 nicht, diese Übersetzung ist, dass man bemerkt, sich diese der nützlichen Übersetzung nicht allein
 über seinen Namen in Acoran selbst, und es folgt, dass man die Acoran
 Übersetzung zu, sondern sollte, dass man bemerkt, sich diese der nützlichen Übersetzung nicht allein
 übersetzt, sondern nicht, dass man bemerkt, sich diese der nützlichen Übersetzung nicht allein
 und dass man bemerkt, sich diese der nützlichen Übersetzung nicht allein
 über d' Arriax des Damocis gezeigt.

Für KARL SIEGFRIED BADER¹² ist Elisabeth die herausragendste Fürstbergin des 18./19. Jahrhunderts, für MONICA KURZEL-RUNTSCHNEIDER¹³ eine begabte Diplomatin und liebevolle Frau. Sie besitzt eine gute Portion der klassischen Kardinaltugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung, viel von den vier löblichen Damen, die seit Platon für sämtliche weitere Tugenden wie etwa den Mut und den Edelmut, von alters her männliche Eigenschaften, verantwortlich sind, und die in Goethes Epos *Hermann und Dorothea* (VII, 124) geforderte Demut, „denn durch Dienen allein gelangt (die Frau) endlich zum Herrschen“¹⁴. Der Zorn – ein zumindest grammatikalisch eindeutig männliches Element – gehört zwar nicht in diese süße Schau tugendhaften Seins. Dennoch findet er sich bei der Fürstin genauso wie die Rebellion, das Auflehnen gegen alles, was einengt, unfrei und abhängig macht.

Ein Leben in Romantik und Biedermeier

Die Fürstin – eine Frau der Romantik¹⁵ und des Biedermeier? Als romantisch kann ihre Kaiseridee gelten, ihre Liebesheirat mit Fürst Karl Aloys, ihr Verhältnis mit dem verheirateten Laßberg¹⁶, das der Liebe der Droste zu Levin Schücking sehr ähnelt und überhaupt der Kampf zwischen Pflicht, Treue sowie rückhaltloser und rücksichtsloser Liebe.

Darüber hinaus typisch biedermeierlich ist ihre mit dem Bibliophilen geteilte und unter anderem ihrer Enkeltochter, der Schweizer Schriftstellerin und Philanthropin Anna von Liebenau (1847–1915) vererbte Liebe zu Büchern und die damit verbundene Lust zu lesen – Stoffe und Motive, die Scheffel später im *Ekkehard* aufgreift. Honni soit ... wer jetzt in der Herzogin Hadwig eine Fürstin Elisabeth und in dem jungen Mönch einen Joseph von Laßberg¹⁷ gespiegelt sieht oder wem Herzloyde in Wolfram von Eschenbachs *Parzival*¹⁸ in den Sinn kommt. Oder ihre Nichte Sigûne. Das Gralsfräulein wird erwachsen, wird lesefrohe und schreibfreudige frouwe, die erhobenen Hauptes und selbstsicher endlich „ich“ sagen kann¹⁹.

Romantisch sind wohl Elisabeths organisch-dynamische Naturauffassung, mit der sie sich bemüht, dem F.F. Park Gestalt und Gehalt zu geben, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit, Freundschaft und Gemeinschaft, ausgedrückt in der Sprache einer uns fremden, fremd gewordenen Welt, mit Worten, deren Pathos heute kaum einen mehr bewegt: *rein und heilig; Seele und „seligkeit“; Herz und Entzücken; heiliger Genuss und Wonne; heilige Pflicht.*

Elisabeth vermag mit zwei Stimmen zu sprechen. In Liebesbriefen gibt sie ihre manisch-depressiven Stimmungen wieder, in nüchternem Kanzleistil protokolliert sie Verhandlungen und korrespondiert als Regentin oder demonstriert – wie in dem Brief an den Baarverein²⁰ – vehement ihren Patriotismus, und das eine Woche nach der Katastrophe von Jena und Auerstedt.

TU FELIX FUERSTENBERG NUBE

Nicht einfach für die 31-Jährige, als gesetzliche Vertreterin für ihren erst zweijährigen Sohn Erbprinz Karl Egon II. neben dem nach Reichsrecht amtierenden Vormund Joachim Egon Landgraf von Fürstenberg-Weitra zu fungieren und sich 1805 in Donaueschingen mit dem F.F. Regierungspräsidenten Joseph Kleiser von Kleisheim auseinanderzusetzen.

Im selben Jahr nimmt sie mit der Kantonsregierung von Schaffhausen Kontakt auf mit der Bitte, sich beim eidgenössischen Landamann für die Erhaltung eines eigenständigen fürstenbergischen Staates einzusetzen. Die Schweizer können jedoch dem Fürstenhaus und seinen mehr als 90 000 Untertanen ebenso wenig helfen wie der österreichische Kaiser, dem die inzwischen am Donaueschinger Hof als Landesadministratorin selbst die Zügel Führende im Sommer 1814 in Schaffhausen ihr Anliegen vorträgt.

Auf dem Wiener Kongress verhallt indes ihr mutiges Plädoyer für eine neues deutsche Kaiserreich. Und ein souveräner F.F. Staat ist in weite Ferne gerückt. Trotzdem bekommt Fürstenberg auf Vermittlung der badischen Erbgroßherzogin und *Altesse impériale* Stéphanie ein paar Privilegien gesichert. Vor allem aber kann jetzt Elisabeth ihrem „Jussuf“ Laßberg den Weg ebnen für die Hebung seiner begehrten alteutschen Schätze²¹.

„Vom Vater hab' ich die Statur, / Des Lebens ernstes Führen.“ Treffen auf Elisabeth nicht Goethes Verse (aus den „Sprüchen“) zu? Vom Großvater Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg und vom Vater Erbgeneraloberstpostmeister Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis, beide kaiserliche Prinzipalkommissare am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, könnte sie ihre Unerschrockenheit und ihr Selbstbewusstsein haben. „Die Frohnatur / Und Lust zu fabulieren“, die Liberalität, das Eingehen auf andere, wohl von Mutter Maria Henriette zu Fürstenberg, als Achtzehnjährige nach Charlotte Louises Tod dritte Ehefrau ihres Vaters geworden und von ihr 1767 zur Welt gebracht²².

Später betreibt die das diplomatische Geschäft gut beherrschende Elisabeth selbst eine weniger komplizierte, doch umso klügere Heiratspolitik nach habsburgischem Vorbild: TU FELIX FÜRSTENBERG NUBE. Die Verlobung ihres 1817 volljährig gewordenen Sohnes Karl Egon II. mit der aus der morganatischen Ehe des badischen Großherzogs mit der Gräfin Hochberg hervorgegangenen Amalie Christine, die auf Elisabeths Geheiß rechtzeitig zur badischen Prinzessin erklärt wird, knüpft nämlich ein 1824 regelrecht in einer Allianz gefestigtes Band zwischen den beiden Häusern Fürstenberg und Baden.

Albumblätter für Elise

Das 1795 gedruckte Gedicht Friedrich Schillers *Würde der Frauen* hat der noch in Stuttgart komponierende Meßkirch-Fürstenberger Conradin Kreutzer 1814, also Jahre vor seinem Dienstantritt in Donaueschingen (am 20. September 1818) vertont²³. Ehrfürchtig widmet er es seiner „Durchlauchtigsten Fürstin“, singt von Frauen, die „den Zepter der Sitte“, der Sittlichkeit führen, ohne die eine Frau in der Gesellschaft dieser Zeit keinen Platz hat. Ein kleines Albumblatt *Für Elise* – dieses Mal nicht von Beethoven.

Von dem einst blühenden, verglichen mit den Höfen in Mannheim oder München eher provinziellen Musenhof an der Donauquelle, ist wenig übrig geblieben. Ihr Sohn Karl Egon II. kann jedoch den Vorhang des seit 1812 geschlossenen Hoftheaters wieder öffnen und den Spielbetrieb musikalisch etwa mit Conradin Kreutzer und Johann Wenzel Kalliwoda und literarisch mit dem Hofdichter Karl Egon Ebert wiederaufleben lassen²⁴.

Auch das zweite Schiller-Kreutzer-Lied²⁵, mit Kleistschen Ach's gespickt, die die *Sehnsucht* affektreich ausdrücken, besingt die „LandesMutter“. Beide Werke verschwinden für lange Zeit von Bühne und Podium, bis sie als kleine Ehrbezeugung für die Fürstin bei den Donaueschinger Musiktagen 1936 erneut erklingen.

Lange wunderliche Schläferstündchen

Die beiden vorletzten Spuren enden in den Landesbibliotheken. Mit der *Geschichte der Sieben Schläfer*. / aus dem Englischen des J.C. Rich zu Bagdad übersetzt von der Fürstin Elisa zu Fürstenberg, gebornen Fürstin v. Thurn und Taxis. / Wien. / Im Hornung 1815 / Aus den Fundgruben des Orients²⁶ verwahrt die Württembergische ein literarisches Kleinod. Die Legende der sieben über anderthalb Jahrhunderte schlummernden, die Christenverfolgung durch Kaiser Decius des Jahres 250 schlumfernden und etwa zweihundert Jahre später mit rosenblütigem Gesicht wundersam wieder aufwachenden Brüder Maximian, Malchus, Martinian, Dionysios, Johannes, Serapion und Constantin („Siehe, wir sind wahrlich auferstanden und leben“) aus Ephesos gefällt der Fürstin sichtlich. Recht kritisch betrachtet sie die Text- und Rezeptionsgeschichte; sie verweist auf Schwierigkeiten beim Übersetzen und macht sich Gedanken über die erstaunlichen Parallelen christlich-islamischer Heiligenverehrung, über die versöhnlich stimmenden Gemeinsamkeiten der beiden Religionen überhaupt.

Die Schreiberin hat ihre Freude an der im orientalischen Milieu spielenden geheimnisvollen Begebenheit, von der wegen seiner Darstellung der Tugenden des Glaubens, der Demut und der Hoffnung (auf die Auferstehung von den Toten) ein gewisser Zauber ausgeht. Und an der ungekünstelt unbekümmerten Erzählweise, der Mischung von Scherz und Ernst – der miterweckte Malchus fällt beim Einkauf in der Stadt damit auf, dass er das Brot mit längst nicht mehr gültigen Münzen bezahlen will – also am Unterhaltsamen und Erbaulichen des Textes.

Fraglich ist dabei, ob die fürstliche Übersetzerin schon einmal der Illustration mit den in die Höhle eingemauerten sieben Märtyrer begegnet ist. Jenem Bild in der 1454 in Füssen entstandenen Handschrift mit elf *Heiligenlegenden*, die 1794 vom Fürstenhaus erworben, zweihundert Jahre später dem Land Baden-Württemberg überlassen wird²⁷ und mittlerweile in Karlsruhe liegt.

Zufall oder nicht: Seit Frühjahr 1813 liest auch Goethe in den Fundgruben des Orients und preist sie in den *Noten und Abhandlungen* als „herrliches Werk“²⁸. J.C. RICH'S *Geschichte der sieben Schläfer* und Stoff sowie Motive der Legende beschäftigen ihn so sehr, dass er sich im selben Jahr 1815, in dem Fürstin Elise die Legende ins Deutsche überträgt, entschließt, mit seiner eben fertig gestellten Ballade *Siebenschläfer* den *Westöstlichen Divan* erzählend ausklingen zu lassen: „Jahre fliehen, Jahre kommen, / Wachen endlich auf die Knaben“ und der Erzengel Gabriel kann die Geretteten, „Achte waren's mit dem Hunde“, gemäß dem Willen Gottes ins Paradies geleiten²⁹.

Wanderer, kommst du nach Sparta...

„Des Schicksals Ruf, die Götter und mein Ruhm, / Mein Vaterland – sie fordern meinen Tod“. Der 54-jährigen Elisabeth müssen diese Sätze nahe gegangen sein, die



Die Sieben Schläfer

„Sieben Schläfer“ Ms. 117 118^v (BLB Karlsruhe).

Abschiedsworte des Spartanerkönigs Leonidas kurz vor seinem aussichtslosen Kampf gegen die persische Übermacht an den Thermopylen. Denn Richard Glovers Heldengedicht *Leonidas* ist letzte Lektüre vor ihrem Tod³⁰.

Zwar werden Bücher auch geschrieben, um zu beunruhigen, wachzurütteln, Meinungen umzustoßen, mit dem Elend dieser Welt zu konfrontieren und Veränderungen herauszufordern. Aber zeigen nicht Geschichte und Literaturgeschichte, dass sie ebenso eine emanzipatorische und therapeutische Kraft haben können?

Indem sie nämlich jemanden am erzählten Schicksal anderer Frauen, Leonidas' Gattin etwa, teilnehmen lassen, an einem von Trennung und Abschiedsschmerz bestimmten Leben, das bald darauf im Tod endet. Weise Ärzte sollen hin und wieder als Medizin das richtige Buch verschreiben, das dem Patienten aufhilft³¹. Genauer: Elisabeth mag ihr Sterben wie das des Spartaners als Pflichterfüllung aus Vaterlandsliebe sehen und beeindruckt sein vom Leiden und Schmerz der Königin, mehr noch davon, dass und wie diese alles überwindet.

Oder versagt jegliche Therapie und gibt sich die todkranke Leserin am Ende auf? Keine Thermopylen mehr! Die Schlacht ist geschlagen, bevor sie beginnt. Keine Sache mehr, die Kampf und Opfer (um und für den geliebten Mann Laßberg) lohnt. Bezeichnend ist ja, dass die Fürstin kein altdeutsches Heldenepos aus der Laßberg-Sammlung als letzte Lektüre wählt, nichts Zeitgenössisches, nichts von Theodor Körner, der 1812 seinen Freiheitskampf gegen den von Elisabeth gehassten Napoleon mit dem der Spartaner vergleicht:

*In dem blut'gen Tal der Thermopylen
Wo der Griechen freie Scharen fielen,
Grub in Marmor Ihrer Brüder Dank:
Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern,
dass fürs Vaterland auf diesen Feldern,
Spartas kühne Heldenjugend sank*

Mit ihrer Wertschätzung für das alte romantische Epos³² steht Elisabeth nicht allein. Begeistert von Original und der von ihr benutzten Übersetzung von Johann Arnold Ebert aus dem Jahr 1778 äußert sich (schon 1751) der Lyriker der Aufklärung, Karl Wilhelm Ramler: flammend seien edle Gesinnungen ausgedrückt, was ihn an Klopstock erinnere³³. Und nicht nur das „Wo man singet, lass dich ruhig nieder“ stammt vom bedeutendsten deutschen Spaziergänger Johann Gottfried Seume (1763–1810) In dem im Arrest entstandenen Gedicht *Das Opfer* mit Glovers Vorspruch *Lo, they country calls* preist er den Herakliden Leonidas und seine Freiheitskämpfer; in der Fußnote gesteht er, der englische Autor sei sein absoluter Favorit; während seiner Gefangenschaft sei das Buch ein Hochgenuss gewesen und habe ihm geholfen, die Hoffnung auf Freilassung nicht aufzugeben³⁴.

Offenbar kommt es nicht nur darauf an, was gelesen wird, sondern wie und wann es gelesen wird, in welcher Fassung, in welcher Stimmung – als Beichte etwa – und in welcher Lebenslage. Der Blick auf die letzte Lektüre dreier Großer kann das zeigen. Auf Otto von Bismarcks Nachttisch neben dem Sterbebett liegt einzig ein Band mit Gedichten von Friedrich Schiller³⁵, der die Menschen dichterisch aus

irdischen Lebensängsten zu befreien und zu erfreuen sucht am Schönen, Großen und Wahren.

Und Schiller selbst? Im Gegensatz zu Friedrich Klopstock missfällt ihm so etwas wie *Leonidas* – THOMAS CARLYLE zufolge³⁶. Er will vor seinem Tod Märchen und Rittergeschichten lesen; da läge doch wie in der eigenen Lyrik „der Stoff zu allem Schönen und Großen“³⁷. Er will noch seinen „Demetrius“ zu Ende bringen, hat noch Kraft, mit Marfa in der ersten Szene des zweiten Aktes zu beten und zu flehen, flammend aus der tiefer Seele schöpfend: „Gieb diesem treuen Weib – ihre Tugend / Verdienet deine Huld – des Friedens Stunden“. Wäre *Leonidas*' Adieu aus dem Epos von Glover, der letzten Lektüre von Elisabeth Fürstin zu Fürstenberg, nicht eine treffende Grabinschrift gewesen?

Anschrift des Verfassers:

Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil

Anmerkungen

DR. UTE OBHOF (Badische Landesbibliothek Karlsruhe) danke ich für die Überlassung von weiterführendem Material.

- 1 JUTTA DUHM-HEITZMANN: Von Fürst zu Fürst. Immer noch ganz oben, Heft 20, S. 54; an dem Gespräch nimmt auch Georg Goerlich teil. – Zum aktuellen Zustand des deutschen Adels äußert sich Gloria Prinzessin von Thurn und Taxis in einem Interview mit der Zeitschrift *Vanity Fair* (Juni 2007). „Unser aller Lieblingsfürstin“ (Süddeutsche Zeitung, 15.06.2007) wünscht sich, den Adel unter Artenschutz zu stellen mit der Begründung, er sei „ein Querschnitt der Menschheit“.
- 2 *Nibelungen* Handschrift C, Blatt 1R.
- 3 Hofchronik und FRANZ MUNCKER (1883): Laßberg, in: Allgemeine Deutsche Biographie ADB 17, Leipzig, S. 781.
- 4 Wie schwer es erstens sein muss, gerade Frauen auszuzeichnen, zeigt eindrucksvoll das Beispiel der Katharina von Zimmern und ein Blick nach Zürich, wo jahrhundertlang kein Steinbildwerk einer Frau zu Ehren existiert. Erst 2004 wird für die bedeutende Äbtissin und zentrale Frauengestalt der Reformationszeit im Durchgang zwischen Fraumünster und Stadthaus ein mächtiger Gedenkquader – halb Altarstein, halb Sarkophag – errichtet. Es bleibt bis heute das einzige Frauendenkmal in der eidgenössischen Metropole. Zweitens: So hoch angesehen ist noch heute Rumäniens erster König Carol I. von Hohenzollern-Sigmaringen (1839–1914), dass ihm gleich zwei Denkmäler gesetzt werden. Anstelle des von den Kommunisten 1948 geschleiften, 2006 vergebens metalldetektivisch gesuchten und mythenbeladenen Reitermonuments im Bukarester Zentrum will der Kulturminister einen neuen Bronze-Carol schaffen und aufstellen lassen. Prompt gibt im Juli 2007 die Stadt Bukarest den Auftrag für ein weiteres Bildwerk. Die Denkmalschutz-Kommission verlangt bisher bloß, dass beide Monumente verschiedene Standorte erhalten. „Doch braucht die Hauptstadt, in der eine hässliche Statue neben der nächsten steht“, fragt ROBERT BALAN am 3. Juli 2007 in der Zeitung *Gândul*, „wirklich zwei Reiterstatuen des Monarchen?“
- 5 HELMA ANGST: Die FF. Anlagen und Gärten aus Sicht der Gartendenkmalpflege, in: Schriften der Baar, Band 47, 2004, S. 5–27.
- 6 MAX RIEPLE: Donaueschingen – Stadt ohne Langeweile, Donaueschingen o.J., S. 23.
- 7 Viel besser gefällt MAX RIEPLE in seinem Heftchen „Stadt ohne Langeweile“ (S. 26) übrigens der 1939 dem Fürstenpaar von der Stadt unter dem nationalsozialistischen Bürgermeister Eberhard Sedelmeyer gestiftete

- Irma- oder Mutterbrunnen im Karlsgarten. Hier sei Emil Sutor nach dem Vorbild edler antiker Plastiken die Darstellung der idealen Mutter-Kind-Beziehung gelungen. Der Betrachter seiner St. Ursula auf der hohen Säule (1961) vor dem Offenburger Königshofbau staunt, wie rasch doch ein Bildhauer (1888–1974), im Dritten Reich wegen seiner seelenlosen und pathetischen Plastiken gefeiert, den aktuellen „Zeitschmack“ (MAX RIEPLE) wieder trifft.
- VOLKHARD HUTH erwähnt den „im Stil des NS-Kitsches zum Kult der ‚Deutschen Mutter‘“ errichteten Irmabrunnen in dem historischen Wegweiser durch Donaueschingen „Erinnerung und Gegenwart“, Donaueschingen 1992, S. 34.
- 1937 setzt die (spätere) Donaueschinger Schriftstellerin EMMA MAHNER-MONS (*1879) der Mutter ein literarisches Denkmal mit ihrem gleichnamigen Dreiakter, der in Berlin-Lichterfelder Verlag des (späteren) Donaueschingers ANDREAS ROHRBACHER erscheint.
- 8 FRANZ DOR (1917): *Edle Frauen unserer Heimat*, Karlsruhe.
- 9 Zum Kreis der Mäzeninnen gehören auch Charlotte Fürstin zu Salm und die württembergische Königin Pauline.
- 10 Zit. URL <http://gutenberg.spiegel.de/droste>
- 11 „In dankbarer Erinnerung an die Vermählung unserer Kinder Fery und Netti am 16. August 1913 – Am Tage der silbernen Hochzeit, 19.6.1914 errichtet von Fürst Max Egon und Fürstin Irma“, auf deren goldenes Ehejubiläum bekanntlich in Donaueschingen der Irmabrunnen und das Denkmal am Zusammenfluss verweisen.
- 12 Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg im Kampf um die Erhaltung der Rechte ihres mediatisierten Hauses, in: *Schriften der Baar*, Band 24, 1956, S. 120.
- 13 Ein Leben zwischen Politik – Fürstin Elisabeth von Fürstenberg als Frau und als Kämpferin für die Rechte ihres mediatisierten Hauses, in: *Die Fürstenberger*, Katalog zur niederösterreichischen Ausstellung in Weimar, Korneuburg 1994, S. 78–89.
- 14 Siehe GÜNTHER REICHELTS 2004 publizierten und kommentierten Brief: „Fürstin Elisabeth würdigt den Verein für Geschichte und Naturgeschichte“, in: *Schriften der Baar*, Band 47, 2004, S. 148–151.
- 15 FRANZ SCHULTZ (1924): „Romantik“ und „romantisch“ als literaturhistorische Terminiologien und Begriffsbildungen, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 2.Jg. 3. Heft, S. 366. Vergleiche die von KATJA BEHRENS herausgegebenen *Frauenbriefe der Romantik*, Frankfurt am Main 19822.
- 16 Merkwürdig ist, dass sich die beiden in KURT BEISINGS Hörbild *Freiherr von Laßberg*, SDR 03.03.1966, stets siezen; SUSAN A. CRANE (2000) bezeichnet Elisabeth als „Lassberg's wife“, in: *Collecting and historical consciousness in early nineteenth-century Germany*, Ithaca NY, S. 94.
- 17 1858 beschäftigt sich Scheffel mit Laßbergs Bibliothek; 1863 ist er sein Gast auf der Meersburg. 18 II/101, 21; III/117, 7.
- 19 IX/441, 5ff.
- 20 GÜNTHER REICHELT (2004), S. 149f.
- 21 UTE OBHOE: Elisabeth Fürstin zu Fürstenberg und Joseph Freiherr von Laßberg in Wien, in: *Kulturstiftung der Länder – Patrimonia* 289 = *Joseph Freiherr von Laßberg und seine Bibliothek*, Band 2, Karlsruhe 2005, S. 15–35.
- ALBRECHT KRAUSE: *Frauen machen Politik. Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen und Elisabeth von Fürstenberg*, in: OTTO BORST (Hrsgb.): *Frauen bei Hof*, Tübingen 1998.
- CASIMIR BUMILLER: Von Napoleons Gnaden – Die Fürstinnen von Hohenzollern-Sigmaringen und von Fürstenberg wollten 1806 die Souveränität ihrer Herrschaften erhalten, in: *Momente – Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg* 3/2006, S. 8–11; auf Seite 9 wird von der Heirat der „Helene von Schatzberg, einer unehelichen Tochter der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen mit Hermann von Liebenau, einem unehelichen Sohn der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg“ gesprochen. Tatsächlich ehelicht Amalie Zephyrines Hofdame Helene d'Isque (seit 1820 von Schatzberg) 1824 in Sigmaringen den Wirklichen Hof- und Regierungsrat Friedrich von Laßberg (1798–1838), „Meister Sepps“ ältesten Sohn.
- CASIMIR BUMILLER: *Adel im Wandel – Grundzüge der Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Ausstellungskatalog Adel im Wandel – 200 Jahre Mediatisierung in Oberschwaben*, Sigmaringen 2006.

- 22 Da Ehemann Karl Aloys' Vater und ihre Mutter Maria Henriette Geschwister sind, sind Karl Aloys und Elisabeth Vetter und Base.
op. 78 KWV 9114.
- 24 Das Fürstlich Fürstenbergische Hoftheater an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: ... Liebhaber und Beschützer der Musik – Die neu erworbene Musikaliensammlung der Fürsten zu Fürstenberg in der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe 2000, S. 90, 96 und 218.
- 25 op. 75 KWV 9111; die *Orfeo*-Einspielung mit Peter Schreier und Thomas Hans (1995) wird „mit freundlicher Unterstützung der Adolf Würth GmbH & Co. KG“ produziert, die 2003 einen Teil der altmeisterlichen F.F. Bildersammlung erwirbt.
- 26 Papierhandschrift A I, 2 im Nachtrag des Handschriftenkatalogs. Dieser führt unter A III, 45 die *Sammlung von Rätseln, Charaden, Logogriphen, Anagrammen und Palindromen; veranstaltet von I. Großherzoglichen Hoheit der Fürstin Amalie zu Fürstenberg, geschrieben vom Bibliotheksgehilfen Anton Schelble* (Papierhandschrift des 19. Jahrhunderts) auf und die Papierhandschrift A III, 51 aus den Jahren 1863–66 (d.h. die französische Fassung von A. Gros in *jenen Tagen Hofmeister Sr. Durchlaucht des Erbprinzen Karl Egon zu Fürstenberg*).
Die zeitschriftenartigen, mehrsprachigen *Fundgruben des Orients* gibt seit 1809/10 der polyglotte Österreicher Josef Freiherr von Hammer-Purgstall in Wien heraus. Im dritten Band des Jahrgangs 1813 findet sich auf den Seiten 347–381 die von dem britischen Orientalisten und Linguisten JAMES CLAUDIUS RICH (1787–1821) ins Englische übersetzte Siebenschläfergeschichte des Arabers Kab al-Achbar, die früh als achtzehnte sogenannte Höhlen-Sure im Koran erscheint: »Wie könnte es denn sein, dass ich nicht ins Paradies gehen sollte, so wie auch der Hund Kitir der Ashab-i Khef (= die Siebenschläfer) mit der Schar Deiner Ashab (= die Sahabis). Wie könnte das sein? Sollte denn er ins Paradies kommen, ich aber zur Hölle fahren? Er war der Hund der Ashab-i Khef. Ich aber bin der Hund Deiner Ashab.«
- RICH amtiert von 1808 bis 1821 als englischer Konsul („Resident“) in Bagdad, vertritt auch die Ostindische Kompanie, erforscht Mesopotamien und sammelt orientalische Geschichten.
- 27 Das Bild trägt die Signatur *Fürstenberg Ms. 117 118v*.
Vgl. Unberechenbare Zinsen: bewahrtes Kulturerbe; Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek / Württembergische Landesbibliothek; Badische Landesbibliothek Karlsruhe. Hrsg. von FELIX HEINZER, Stuttgart 1993, S. 116 f. – Obwohl nicht kanonisiert, werden die legendären Murreltiere nach dem Vorbild der *Legenda Aurea* des JACOBUS DE VORAGINE in die Füssener Sammlung *Der Heiligen Leben* aufgenommen.
- 28 Goethes Werke (19657)
Hamburger Ausgabe, Band II, S. 253f.
- 29 Werke, Band II, S. 117–120.
- 30 Laßbergs Überlieferung hat UTE OBHOF im Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 19.01.2004, bekannt gemacht. – Text *Abschied des Leonidas*, in: Neue Thalia 1792/93, 3. Band 1793, S. 75–82.
- 31 HORST GÜNTHER (1992): Das Bücherlesebuch, Berlin, S. 20.
- 32 Im April 2007 verlegen ZACK SNYDER und die amerikanische Unterhaltungsindustrie mit dem Film 300 den Clash der Kulturen an die Thermopylen und schreiben in Hollywood-Manier den Mythos vom heldenmütigen Opfertod der Spartaner fort.
- 33 LUDWIG HERRIG (1858): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen XIII. Jahrgang 23. Band Braunschweig, S. 12.
- 34 Seume Gedichte, S. 181–182.
- 35 A.J.P. TAYLOR (1955): Bismarck – Mensch und Staatsmann, München, S. 255.
- 36 (1860): The Life of Friedrich Schiller, New York, S. 144.
- 37 Zit.: BERNT VON HEISELER (1959): Schiller, Gütersloh, S. 181.

Der Barockbildhauer Adam Winterhalder in der Baar

von Bernhard Kleiser

Eine Bildhauerfamilie mit langer Tradition ist die Familie Winterhalder. Über sieben Generationen wurde das Bildhauerhandwerk ausgeübt. Angefangen hat die Bildhauerei im Schwarzwald mit Bartle Winterhalder. Er wurde um 1617 in Urach als Sohn des Bauern Kaspar Winterhalder auf der Kalten Herberge geboren. Am 10. August 1638 heiratete er die Hofwitwe Ursula Hummel vom Oberfallengrund in Neukirch, deren Mann Bartle Faller der Hexerei angeklagt und 1638 in Triberg als Hexer hingerichtet worden war. Bartle war bis 1654 Beständer auf dem Oberfallengrund für den erbberechtigten Stiefsohn Georg Faller aus der ersten Ehe seiner Frau. Schon vor der Heirat und auch als Bauer hat er wohl oft und gern zum Schnitzmesser gegriffen und sich die ersten Kenntnisse des Schnitzens angeeignet. Deshalb gab er bereits mit 37 Jahren den Hof an seinen Stiefsohn Georg ab. Nun konnte er auf dem Leibgeding sich ganz der Bildhauerei widmen. Er wurde ein gefragter und geachteter Bildhauer. Er starb am 3. Juli 1680. Sein großes Verdienst war, dass er die Bildhauerkunst nicht nur an seine zwei Söhne Konrad und Adam weitergab, sondern durch seinen Sohn Konrad an die Bildhauerfamilie Hauser in Kirchzarten und durch seinen Sohn Adam an die Familie Faller, deren bedeutendster Vertreter der Barockbildhauer Matthias Faller (1707–1791) war. So wurde Bartle Winterhalder der Begründer der Bildhauerei im mittleren Schwarzwald.

Adam Winterhalder wurde als Sohn des Bartle Winterhalder um 1652 in Neukirch geboren. Nach der Lehrzeit bei seinem Vater ging er auf eine mehrjährige Wanderschaft. Sie führte ihn über Bayern nach Österreich, wo in Mariazell in der Steiermark, dem größten Wallfahrtsort Österreichs, eine Arbeit, ein kleiner Altar, von ihm bezeugt ist. Nach seiner Rückkehr arbeitete er zunächst in der Werkstatt seines Vaters. 1695 zog



Der Auferstandene in der Stadtkirche
St. Johann in Donaueschingen
(Foto: Erich Willmann).

Adam Winterhalder von dem abgelegenen Oberfallengrund in Neukirch in das günstiger gelegene fürstenbergische Städtchen Vöhrenbach. Hier gründete er eine eigene Bildhauerwerkstatt. 1696 heiratete er Elisabeth Sträubin von Vöhrenbach. Von den fünf Kindern aus dieser Ehe ergriffen die drei Söhne Anton (*1699, +1758 in Olmütz), Josef (*1702, +1769 in Wien) und Johann Michael (*1706, +1759 in Vöhrenbach) den väterlichen Beruf. Von Vöhrenbach aus eröffnete sich Adam Winterhalder ein weites Arbeitsfeld. Seine Arbeiten sind in vielen Kirchen und Kapellen des mittleren Schwarzwalds und in der Baar zu finden. Seine Werke in der Baar sollen hier vorgestellt werden.

Typische Kennzeichen, an denen man die Skulpturen Adam Winterhalders erkennen kann, sind die kräftigen Gewandbahnen und scharfen Faltengrate. Der Mantel oder das Kleid ist über eine Schulter gelegt, wird um den Leib geschlungen und über die Hüfte herumschwingend nach vorn genommen; der Mantelsaum flattert oft auf, am Ende das Adam-typische „Ohr“ bildend. Fein ausgearbeitet sind Bart und Haarlocken, meist bis zur Schulter niederfließend oder im Nacken aufrollend.

Die erste urkundlich gesicherte Arbeit finden wir in der Stadtkirche St. Johann in Donaueschingen. Im Ausgabenbuch der Pfarrei steht: *„No 20. dem Mabler wegen neugemahlter auferstehung samt schlosser und anderer arbeith laut Zettel zahlt 22ten May anno 1705 9 Gulden 6 1/2 Kreuzer. Nr 21 dem bildhauer in Vöhrenbach wegen vermelt gemachtes bildtnus laut Zettel zalt den 2ten Juli 1705 8 Gulden 8 Batzen 2 1/2 Kreuzer“*¹.

Dieses „bildtnus“ ist die Barockstatue des auferstandenen Christus von Adam Winterhalder, das bemalt und mit einem eisernen Haken versehen wurde; denn HEINRICH FEURSTEIN, Stadtpfarrer in Donaueschingen, schreibt in seinem Kirchenführer: *„Die alte Kirche besaß einen auferstandenen Christus von 1705, der an Ostern hochgezogen wurde, gefertigt von Ad. Winterhalder in Vöhrenbach. Christus steht auf silbernen Wolken. Hebt die rechte Hand segnend empor, die linke umfaßt die Fahne. Er ist fast unbekleidet, ein leichter Schurz bedeckt die Lenden, und ein weiter Mantel um den linken Arm geschlungen fällt in mächtigen Wellenfalten herab. Der Kopf ist von Locken umrahmt. Der Mund, in dem Zunge und Zähne sichtbar werden, ist zum Sprechen geöffnet“*. Heute steht diese Figur von Ostern bis Pfingsten über dem Tabernakel am Hochaltar.

In der Kapelle in Allmendshofen befindet sich ein Kruzifix von Adam Winterhalder.

Mehrere Aufträge verdankte Winterhalder dem Magistrat der Stadt Bräunlingen. Bis um 1700 stand vor dem Niedertor in Bräunlingen die Siechen- oder Ottilienkapelle mit dem Bild der heiligen Ottilie, die als Patronin der Blinden, Pestkranken und Siechen verehrt wurde. Nach dem Bau der neuen Ottilienkapelle wird die alte zur „Schächerkapelle“, im Volksmund aber nur „s Käppele“ genannt. Für dieses Käppele schnitzte Adam Winterhalder im Auftrag der Stadt „ein großes, edel gehaltenes Kruzifix“ und lieferte es am 25. Oktober 1731. Der Kopf mit der Dornenkrone ist zur Seite geneigt und ruht auf dem rechten Oberarm. Sehr plastisch ist vor allem der Brustbereich ausgearbeitet. Das Lententuch ist auf der rechten Seite mit einer für Adam typischen Schlaufe festgeknotet. Das Kreuz hängt heute im sog. Käppele an der Straße nach Hüfingen.

Die heutige Ottilienkapelle auf dem Bergle in Bräunlingen ist zwischen 1723 und 1726 durch die Initiative weniger Bürger errichtet und am 30. September 1726 eingeweiht worden. Die Ausstattung des Kirchleins war anfangs sehr schlicht. Eine Bereicherung brachte eine Stiftung des Magistrats aus Anlass einer Viehseuche. Dieser ließ 1732 von dem Vöhrenbacher Bildhauer Adam Winterhalder die Statuen des Bauernheiligen Wendelin und des Pestpatrons Rochus anfertigen und in der Kapelle aufstellen. Später schuf Adam noch die Statue der hl. Ottilia.



Maria und Johannes
unter dem Kreuz in der
Pfarrkirche St. Hilarius
in Heidenhofen
(Foto: Erich Willmann).

Im Heimatmuseum in Tannheim befindet sich eine Kreuzigungsgruppe, die wohl aus dem 1898 abgebrochenen Paulinerkloster in Tannheim stammt. Maria und Johannes sind unverkennbare Arbeiten von Winterhalder.

Um die Ausgestaltung der Barockkirche von Peter Thumb in Mundelfingen zu vervollständigen, überließ die Pfarrei Vöhrenbach der Pfarrgemeinde Mundelfingen drei Statuen und vier Putten als Leihgaben, die Adam Winterhalder für den alten



Maria und Johannes
unter dem Kreuz in der
Pfarrkirche St. Johann
in Bad Dürkheim
(Foto: Erich Willmann).

Vöhrenbacher Hochaltar geschaffen hatte. Der hl. Johannes d.T. hält in der linken Hand den Kreuzstab und weist mit der rechten auf das Lamm: Seht das Lamm Gottes. Der hl. Georg, der Drachentöter, ist dargestellt als römischer Soldat mit Mantel, Helmbusch und in Stiefeln, der den Drachen – den Teufel symbolisierend – bekämpft und tötet. Johannes und Georg in der typischen Adamschen Gewandung stehen heute an einem Seitenaltar. Eine Oberfigur ist der sehr beliebte und verehrte „Brückenheilige“ Johannes Nepomuk (aus Pumuk in Böhmen), gekleidet als Domherr des Prager Erzbischofs mit Birett auf dem Kopf und dem Kreuz in der ausgestreckten Hand.

Für die Kirche St. Mauritius in Döggingen schuf Winterhalder eine Madonna und einen hl. Josef mit dem Jesuskind. Die gekrönte Madonna ist eine hoheitsvolle Himmelskönigin. Sie steht auf einer Wolke; auf dem linken Arm trägt sie Christus mit der Weltkugel, in der rechten Hand hält sie das Zepter, auffallend die reiche Stofffülle.

In der Pfarrkirche St. Johann in Pfohren ist Adam Winterhalder mit mehreren Arbeiten vertreten. Sein Figureschmuck der alten Kirche wurde in die neue übernommen. Es sind die Figuren des Kirchenpatrons, des hl. Johannes d.T., des Erzengels Michael, der Madonna im Strahlenkranz und des auferstandenen Christus mit den fein gearbeiteten Bart- und Kopfhaaren. Ebenfalls von Adam Winterhalder sind die vier Putten.

Zwei Kreuzigungsgruppen mit den trauernden Maria und Johannes aus der Winterhalder-Werkstatt sind auch in der Baar vertreten, die eine in der Pfarrkirche St. Hilarius in Heidenhofen, die andere in der Pfarrkirche St. Johann in Bad Dürreheim; sehr ausdrucksvoll ist die Trauer bei der Schmerzensmutter in Dürreheim gestaltet. Auf dem Taufstein in Bad Dürreheim steht ein eindrucksvoller Johannes in einem um den Körper wirbelnden Mantel.

Für die Pfarrkirche St. Martin in Neuhausen bei Villingen wurde 1694 ein neuer Hochaltar gestiftet, den der damals noch in Neukirch wohnende Adam Winterhalder schuf. In der Mitte stand in einer Rundbogennische eine prächtige Marienkrönung. Gottvater und Sohn krönen Maria mit Krone und Szepter, zu Füßen zwei typische Engelsköpfe. Es ist eine unverkennbare Winterhalder-Arbeit; z.B. fallen an den Köpfen von Vater und Sohn die aufgedrehten Haare bis in den Nacken wie bei Johannes in Dürreheim. An den Gewandsäumen befindet sich das Adamsche „Ohr“. 1886 wurde der alte Hochaltar durch einen in der Bildhauerwerkstatt Marmon in Sigmaringen geschaffenen neuen Altar ersetzt und der alte an den Sonnenwirt in Obereschach abgegeben, in dessen „Käppele“ die Marienkrönung sich heute befindet, zusammen mit einem Kreuz.

Neben der Marienkrönung standen links und rechts der hl. Franziskus in der dunkelbraunen Mönchskutte und die hl. Dorothea mit dem Blumenkind, heute an den Längswänden der Kirche; darüber der Drachentöter St. Michael mit Flammenschwert und Waage, heute an der Emporebrüstung. Eine vergleichbare Marienkrönung ist in der Pfarrkirche in Frittlingen, Kreis Tuttlingen.

Am Rande der Baar begegnen wir Adam Winterhalder in Rottweil. Er arbeitete 1726/27 in der damals vor der Stadt, heute am Friedhof gelegenen Ruhe-Christi-Kirche. Er erhielt den Auftrag, den bereits bestehenden und mit Arbeiten von Adam

Bertsche versehenen Hochaltar mit Skulpturen zu erweitern und zu vollenden. Er schuf die monumentale Figurengruppe Abraham mit Isaak und Moses mit der ehernen Schlange, dazu noch zwei kleinere Engel als Assistenzfiguren. Isaak kniet auf einem aufgeschichteten Holzstoß vor dem schwertzückenden Abraham, dem ein Engel Einhalt gebietet. Die Pendantfigur Moses hält in der linken Hand den hölzernen Stab mit der Schlange. Mit seiner Rechten deutet Moses zur Kreuzigungsgruppe am Hochaltar. Die Aufstellung und Zuordnung dieser vier Monumentalfiguren Adam Winterhalders zeichnet sich durch sichere Komposition und Ausgewogenheit aus.

„Im ganzen spürt man, dass Adam Winterhalder in der traditionellen Werkstattmanier aufgewachsen ist und ohne Anregungen aus dem verfeinerten internationalen Barock blieb, dabei sich jedoch eine eigene Formensprache zu schaffen verstand; er war ein eigenständig gestaltender Bildhauer, erkennbar an der geschickten Darstellung des Gewandes, der Faltenwürfe und Gewandbahnen und an dem lebhaften Faltenspiel in Übereinstimmung mit den Bewegungen des Körpers“² (BENNO GRIEBERT).

Adam Winterhalders Werke beweisen die Originalität eines selbstbewussten Meisters; er war einer der bedeutendsten Schwarzwälder Bildhauer, dem ein hohes Alter mit einer über 50 Jahre währenden Schaffenszeit vergönnt war. Er starb am 29. März 1737 in Vöhrenbach.

Anschrift des Verfassers:

Bernhard Kleiser
Am Mättenbühl 6
78147 Vöhrenbach

Literatur und Anmerkungen

Abbildungen der oben beschriebenen Arbeiten von Adam Winterhalder finden sich in dem Bildband „Der Schwarzwälder Barock-Bildhauer Winterhalder“, der in dieser Ausgabe der BAARSCHRIFTEN besprochen wird.

- 1 HEINRICH FEURSTEIN: Die kath. Stadtkirche zum hl. Johannes dem Täufer in Donau-
eschingen 1724–1924, Donaueschingen 1925
- 2 BENNO GRIEBERT: Studien zur Oberrheinischen Barockskulptur,
Phil. Diss. Berlin 1935, S. 1

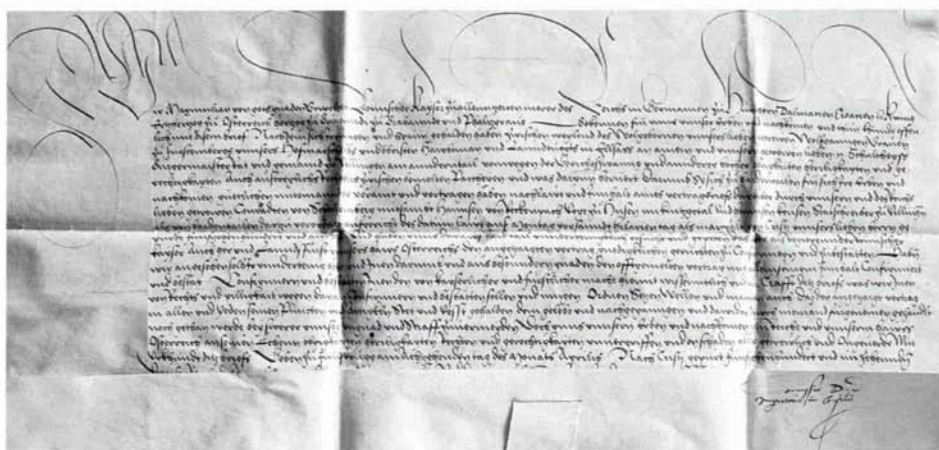
JOHANNES HORNUNG: Geschichte der Stadt
Bräunlingen, Bräunlingen 1964
MANFRED HERMANN: Die Katholische Pfarrkirche St. Martin Königfeld-Neuhausen, 1999
WOLFGANG VATER: Adam Winterhalder und die Ruhe-Christi-Kirche, Rottweil 1988

Der Vertrag zwischen Fürstenberg und Villingen von 1501/1516 – eingebunden in Pergamentfragmente

Der Vertrag zwischen Fürstenberg und Villingen von 1501/1516

von Heinrich Maulhardt

Zwischen den Pergamentfragmenten des Stadtarchivs Villingen-Schwenningen, die Edith Boewe-Koob beschreibt, befinden sich Abschriften eines Vertrages, den das Haus Fürstenberg und die Stadt Villingen¹ im Jahre 1501 geschlossen haben. Der Vertrag wurde über einen längeren Zeitabschnitt zwischen den beiden Parteien ausgehandelt und wohl erstmals im Jahre 1501 als Konzept niedergeschrieben. Der endgültige Vollzug durch Besiegelung fand jedoch erst im Jahre 1516 durch Friedrich Graf zu Fürstenberg statt². Hintergrund des Vertrags waren jahrzehntelange Auseinandersetzungen³ zwischen dem Hause Fürstenberg, das bis zum Jahre 1326 der Stadtherr von Villingen war und der Stadt Villingen über Macht und Einfluss in und um Villingen. Die aufstrebende Stadt versuchte ihren Einflussbereich auszudehnen und denjenigen ihres ehemaligen Stadtherrn zurückzudrängen. Dies gelang ihr offensichtlich auch. Im Einzelnen ging es um die Ausdehnung des Hoheitsbereichs der Stadt, um Geleit- und Zollrechte, die Verfolgung flüchtiger Eigenleute, die Zuständigkeit von Gerichten, um die gegenseitige Anerkennung von Münzen und von Gerichtsurteilen. Jagdgerechtigkeiten, Zugang zu den Märkten, Ausleihe von Henkern und die zukünftige Schlichtung von Streitigkeiten waren weitere Vertragspunkte.



Kaiser Maximilian bestätigt den Vertrag zwischen Wolfgang Graf zu Fürstenberg und der Stadt Villingen von 1501, Innsbruck 1510.

Der Vertrag zwischen Fürstenberg



Vertrag zwischen dem Haus Fürstenberg und der Stadt Villingen vom 14. Juli 1516
(FF-Archiv OA 7 Volumen VI b Faszikel 2).

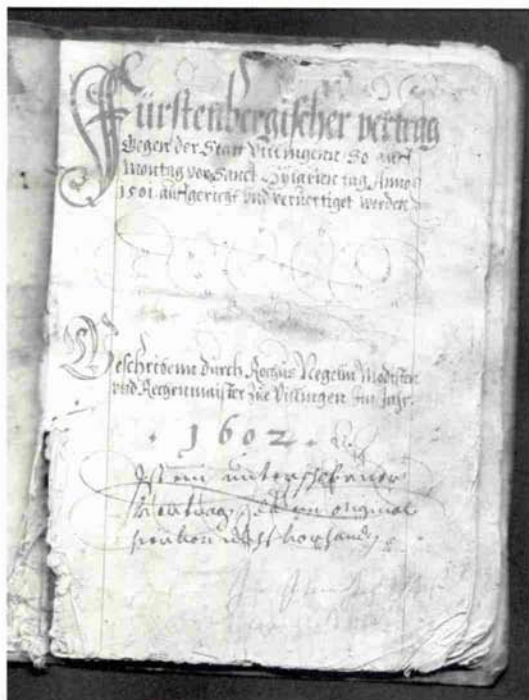
Die dem Vertrag vorausgegangenen Streitigkeiten müssen so groß und andauernd und das Misstrauen der Parteien muss so intensiv gewesen sein, dass der vorläufige Vertrag im Jahre 1510 von Kaiser Maximilian bestätigt wurde und zwar in seiner Funktion als „regierender römischer Kaiser, auch als Herr und Landesfürst des Hauses Österreich“⁴. Am selben Tag beauftragte der Kaiser vorausschauend Bürgermeister und Rat der Stadt Überlingen mit dem Schiedsgericht bei etwaigen zukünftigen Spannungen zwischen Villingen und Fürstenberg.

Dass es sich um einen sehr wichtigen Vertrag und um einen Meilenstein in den Beziehungen zwischen Villingen und Fürstenberg handelte, beweist auch die Tatsache, dass es von dem Vertragskonzept von 1501 und der Ausfertigung von 1516 eine ganze Reihe von Abschriften in den Archiven gibt und diese Exemplare teilweise deutliche Benutzungsspuren tragen. Ein Dokument, das oft benutzt wurde, versah man mit einem robusten Einband, in unserem Falle mit nicht mehr benötigten Pergamentresten aus dem liturgischen Bereich.

Die hier besprochenen Pergamentfragmente des Stadtarchivs Villingen-Schwenningen schützten zwei Pergamentlibelle in Quart des Vertrags zwischen dem Hause Fürstenberg und der Stadt Villingen von 1501⁵. Die eine Abschrift verfasste Rochus Negelin, „Modist und Rechenmeister zu Villingen“, im Jahre 1602 mit der Begründung, dass ein unterschriebener Vertrag nicht vorhanden sei. Die zweite Abschrift erfolgte zeitgleich und aus demselben Grund. Tatsächlich wurde der Vertrag in seiner Fassung von 1501 nicht von den Vertragsparteien vollzogen. Unklar bleibt, warum nach rund 100 Jahren im Jahre 1602 keine Abschrift der Ausfertigung von 1516 gemacht wurde und man sich mit einer Abschrift des „Vorvertrages“ von 1501 zufrieden gab. Jedenfalls belegen die Abschriften, dass der Inhalt des Vertrags noch viele Jahrzehnte nach seine Schließung von großem Interesse war. Eine Abschrift des Konzepts von 1501 ist auch im Fürstenbergischen Archiv von derselben Hand wie die Villingener Exemplare vorhanden⁶.

Der Vertrag wurde erst 1516 von Graf Friedrich von Fürstenberg ausgefertigt und liegt im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen als Papierabschrift des 17. Jahrhunderts vor⁷. Der Villingener Stadtschreiber Johann Michael Grüninger vermerkte um das Jahr 1700 am Ende der Vertragsabschrift, dass die Originalia sich „im Gewölb“ befinden.

Edith Boewe-Koob datiert die Verwendung des Pergamentrestes (Antiphonar) als Einband in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese zeitliche Eingrenzung passt zum Zeitpunkt der Entstehung der Abschrift durch Rochus Negelin im Jahre 1602. Das Antiphonar fand demnach bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im kirchlichen Bereich Verwendung. Wahrscheinlich bereits im Jahr der Vertragsabschrift 1602 wurde es dann einem ganz anderen Zweck zugeführt. Von da an diente es als Schutzleinband für den Vertrag zwischen Villingen und Fürstenberg aus dem Jahre 1501.



Anschrift des Verfassers:
Dr. Heinrich Maulhardt
Stadtarchiv · Rietstraße 37
78050 Villingen-Schwenningen

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Bestand 2.1, E 13a; FF-Archiv OA 7, Volumen VI, 1501 Januar 11.
- 2 SAVS Bestand 2.1, E 16 Kopie; FF-Archiv OA 7, Volumen VI, 1516 Juli 14 Ausfertigung.
- 3 Vgl. SAVS Bestand 2.1, E 5–E 12.
- 4 SAVS Bestand 2.1, E 14.
- 5 SAVS Bestand 2.1, E 13a. Eine Zweite Kopie und mehrere Auszüge siehe SAVS Bestand 2.1 E 41.
- 6 FF-Archiv Handschrift 636; vgl. auch Fürstenbergisches Urkundenbuch IV. Band, Tübingen 1879, S. 183–186.
- 7 Siehe Anm. 2.

Titelblatt des Vertrags zwischen Fürstenberg und Villingen von 1501. Abschrift von 1602 (SAVS, Bestand 2.1 E 13a).

Liturgische Fragmente als Einbände des Vertrags zwischen Fürstenberg und der Stadt Villingen von 1501

von Edith Boewe-Koob

Einleitung

Wie in vielen Archiven wurde auch in Villingen den Fragmenten, die als Einbände verwendet wurden, keine Bedeutung zugemessen. Nur durch Zufall wurden sie entdeckt, untersucht und eingeordnet¹. Insgesamt befinden sich im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (Sigle: SAVS) 44 Pergamentfragmente, die alle aus liturgischen Handschriften zwischen 1000 und 1600 stammen. Sie wurden als Einbände oder Verstärkung von Buchdeckeln benutzt. In dieser „Zweitverwendung“ können sie heute als „Überbleibsel“ mittelalterlichen Kulturgutes erkannt und erforscht werden. Bisher wurden von den Untersuchungen der Villingener Fragmente nur einzelne publiziert². Sie waren hauptsächlich Teile ehemaliger Missalien, Antiphonarien, Vollbrevieren etc. Es handelt sich hierbei um liturgische „Reststücke“, die einst zu kompletten Codices gehörten. Diese wurden entweder nicht mehr gebraucht, da sich die Notation geändert hatte und somit „unmodern“ geworden waren, oder sie waren durch lange Benutzung unansehnlich geworden. Die Buchbinder, oft befanden sich deren Werkstätten in Klöstern, lösten die Pergamenthandschriften auf und verwendeten die einzelnen Blätter als Makulatur für Einbände, als Vorsatz- und Nachsatzblätter, da Pergament sehr wertvoll war. Bei dem großen Verlust an Hand-

schriften ist jedoch jedes kleinste Fragment von Wichtigkeit, da es für die Liturgie der Kirchen, der Diözese und auch für das Land wertvolle Hinweise geben kann³. Durch die Schreibweise der Notation, die Anordnung der Texte und deren Varianten können Verbindungen zu den bedeutenden Skriptorien der Klöster des Mittelalters hergestellt werden, die sonst, im Falle Villingens, nicht in Erscheinung getreten wären, da in Villingen durch Josephinismus und Säkularisation keine liturgischen Handschriften aus dem Mittelalter vorhanden sind. So sind diese Fragmente die einzigen Zeugen der mittelalterlichen Liturgie Villingens und sie zeigen einen Teil der vielfältigen liturgischen Vergangenheit der Stadt.

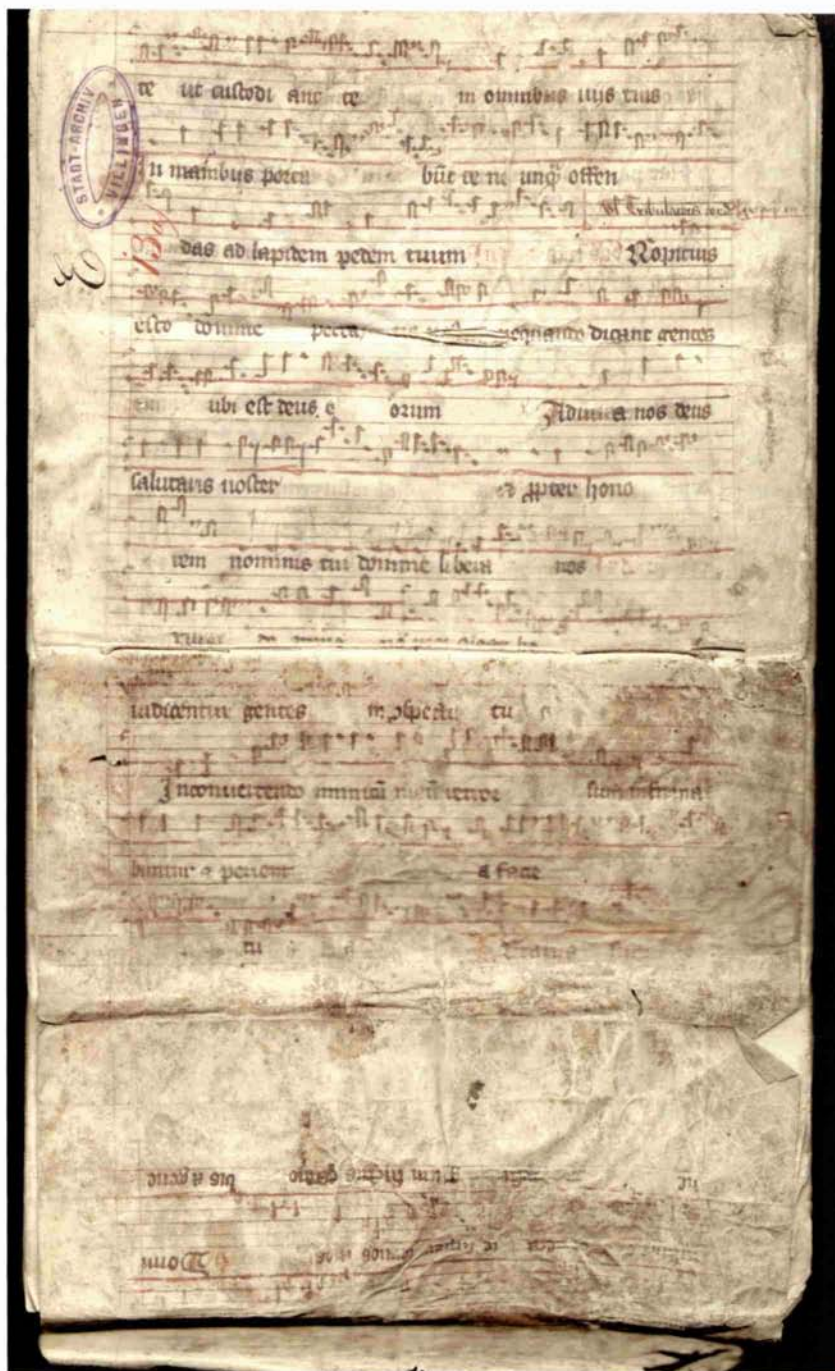
Die beiden Fragmente, die hier im Zentrum des Interesses stehen, wurden als Einbände für zwei Abschriften eines Vertrags zwischen Fürstenberg und Villingen benutzt. Sie zeichnen sich durch besondere Merkmale aus. Das eine Fragment als das älteste liturgische Dokument Villingens mit deutschen Neumen, das andere durch die Überschreibung einer Melodievariante.

Die ältesten Formen der musikalischen Aufzeichnungen im Mittelalter werden *Neumen* genannt. Es sind Tonzeichen der Notenschrift, die vom 9. bis 13. Jahrhundert zur Aufzeichnung von Melodien dienten. Sie waren für Kantoren und Sänger eine Gedächtnisstütze und erleichterten dadurch den Vortrag des liturgischen Gesangs. Das setzte voraus, dass die Sänger die Melodien mit ihren Intervallen aus der mündlichen Tradition beherrschten. Diese Tonschrift entstand aus den Handzeichen frühchristlicher Musiker und den Akzenten der spätantiken Grammatiker. So war z.B. der *Gravis* \ der Akzent für einen tiefen fallenden Ton, der in der Neumenschrift dem *Punctum* entspricht. Der *Acutus* / war der Akzent für einen steigenden Ton⁴, der als Zeichen für die *Virga* galt. Die Besonderheit der linienlosen Neumen ist, dass die Bewegung in etwa wiedergegeben werden kann, nicht aber der Abstand der Töne (*adiastematische Aufzeichnung*⁵). Durch die *diastematische*⁶ Neumenschrift wurde eine Änderung angestrebt, die jedoch nicht ausreichte, die genaue Tonfolge zu bestimmen. Sie führte zur Einführung von Schlüsseln durch Guido von Arezzo um das Jahr 1025. Guido übertrug die Neumen auf Linien im Terzabstand und zeichnete die *c*- und *f*-Linie farbig. Durch Verschiebung der Schlüssel konnte die Tonlage verändert werden⁷. Dieses Prinzip wurde schon im 12. Jh. von deutschen Skriptorien, z.B. der Reichenau, übernommen. Aber in der Regel dauerte es bis ins 15. Jahrhundert, bevor sich diese Methode durchsetzte⁸. Das Prinzip des Terzliniensystems ist die Grundlage der europäischen Notenschrift geworden und geblieben⁹. Schreiber der liturgischen Bücher waren in erster Linie Mönche. Aber auch in Frauenklöstern wurden Handschriften aufgezeichnet, wie z.B. ab 1480 bei den Klarissen in Villingen. Sie alle verfügten über liturgische und musikalische Kenntnisse.

Das Fragment der ersten Abschrift des Vertrags

Die erste Abschrift des Vertrags von 1501 stammt aus dem Jahr 1602 und wurde in ein Pergamentfragment eingebunden, auf dem die liturgischen Gesänge mit Neumen auf Linien eingetragen wurden. Leider befindet sich das Blatt in relativ schlechtem Zustand. Es wurde beschrieben und zugeschnitten, so dass die liturgi-

Zwei Pergamentfragmente



Fragment als Pergamenteinband des Vertrags zwischen Fürstenberg und Villingen von 1501 (SAVS, Bestand 2.1 E 13a).

sche Reihenfolge der Gesänge an diesen Stellen nur schwer zu identifizieren war. Durch Klebungen einzelner Pergamentblätter derselben Handschrift wird deutlich, dass mehrere Fragmente zu einem Einband zusammengefügt wurden. Außerdem weist das Blatt starke Gebrauchsspuren auf. Trotzdem können aus der Zusammenstellung der Gesänge wichtige Hinweise entnommen werden.

Größe des Fragments: Die Höhe wurde zur Breite.

Höhe: 25,5 cm, Breite: 19 cm. Der angeklebte Teil ist 11 cm.

Größe des Schriftspiegels bis zur Klebung:

Höhe: 25,5 cm, Breite: 15,5 cm.

Die Rückseite besitzt einen Einschlag von 8,7 cm.

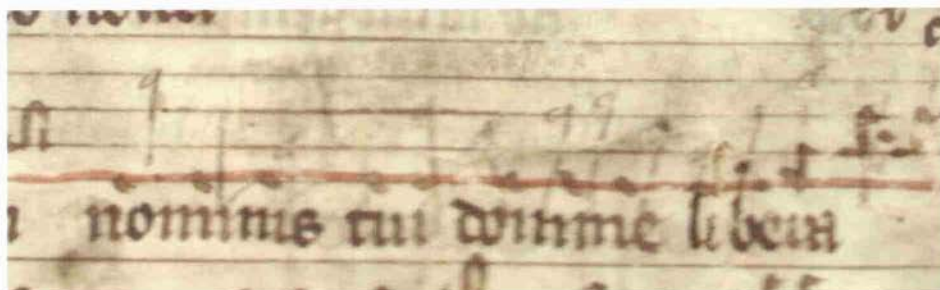
Ursprünglich war das Antiphonar 25,5 cm hoch und 19 cm breit. Also ein relativ kleines liturgisches Buch. Durch die umgekehrte Anklebung eines kleineren Pergamentblattes wurde die für den Vertrag benötigte Größe erreicht.

Die Schrift wurde in einer gotischen Textura mit breiter Feder von einer Hand ausgeführt. Das „d“ wurde in typisch gotischer Form dargestellt, das „i“ erhielt einen Querstrich, ebenfalls die „i-longa“ = „j“. Es wurden beide „r“-Formen verwendet. Die Schäfte der Buchstaben sind gerade aufgerichtet; „m, n“ usw. besitzen nur eine Brechung. Das „et“-Zeichen wurde in dieser Form bereits um 1200 benutzt¹⁰. Außer den mit Unterlängen versehenen Buchstaben wie „g, p, q“ wurden alle Buchstaben, auch „f“ und langes „s“, auf die Zeile gestellt¹¹. Initialen wurden nicht besonders hervorgehoben, wie es bei Gebrauchshandschriften oft üblich war. Ligaturen befinden sich bei „de“, „do“ und „pp“.

Die Neumen wurden auf Linien gesetzt, wobei die „c“-Linie schwarz und die „f“-Linie rot eingetragen wurde. Die „c“-Linie wurde mit einem „c“ die „f“-Linie mit einem Punkt gekennzeichnet.

Im Gegensatz zu den anderen untersuchten neumierten Fragmenten des Stadtarchivs Villingen-Schwenningen wurden diese Gesänge einspaltig aufgezeichnet.

Die auf dem Fragment sichtbaren Offiziengesänge wurden in den verschiedenen deutschen Quellen an unterschiedlichen Tagen benutzt. Das Blatt wurde mit Längs- und Querlinien versehen, die mit Tinte gezogen wurden (mit Tinte linierte man ab dem 13. Jh.). Die Tonzeichen gehören bereits zur gotischen Choralnotation, wobei das von Guido von Arezzo entwickelte Liniensystem übernommen wurde.



Die Überschreibung des Responsorius mit 12 Noten in der 7. Reihe.

Das System Guidos hatte auch auf das Format der liturgischen Gesangbücher Einfluss genommen. Nachdem die Schola nicht mehr auswendig singen musste, sondern jeder Sänger die Melodie durch das Liniensystem absingen konnte, gewann die schriftliche Vorlage an Bedeutung. In der Regel wurden die Codices größer, damit mehrere Sänger aus einer Handschrift singen konnten. Dieses liturgische Buch stand auf einem hohen Pult, so dass die Sänger die Noten und den Text sehen konnten¹²

Das untersuchte Fragment gehörte noch zu den kleinen Gebrauchshandschriften. Anstelle der üblichen 4 Linien wurden auf dem Fragment meistens 5 Linien¹³ eingezeichnet, wobei die 5. Linie, einmal oben und einmal unten, unbeschrieben blieb. Die 5. Linie wurde quasi als Ersatzlinie eingesetzt, die bei höheren oder tieferen Tönen der Melodienfolge gebraucht wurde.

Charakteristisch für die gotische Notenschrift ist die vertikale Stellung der Virga und die rhombenartige Verdickung des Notenkopfes, die hier noch nicht sehr ausgeprägt ist. (Aus dieser Schrift entwickelte sich im 15./16. Jh. in Deutschland die Hufnagelnotation.) Am Ende der Linien des Fragments befindet sich kein Kustos.

Wie schon bei den anderen untersuchten Fragmenten des Stadtarchivs festgestellt wurde, können auch diese Offiziengesänge dem St. Galler Kreis zugeordnet werden. Auch zum Kloster Rheinau bestehen Verbindungen. Die Handschrift wurde um 1300 geschrieben.

Äußerst interessant ist, dass in der 7. Reihe der Notenlinien über die ursprüngliche Notation 12 Noten mit nach rechts unten gezeichneten Hälsen eingetragen wurden, die nur als Umrisse gezeichnet wurden, wie heute ungefähr eine halbe Note. Dies bedeutet, dass die Melodie an dieser Stelle, etwa 300 Jahre später als die Urschrift, variiert gesungen wurde, also noch um 1600, denn bereits im 15. Jh. wurden die „schwarzen“ Noten in „weiße“ Noten umgestellt. Die bisher schwarz ausgefüllten Noten (Quadrate und Rauten etc.) wurden nur in Umrisslinien geschrieben und dagegen die kleinen Werte nun ausgefüllt¹⁴.

Demnach muss das Fragment noch in dieser Zeit Teil einer vollständigen Handschrift gewesen sein, da es kaum anzunehmen ist, dass die Melodievariante auf das bereits als Einband benutzte Fragment geschrieben wurde. Diese Notenüberschreibung könnte ein Hinweis sein, dass das ehemalige Antiphonar in Villingen benutzt wurde und dann später als Makulatur Verwendung gefunden hatte. Das Fragment des ehemaligen Antiphonars kann frühestens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Einband benutzt worden sein.

Texte der Gesänge auf dem Hauptblatt:

1. **Responsorium:**

„[*Angelis suis mandavit de] te ut custodiant te in omnibus viis tuis.
In manibus portabunt te ne unquam offendas ad lapidem pedem tuum.*“
(Auch in St. Gallen, Rheinau, D3).

Eine spätere Hand schrieb als Alternative zu diesem Responsorium
„*Tribularer, si nescirem misericordias tuas, Domine*“.

2. **Antiphon:**

„*Propicius esto domine peccatis [nostris propter nomen tuum], nequando dicant gentes, ubi est deus eorum?*“ (Auch in St. Gallen, D3 und Passau).

3. **Responsorium:**

„*Adiuva nos deus salutaris noster.*“

Vers: „*et propter honorem nominis tui domine libera nos.*“

(Auch in St. Gallen)

4. **Antiphon:**

„*[E]xsurge, Domine non confortetur ho[mo] iudicentur gentes in conspectu tuo.*“

(In ital. und span. Quellen).

5. „*In convertendo inimicum meum [retror] sum infirmabuntur a perient a facie.*“

(Wurde in keiner der untersuchten Quellen gefunden).

6. **Psalm:**

„*Laetatus sum.*“ (Steht bei der Vesper in der Osterwoche in D3).

Am unteren Teil des Pergamentblattes wurden ca. 11 cm ebenfalls eines Pergamentfragments gegengesetzt angeklebt. Darauf konnte noch folgende Antiphon erkannt werden:

7. **Antiphon:**

„*Domine [refu]gium factus es nobis a generatione [et progenie].*“

(Auch in St. Gallen, D3, Passau).

Auf der Rückseite des Einbandes befindet sich ein zerrissenes Fragment, dessen darauf aufgezeichneter Text dem 119. Psalm entnommen wurde.

8. **Antiphon:**

„*Ad dominum dum tribularer clamavi de ventre inferi, et exaudivit me.*“

(auch in St. Gallen, Rheinau, D3 und Passau).

In dem ehemaligen Antiphonar wurden gelegentlich Textverschiebungen oder Textvarianten aufgezeichnet. Die 8. Antiphon beginnt in allen Quellen mit „*Dum tribularer, clamavi ad dominum...*“

9. **Antiphon:**

„*Domine [libera animam meam a labiis] iniquis et a lingua dolosa.*“

(in St. Gallen, Rheinau, D3 [St. Stephanus]).

[] Ergänzugs des Textes

Durch die Zusammenklebung verschiedener Fragmente, die alle aus demselben Antiphonar stammen, wird deutlich, dass mehrere Pergamentblätter für den Einband benutzt wurden.

Wie schon die Offiziengesänge der anderen untersuchten Fragmente des Stadtarchivs sind auch diese Aufzeichnungen dem Bodenseekreis um St. Gallen, Reichenau und Rheinau zuzuordnen, obwohl auch eigenständige Einsetzungen von liturgischen Gesängen vorhanden sind. Die Textvarianten zeigen die Eigenständigkeit dieses ehemaligen Antiphonars.

Das Fragment der zweiten Abschrift des Vertrags

Chronologisch gesehen müsste dieses Fragment als Einband der ersten Abschrift dienen, da es sich bei diesem Blatt um das älteste liturgische Dokument Villingens handelt. Auch die zweite Abschrift des Fürstenberg-Villingen-Vertrags wurde in ein Pergamentfragment eingebunden. An diesem Einband wurde auf der Vorderseite ein 4,5 cm breiter Streifen mit groben Stichen aufgenäht, der ein Viertel der Vorderseite einnimmt. Darauf befindet sich die einzige farbige Federzeichnung der Villingen Fragmente. Der abgebildete, mehrfarbig gezeichnete Löwe hält eine Schlange im Rachen, die sich um den Körper des Löwen schlingt. Der Löwe als Wächter des Grabes¹⁵ wurde in der ehemaligen Handschrift als Zeichen der Auferstehung Christi gedeutet. „... *der Löwe aus Juda* ...“ (Gen. 49,9) wird auf Christus bezogen (Apc. 5,5). „... *siehe, der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids, hat gesiegt*...“¹⁶ Die Schlange symbolisiert Unheil, das den Tod bringt: „... *Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft: sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen*...“ (Gen. 3,15). Die liturgischen Messtexte wurden in den unteren Teil der Figur einbezogen, so dass die Beziehung zur Auferstehung Christi deutlich wird. Obwohl nur einzelne Buchstaben und Neumen erhalten sind (auf der Innenseite geht der Text um ein paar Buchstaben und Neumen weiter), konnten die Gesänge eindeutig als Teile der Ostermesse identifiziert werden. Zudem ist der Löwe auch das Symbol des heiligen Marcus, dessen Evangelium am Ostersonntag verkündigt wird.

Größe des Fragments: Höhe 22 cm, Breite: 16 cm.

Graduale: H[a]ec dies, [quam fecit Dominus:
exulte]mus, [et l[a]etemur in ea]

Vers: Confitemini Domino, quoniam
[bonus], quoniam in s[a]e[culum]
misericor]dia [eius].

[Vers]: Pascha nostrum [immolatus est Christus].
In d[ie] Res[urrectionis]

[] Ergänzung des Textes

Verwendete Neumen im Fragment:

Virga	1 Hochton
Pes	2 Töne, aufsteigend
Clivis	2 Töne, absteigend

Diese deutsche Notation wurde adiastematisch aufgezeichnet und kommt dem St. Galler Vorbild nahe. Der ehemalige Codex wurde in einer spätkarolingischen Minuskel geschrieben, die allerdings schon Brechungen in den Schäften aufweisen. Das Fragment gehörte zu einem Missale, das um das Jahr 1000 geschrieben wurde. Es ist durch die kolorierte Federzeichnung und das Alter der ehemaligen Handschrift ein einzigartiges Beispiel mittelalterlicher Handschriftenkultur und damit das älteste und wichtigste Zeugnis der liturgischen Aufzeichnungen Villingens.



Zusammenfassung

Durch Text und Melodievergleiche, auch der hier nicht vorgestellten Fragmente, konnten Beziehungen zu den bedeutenden Skriptorien des Südwestens von Deutschland festgestellt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die ehemaligen, damals noch vollständigen, liturgischen Codices in der Villingener Kirche benutzt. Die jetzigen „Bruchstücke“ haben für viele Jahrhunderte als vollständige liturgische Bücher das religiöse Leben Villingens befruchtet und sind somit ein bedeutender Bestandteil mittelalterlicher Liturgie der Stadt.

Ausschnitt aus dem Pergamenteinband mit Abbildung eines Löwen. Darin eingebunden ist der Vertrag zwischen Fürstenberg und Villingen von 1501 (SAVS, Bestand 2.1 E 13a).

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Edith Boewe-Koob
Panoramaweg 24
78089 Unterkirnach

Anmerkungen

Quellennachweis: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen Bestand 2.1, E 13a

- 1 Herr Dr. Maulhardt machte mich auf einen Pergamenteinband aufmerksam, wodurch die gesamten Untersuchungen ausgelöst wurden. Herzlichen Dank!
- 2 BOEWE-KOOB, E. (1997/98): Liturgische Kostbarkeiten aus den Villingen Archiven. S. 11–24.
- 3 MAZAL, O. (1980): Schatzkammer der Buchkunst
- 4 LIPPARDT, W. (1989): Notation. Die mittelalterliche Choralnotation (Neumen). Bd. 9, Sp. 1612.
- 5 Adiaستماتية = ohne Abstand (griech.). Bei dieser Neumierung wurden keine Intervalle angegeben.
- 6 Diastematie = Abstand (griech.). Sichtbarmachung der Melodie durch Hoch- und Tiefsetzung der Tonzeichen, jedoch ohne genaue Intervallangabe.
- 7 BISCHOFF, B. (1986): Paläographie. S. 230f.
- 8 LIPPARDT, W. (1989): Notation. Die mittelalterliche Choralnotation (Neumen)., Bd. 9, Sp. 1620.
- 9 SMITS VAN WAESBERGHE, J. (1989): Guido von Arezzo, Bd. 5, Sp. 1074f.
- 10 CAPPELLI, A. (1979): Dizionario di Abbreviature.
- 11 CROUS, E./KIRCHNER, J. (1928): Die gotischen Schriftarten. S. 9f.
- 12 WAGNER, P. (1912): Neumenkunde. Bd. 2, S. 314.
- 13 Vereinzelt wurde das System Guidos von Arezzo sowohl in der Anzahl der Linien als auch in der Farbgebung der c- und f-Linie variiert.
- 14 BISCHOFF, B.: Paläographie. S. 232.
- 15 Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI) (1968). Bd. 3, Sonderausgabe 1994, Sp. 112–119.
- 16 ARNDT, A. (1903): Biblia Sacra, Tomus III.

Quellen

- D3, Das Antiphonar der Essener Handschrift D3. EDITH BOEWE-KOOB (Diss.). Münster 1997: Aschendorff-Verlag.
Passau., Breviarium Passaviense. GEORG-HUBERTUS KARNOWKA. (Diss.). Eos-Verlag 1983, Erzabtei St. Ottilien.
Rheinau, Zürich, Zentralbibliothek Rheinau 28, 13. Jh. ed. CAO II, III, IV.
St. Gallen, Stiftsbibliothek 390–391, Hartker, St. Gallen um 1000, ed. CAO II, III, IV.
CAO = Corpus Antiphonalium Officii. ed. RENATO-JOANNE HESBERT, Monacho Solesmensi. Casa Editrice Herder-Roma 1965.

Literatur

- ARNDT, A. (MCMIII). Biblia Sacra, Tomus III. Ratisbonae MCMIII. Editio secunda, p. 95.
BISCHOFF, B. (1986): Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. 2. Aufl. Berlin: Schmidt 1986, S. 230f.
BOEWE-KOOB, E. (1997/98): Liturgische Kostbarkeiten aus den Villingen Archiven. In: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XXII 1997/98. VS-Villingen: Leute 1997/98, S. 11–24.
CAPPELLI, A. (1979): Dizionario di Abbreviature, latine ed italiane. Milano: Hoepli 1979.
CROUS, E./KIRCHNER, J. (1928): Die gotischen Schriftarten. Leipzig: Klinkhart & Biermann 1928, S. 9f.
LIPPARDT, W. (1989): Die mittelalterliche Choralnotation (Neumen). In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG). Bd. 9. München, Kassel, Basel, London: Deutscher Taschenbuch-Verlag/Bärenreiter 1989, Sp. 1620.
MAZAL, O. (1980): Schatzkammer der Buchkunst, Pflegestätte der Wissenschaft. Die Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1980, S. 13.
SMITS VAN WAESBERGHE, J. (1989): Guido von Arezzo. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), Bd. 5. München, Kassel, Basel, London: Deutscher Taschenbuch-Verlag/Bärenreiter 1989, Sp.1074.
WAGNER, P. ((1912): Neumenkunde. Paläographie des liturgischen Gesanges. Bd. 2. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1912, S. 314.

Das Naturschutzgebiet Unterhölzerwald – seine Geschichte

von Karl Kwasnitschka

Zusammenfassung

Die Zeitreise beginnt mit der Schilderung der Geschichte des Fürstlich Fürstenbergischen Hofjagdgebietes Unterhölzerwald nach der eingehenden Forsteinrichtung von 1787. Es wird gezeigt, dass das Biotop und das Naturschutzgebiet verschiedenen Gefährdungen ausgesetzt waren und immer noch sind. Die Errichtung des Wildgatters brachte der Jagd den Vorrang vor der Forstwirtschaft und der Waldweide. Nutzungen im Naturwald waren wegen der astigen und knorrigen, schwer bearbeitbaren Eichen sehr schwierig und nur durch Selbstwerber für abgestorbenes Holz erlaubt. Im Wirtschaftswald machten die Umwandlungen in Mischbestände gute Fortschritte.

Es ist der Jagdpassion der Fürstenberger und ihrer Liebe zu ihrem schönen Hofjagdgebiet zu danken, dass trotz erheblicher finanzieller Nachteile für den Eigentümer der Naturwald erhalten wurde, und es ist zu hoffen, dass künftig auch die öffentliche Hand ebenso verantwortungsbewusst handelt.

Die Zeitreise führt weiter zu den Freiherren von Wartenberg, die den Unterhölzer als Bannwald behandelten und damit den Naturwald erhalten und gesichert haben. Die Herzöge von Zähringen haben genauso wie die vorausgehenden Karolinger, Merowinger und Alamannen als passionierte Jäger den Unterhölzerwald in seiner Einzigartigkeit bewahrt und als Jagdgebiet ganz in der Nähe ihres Herrschaftszentrums und Handelsplatzes Neudingen genutzt.

Wenn man den Unterhölzerwald mit seinen Eichen-Buchen-Mischbeständen mit den Wäldern der Region vergleicht, kann man seine Eigenart als Relikt der Eichenmischwald- und Buchenzeit verstehen, das als Jagdgebiet der Keltenfürsten und ihrer Vorgänger von der Rodung ausgespart wurde. Jagdpassion und Liebe zum Naturwald waren nötig, um diese einzigartigen Waldbilder die Jahrhunderte hindurch zu erhalten. Hoffentlich zeigt die Nachwelt dasselbe Verantwortungsgefühl.

Für die freundliche Unterstützung habe ich Herrn DR. ANDREAS WILTS vom Fürstlich Fürstenbergischen Archiv und der Hofbibliothek Donaueschingen sowie dem Fürstlich Fürstenbergischen Forstbetrieb zu danken.

Der Zeitraum von 1787 bis heute

Nach dem Erlass des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26.06.1935 veranlasste S.D. Max Egon Prinz zu Fürstenberg als Eigentümer des schwäbischen Hausgutes der Familie, dass der Unterhölzerwald mit 640 ha, darunter der Unterhölzer Weiher und das Birkenried mit 50 ha, am 11.02.1939 unter Naturschutz gestellt wurde mit der Maßgabe der Erhaltung des Naturwaldes und der Umwandlung reiner Fichten-

Das Naturschutzgebiet Unterhölzerwald

bestände in standortgemäße Mischbestände (Abb. 1). Forstlich sind dies zwei völlig verschiedene Betriebseinheiten, welche weder wirtschaftlich noch statistisch vermengt werden dürfen.

Der Unterhölzerwald war bis dahin relativ unbekannt, da er bis zum Ende des Ersten Weltkrieges als Wildgehege eingegattert und deshalb der Öffentlichkeit nicht zugänglich war. Als nach dem Ende des Ersten Weltkrieges durch heimkehrende meuternde württembergische Truppen das Wildgatter leergeschossen wurde, wurde es aufgegeben und für die Öffentlichkeit geöffnet. Verzögert durch den Zweiten Weltkrieg, verbreitete sich danach rasch die Kunde von urwüchsigen Waldbildern mit uralten bis 600 Jahre alten Eichen und etwas jüngeren bis etwa 300 jährigen Buchen (Kwasnitschka 1965), ein Zauberreich wie aus Grimms Märchen mit uralten knorrigen Eichen und sperrigen Buchen, ein Urwaldbild wie wir es von alten Gemälden deutscher Meister her kennen (Abb. 2).

In diesem Wald beobachten wir eine Tierwelt, wie sie weit und breit in dieser Vielfalt nicht mehr gefunden wird, und Zoologen und Pflanzensoziologen ent-

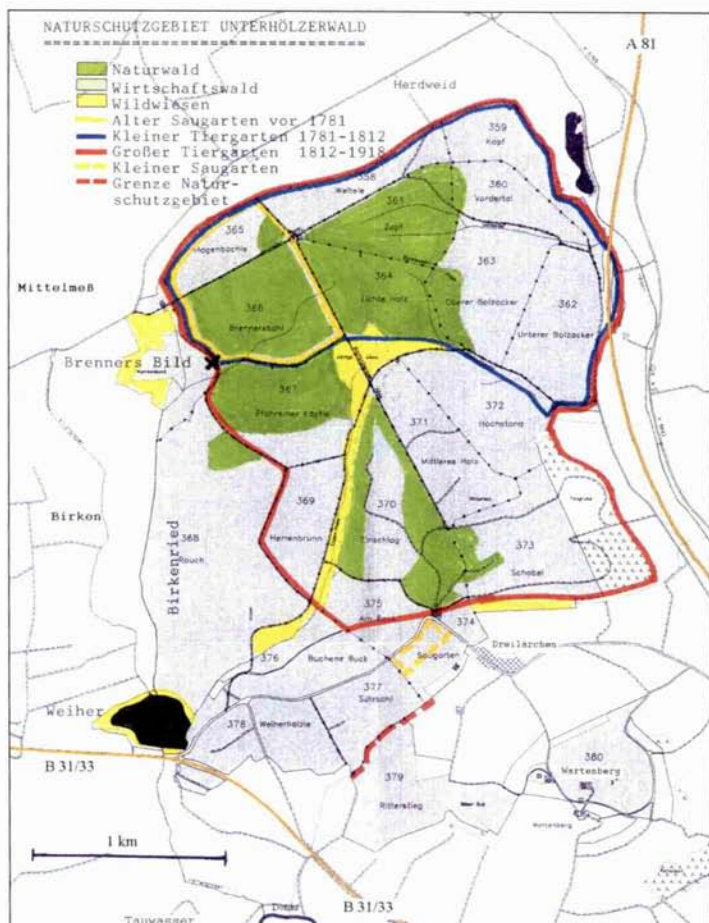


Abb. 1: Das Naturschutzgebiet Unterhölzerwald (Kartengrundlage: F.F. Waldeinteilungskarte).

decken immer wieder neue Kostbarkeiten (zuletzt: PELCHEN 2006). Das Birkenried, dem Unterhölzerwald im Westen vorgelagert, ist ein Zwischenmoor mit kennzeichnenden nordischen Pflanzen, und der Unterhölzer Weiher mit seinem breiten Schilfgürtel, im späten Mittelalter aufgestaut, gibt einer Vielzahl von Wasservögeln Heimat (ZINKE & REICHELT 1976; GEHRING 1996); beide, das Birkenried und der Unterhölzer Weiher, stellen eine wesentliche Bereicherung des Naturschutzgebietes dar.

Es ist der schützenden Hand des Hauses Fürstenberg zu danken, dass die urwaldartigen Eichen-Buchenbestände mit zahlreichen Mischbaumarten, die von Vegetationskundlern als Relikt des Eichenmischwaldes mit Überlagerungen durch die Buchenzeit angesehen wurden (REINHOLD 1956), durch die Jahrhunderte hindurch der Nachwelt erhalten blieben. Hier sehen wir Waldbilder, wie sie in unserer engeren Heimat der Baar und dem Ostschwarzwald zur Bronzezeit ca. 1000 v. Chr. ausgesehen haben mögen.

Nach der Öffnung des Gatters für die Öffentlichkeit wurde dieses landschaftliche Kleinod schnell entdeckt. Heimatkundler und Wissenschaftler beschäftigen sich mit diesem Naturschutzgebiet, und zahlreiche Veröffentlichungen erschienen seitdem. Das Interesse ist bis heute ungebrochen, kommt es doch immer wieder zu neuen Entdeckungen und Erkenntnissen. Schwierigkeiten bereiten jedoch besonders forstgeschichtliche Untersuchungen, da sie in zahlreichen Archiven und Quellen verstreut und schwierig zu lesen sind und zudem vor 1950 ausschließlich in Deutscher Schrift (Sütterlin, Kurrent) geschrieben sind. Offenbar ist einigen jüngeren Wissenschaftlern diese Schrift nicht geläufig, so dass ihre Arbeiten diese Quellen leider nicht berücksichtigen (REINBOLZ & LUDEMANN 2001). Ich will deshalb versuchen, die Geschichte des Unterhölzerwaldes darzustellen.

Auf der erhöhten und leicht welligen Schwelle des Opalinuston (Dogger) erstreckt sich vor dem Wartenberg zwischen Donaueschingen und Geisingen das Naturschutzgebiet Unterhölzerwald mit dem Birkenried und dem Unterhölzer Weiher. Durch den tonreichen Untergrund aus Opalinuston und kleinflächig vorkommendem Eisensandstein, bedeckt durch eine Lösslehmdecke in wechselnder Mächtigkeit, haben sich hydromorphe Böden ausgebildet, die an höher gelegenen Stellen mit besserem Wasserhaushalt pseudovergleite Pelosolbraunerden bildeten und stauwasserbeeinflusste Böden wie Pseudogleie, in den Mulden und Tälchen auch Grundwassergleie, entwickelt haben. REINBOLZ & LUDEMANN (2001) haben die Beziehungen der Pflanzengesellschaften zum Standort anhand typischer Transekte dargestellt und Untersuchungen zur Konkurrenzkraft



Abb. 2: Uralte knorrige Eichen im Naturwald, Abt. Brennersbühl (Foto: G. Reichelt).

Das Naturschutzgebiet Unterhölzerwald

der Buche im Unterhölzerwald vorgelegt. Leider fehlt bisher eine forstliche Standortserkundung, die auch flächendeckend die Zusammenhänge zwischen Standort und Bestockung darstellen würde.

Klimatisch gehört der Unterhölzerwald zur kontinental getönten Hochmulde der Baar, wobei die erhöhte Schwelle des Opalinustones größtenteils oberhalb des extrem frostgefährdeten Kaltluftsees der Riedbaar liegt. Trotzdem ist die Frostgefährdung sehr groß, da die Obergrenze des Hauptfrostgebietes 6–10 m über den jeweiligen Talgründen und generell bei ca. 700 m liegt (AICHELE 1950, REICHELT 1954). Die mittlere Temperatur des kältesten Wintermonats mit $-3,1\text{ }^{\circ}\text{C}$ weist auf das raue Klima hin. Die absolut frostfreie Zeit währt nur 67 Tage. Die Buche wird durch Advektivfröste immer wieder erheblich geschädigt, während die widerstandsfähigere spätaustreibende Stieleiche besser widerstehen kann. Zu beachten ist jedoch, dass durch die bisherige Klimaerwärmung die Frostgefahr erheblich abgenommen hat. Die Niederschlagsmenge ist mit 750 bis 800 mm/Jahr niedrig, doch begünstigt der hohe Anteil an Sommerregen die Vegetation. Die Hauptwindrichtung ist West-Südwest. Durch die vorgelagerte baumfreie Baarmulde sind Sturmwürfe besonders gefährlich. Während in der Baarmulde und im Ostschwarzwald heute Nadelwälder vorherrschen, die angrenzenden Jurahöhen dagegen von Buchenwäldern bedeckt sind, hebt sich der Unterhölzerwald in seinem Sondercharakter besonders ab (Abb. 8). Wir finden hier im natürlichen Eichen-Buchenwald Linde, Ahorn, Hainbuche, Traubenkirsche, Aspe, Maßholder, Eberesche und auch Fichte, Kiefer, Tanne. Zahlreiche Hasel, Weißdorn und Wildobst wie Apfel, Birne und Kirsche sind im Mittel- und Unterstand zu finden. Die Esche gedeiht in den Tälchen und Mulden. Als Pflanzengesellschaft finden wir dort mehrere Subassoziationen des Quer-ceto-Carpinetums vor (REICHELT 1968), während die Buche die besseren Standorte auf Kuppen und Erhöhungen bevorzugt.

Die Taxation durch F. F. Forstrat JOSEF ECKHARD 1787 ermöglicht einen hervorragenden Einblick in den damaligen Waldzustand. Aufgenommen wurden die Baumarten und Sträucher ab 18 cm Brusthöhendurchmesser (Bhd), gemessen in Stufen von 3 cm. Die Fläche der Distrikte wurde angegeben in Jauchert, Vierling, Ruten und Schuh. Die Vermessung erfolgte nach dem Messtischverfahren, und verglichen mit den heutigen Karten zeigt sie eine erstaunliche Genauigkeit. Für jeden Distrikt wurden Bestandesbeschreibungen angefertigt, die auch die Bodengüte umfassten.

	Fläche/ Jauchert	Boden	Eiche	Buche	Birne	Apfel	Kirsch/ Ahorn	Linde
Gesamtwald	2.083 (481,9ha)	gut	35.440 80 %	7.774 18 %	225 1 %	428 1 %	23/3	3
Naturwald	1.123 (259,4ha)		20.055 79 %	4.931 19 %	223 1 %	428 1 %	23/3	3
Wirtschaftswald								
Weiherrhölzle	174		9.687	322	7	8		
Bolzacker	231		3.658	1.947	44	251	1	
Summe	405		13.345 84 %	2.269 14 %	51	259 2 %	1	

und seine Geschichte

	Abteilung	Fläche (Jauchert)	Hiebsjahr	Eiche	Tanne/Fichte
B	Hinterer Sulzbühl	65	1777	732	1.068
C	Vorderer Sulzbühl	71	1772	1.068	1.068
D	Landstraße	6			
E	Im Fohrenbühl	57	1762	462	934
F	Einschlag	24	1784	371	
G	Fohrenbühl	60	1782	600	600
H	Fohrenbühl (Eichelgarten)	28	1760	712	712
I	Kapf	3	1786	50	
K	Fohrenbühl	39	1750	390	
L	Fohrenbühl	13		150	270
M	Schabel	69	1772	692	
N2	Zopf	14	1765	785	1.385
M2	Bolzacker	47	1784		
	Summe	496 (= 114,5 ha)		54 %	46 %

Tab. 1a: Nachwachsendes Holz im Wirtschaftswald: Umwandlungshiebe von 1750–1787.

Bemerkenswert ist die Aussage des Taxators, dass in dem Distrikt Brennersbühl noch keine Axt geschlagen hat. Eine Zusammenstellung, die „Haupttabelle“, zeigt die Stammzahlen der einzelnen Baumarten (Tab. 1b). Danach ergibt sich für den Gesamtwald eine Baumartenmischung (in %) von Eiche (80), Buche (18), Birne (1) und Apfel (1). Als weitere Mischbaumarten werden genannt: Kirsche, Ahorn, Linde, Tanne, Fichte, Maßholder, Aspe, Salweide und Vogelbeere, also eine beachtliche Anzahl. Die Tabelle unterscheidet nach schlagbarem und nachwachsendem Holz, was einen wichtigen Einblick in die damalige Wirtschaftsführung gewährt. Das schlagbare Holz habe ich wegen der verschiedenen Behandlung nach Naturwald und Wirtschaftswald unterschieden, die beide eine ähnliche Baumartenmischung aufweisen, während das nachwachsende Holz sich sehr davon unterscheidet (Tab. 1a).

Bei der Herleitung der Hiebmassen wurde für das Eichennutzholz eine Umtriebszeit von 80 Jahren und für das Eichen- und Buchenbrennholz von 40 Jahren berechnet. In den Bestandsbeschreibungen sind die einzelnen Hiebsorte angeführt,

wobei der erste Hieb auf 9 ha im Jahre 1750 erfolgte. Bis 1787, dem Jahre der Forsteinrichtung, folgten 10 Einschläge auf insgesamt 114,6 ha oder im Durchschnitt

Tanne/ Fichte	Hain- buche	Aspe	Sal- weide	Vogel- beere	Stamm- Summe
6	43	32	4	12	43.993
2	1	12		12	25.693
	5	1			
	5	1			15.930

Tab. 1b: Haupttabelle der Forsteinrichtung von 1787. Zahlen der Stämme ab 18 cm Brusthöhen-durchmesser für die einzelnen Baumarten im Gesamtwald, im Naturwald und im Wirtschaftswald.

11,5 ha pro Hiebsfläche. Die Tabelle zeigt, dass bei einigen Hieben Eichen als Lasserer erhalten wurden, während der Rest der Bestockung als Brennholz eingeschlagen wurde, also eine typische Mittelwaldwirtschaft.

In der Tabelle „Taxe“ berechnete der Taxator den Holzmassenertrag und den Holzerlös nach den Baumhöhen in 5 Schuh-Gruppen, dem entsprechenden Brusthöhendurchmesser, Masseninhalt des Stammes und der Stammzahl der Baumarten. Nach einer selbst erarbeiteten Ertragstafel wurde das Eichennutzholz nach Kubikschuh-Preisen und das Brennholz nach Klafterpreisen berechnet, so dass sich ein Gesamtwert des Waldes ergab. Eine Zusammenstellung nach Baumarten und Brusthöhendurchmesser zeigt, dass die Eiche einen Brusthöhendurchmesser von 180 cm erreicht, während die Buche bei 120 cm endet. Grund dafür ist die hohe Alterserwartung der Eiche mit 500 bis 600 Jahren und mehr, während die Buche mit ca. 250 Jahren ausfällt. Trägt man diese Tabelle graphisch auf, so wird dieser Unterschied noch deutlicher. Es zeigt sich eine typische Plenterwaldkurve (Abb.3), bei der jedoch verschiedene Phasen, d. h. verschiedene Verjüngungsschübe, festgestellt werden können. Deshalb zeigen auch die Waldbilder einen plenterartigen Aufbau, wobei auf der Kleinfläche verschiedene Aufbauformen wie echter Plenterwald, Femelschlagwald, Überhaltbetrieb, zweihiebiger Hochwald, vereinzelt auch einhiebiger Hochwald vorkommen. Der hohe Anteil der Eiche ist, wie erwähnt, auch bedingt durch das späte Austreiben während der Frostgefahr und durch die Fähigkeit, auch die wechselfeuchten und tonigen Pseudogleie zu erschließen. Die Buche hingegen meidet diese Böden weitgehend und ist vor allem auf den besseren Pelosolbraunerden der höheren Geländeteile zu finden; sie nutzt weiter die Vorteile durch ihre Schattenfestigkeit aus, insbesondere bei der Naturverjüngung (Abb. 5). Wir erleben hier ein interessantes Wechselspiel zwischen Licht- und Schattenbaumarten.

Aus diesen Angaben ist ersichtlich, dass es sich um durch Wildverbiss und Waldweide bereits devastierte Flächen gehandelt haben muss. Man war deshalb bemüht, sie wieder in Ordnung zu bringen z. B. durch Saaten von Eiche, Fichte oder Kiefer. Bemerkenswert ist das Vorhandensein von zehn 24-jährigen Lärchen, welche demnach um 1773 gepflanzt oder gesät wurden, die heute in zweiter Generation einen prächtigen Lärchenbestand bilden. Experten vermuten, dass es sich um Alpenlärchen handelt, es könnten jedoch auch Sudetenlärchen sein, da zu jener Zeit zwischen dem schwäbischen Hausgut und den böhmischen Besitzungen ein reger forstlicher Austausch herrschte. Diese Bestandsumwandlungen mit beachtlichen 114,6 ha waren sicherlich Anlass für Diskussionen zwischen den Forstleuten und der Jägerei: ein devastierter Wald war für erstere ein Gräuel, für die anderen ein ideales Wildbiotop. Um zu diesem Streit stichfeste Unterlagen zu erhalten, ordnete Fürst Josef Maria Benedikt für sein Hofjagdgebiet Unterhölzerwald eine Forsttaxation an, die, wie dargestellt, von Eckhard im Jahre 1787 durchgeführt wurde.

Da die Klagen der Bauern über untragbare Wildschäden überhand nahmen, ordnete der Fürst 1781 eine große Jagd mit dem Eintreiben des Rotwildes und der Sauen von der Baar und dem Ostschwarzwald in das große Wildgatter bei Immen dingen und in das kleinere Gatter im Unterhölzerwald an, hier mit ca. 320 ha für das Rotwild und ca. 50 ha für die Sauen (Abb. 1). Das noch außerhalb des Gatters verbliebene Wild wurde dem allgemeinen Abschuss freigegeben, so dass das Jagd-

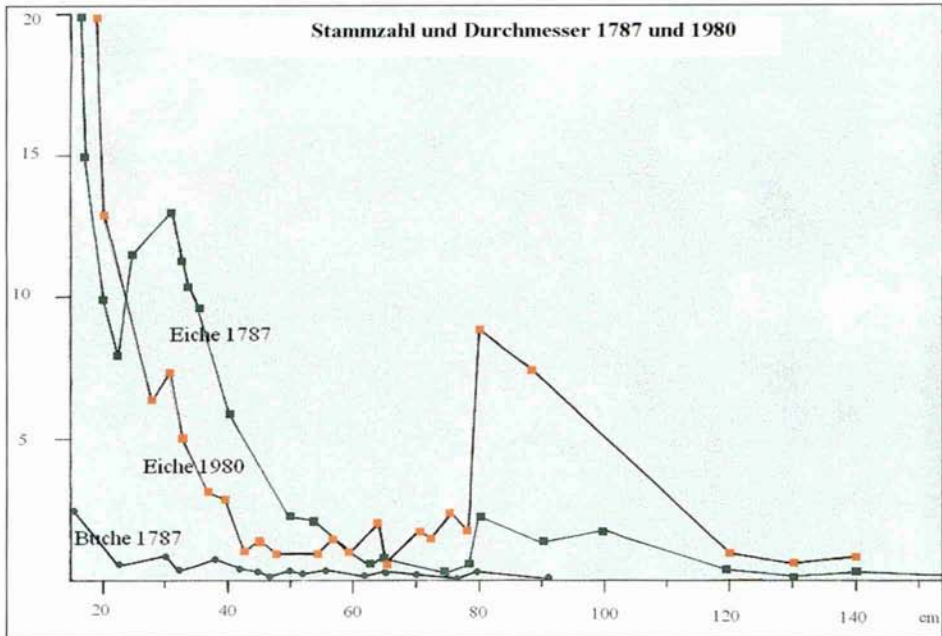


Abb. 3: Stammzahl/ha und Verteilung der Stammdurchmesser (in Brusthöhe) bei Eiche und Buche 1787, für die Eiche 1980 zum Vergleich (erläutert im Text).

regal für die Hohe Jagd vom Fürstenhause in der Landgrafschaft Baar aufgegeben wurde (STEPHANI 1938), für die damalige Zeit eine außergewöhnliche Maßnahme, genauso wie die gleichzeitig erfolgten Waldteilungen zwischen dem Fürstenhaus und den einzelnen Gemeinden auf der Grundlage der Holzberechtigungen in den Wäldern.

Hier zeigte sich erneut die Sonderstellung des Unterhölzerwaldes, da er nur die Holzberechtigung für den Pfarrer in Pfohren aus 1306 mit je 7,5 Klaftern Eichen- und Buchenbrennholz aufwies. Sonstige Berechtigungen im Unterhölzerwald existierten nicht. Es war eine politisch turbulente und kriegerische Zeit, in der bis zu 6000 Rinder der umliegenden Gemeinden im Unterhölzerwald Schutz suchten, allerdings mit schlimmen Folgen für den Wald.

Welchen Wert die Fürstenbergischen Grafen auf den Unterhölzerwald als ihr Hofjagdgebiet legten, beweisen der Bau des Jagdschlusses und die nun erfolgten Anlagen der Alleen im Wald. Durch die Einrichtung des Tiergartens wurde eine Änderung der Verträge über die forstgemäße Waldweide von 1723 notwendig. Während bisher das Weiderecht ein größeres Gewicht als die Forstwirtschaft hatte, gewinnt die Jagd nun einen größeren Einfluss, so dass zum Beispiel die Waldweide während der Setzzeit verboten und die forstordnungsgemäße Waldweide streng gehandhabt wurde. Unter diesen Bedingungen erhielten die Geisinger und Unterbalder das Weiderecht für 600 Stück Rindvieh. Die F.F. Forstverwaltung versuchte vergeblich, diese Berechtigungen abzulösen. Die zunehmende Stallfütterung machte jedoch bald die Waldweide überflüssig. So fanden die Jahrhunderte dauernden Aus-

einandersetzungen um die Waldweide einerseits und Wald und Jagd andererseits ein friedvolles Ende.

1809 wurde ein Saupark im Hagenbüchle eingerichtet und 1812 erfolgte die Vergrößerung des Gatters auf ca. 500 ha (Abb. 1), nachdem das große Gatter in Bachzimmern aus Kostengründen aufgelöst und das dortige Wild so weit wie möglich in den Unterhölzerwald gebracht worden war. 1812 befanden sich in dem nun großen Gatter 151 Stück Damwild, 20 Rothirsche und 80 Stück Rotkahlwild, eine Wilddichte, welche die Sorgen der Forstleute hervorrief, aber auch zeigte, welchen Wert die Fürsten auf ihr Hofjagdgebiet legten.

Das Torhaus Pfohren und das Torhaus Rank waren die Eingänge zum Gatter. 1812 wurde das Saugatter im Hagenbüchle dem großen Gatter zugefügt und ein nur kleines Saugatter mit 5 ha in der Abteilung Saugarten beim Torhaus Rank eingerichtet. Die Einrichtung des Wildparks brachte wichtige Änderungen. Während die Waldweide nur außerhalb der Winterszeit mit zahlreichen Regelungen wie zum Beispiel der forstordnungsgemäßen Waldweide belegt war, wurde der Wald das ganze Jahr über dem Wildverbiss und hier besonders in der Notzeit im Winter ausgesetzt. Das provozierte zahlreiche Zwistigkeiten zwischen Forstwirtschaft und Jagdverwaltung. Oberforstmeister DILGER, der damalige Forstchef, beklagte 1821, dass der Waldzustand nur äußerst mangelhaft sei und eine Kulturtätigkeit nur durch Zäunung im Wirtschaftswald erreicht werden könne (WOHLFAHRT 1983). 1824 tötete eine Milzbrandepidemie 328 Stück Damwild. 1832 wurde der Saupark in der Abteilung Saugarten wieder aufgehoben, nachdem es in dem kleinen Gatter mit diesem Wild ständig Schwierigkeiten gegeben hatte.

1834 berichtete der Taxator: „*Eine eigentliche Wirtschaft fand, obwohl für den Unterhölzerwald 1802 eine Taxationseinrichtung vor sich ging, nicht statt, sie scheiterte an den Tiergartenverhältnissen!*“ Danach blieben die Naturwaldbestände unangetastet. Die Bestandesbeschreibung schildert Eichen bis zu 600 Jahren und mehr, Buchen mit 250 Jahren, aber auch Bestände, welche durch den Wildverbiss ohne Naturverjüngung waren. Im Wirtschaftswald wurden alle Bestände als Hochwald bewirtschaftet, nur der Ritterstieg am Wartenberg war noch Mittelwald. 1850 brach eine zweite Milzbrandepidemie aus, der 152 Stück Damwild zum Opfer fielen, während das Rotwild verschont blieb.

1866 schrieb der Forstchef, Forstreferent ROTH: „*Solange diese Waldteile als Tiergarten zu dienen haben, dürfen sie nicht wie gemeine Hochwaldungen behandelt werden. Hieraus geht die Hauptrede hervor, geschlossene und wüchsige Bestände solange wie möglich zu erhalten, lückige uralte und im Abgang befindliche Bestände aber stückweise und gruppenweise durch Pflanzung zu verjüngen*“. Dies gelang jedoch des Wildverbisses wegen nicht. Kammerpräsident PRESTINARI berichtete dem Fürsten 1875: „*Diese Bestände sind durch den fortgesetzten Ausrieb der schlechtesten abgängigsten Stämme im Laufe der Jahre so licht geworden, dass sie nicht die Hälfte der Holzmassen enthalten, welche sie haben sollten. Sie sind von großen Lücken und Blößen durchzogen, welche sich naturgemäß vergrößern, weil fortwährend einzelne Bäume abgängig oder vom Winde geworfen werden und eine natürliche Verjüngung des Wildes wegen unmöglich ist*“. So urteilte der nüchterne Ökonom über den Waldzustand, der doch für einen Jäger fast die Erfüllung

aller Hoffnungen bedeutete. 1881 berichtete Forstverwalter STICHBERT: „Der Tiergarten ist zurzeit ungefähr mit zwei Drittel Laubholz und bereits mit einem Drittel Nadelholz bestockt. S.D. der Fürst (Karl Egon III) haben das Verhältnis in jüngster Zeit bemerkt und uns beauftragt der fürstlichen Domänenkanzlei zu berichten, dass mit dem Verjüngen der alten Laubholzbestände innerhalb des Tiergartens mit Nadelholz eingehalten werden solle, da sonst der Tiergarten den Charakter eines Wildparks verliere. Innerhalb der Zäune ist nicht nur auf das Wild, sondern auch auf den Landschaftscharakter Rücksicht zu nehmen. Außerhalb der Zäune wird die übliche Forstwirtschaft betrieben“. Dies sind mit vieler Höflichkeit klare Anweisungen des Fürsten (WOHLFAHRT 1983).

Um die hohen Kosten des Wildparks zu senken, wurden verschiedene Versuche unternommen, abgängige Alteichen (Abb. 4) zu verwerten, soweit sie ganz gesund und zum Spalten geeignet waren. Dies ist jedoch nur selten der Fall, so dass die abgestorbenen Eichen Selbstwerbern zur Aufarbeitung zu Brennholz abgegeben wurden, soweit sie überhaupt noch Interessenten fanden. Als 1854 bei der Umwandlung der devastierten Abteilung Hagenbüchle starke, teils anbrüchige, teils hohle Eichen zum Hieb kamen, fand sich kein Käufer für das Holz, nicht einmal als Brennholz. Um 1870 beim Bau der Eisenbahn fanden hingegen ca. 2000 fm Eichenschwellen aus dem Wirtschaftswald guten Absatz. 1987 wurde eine ca. 500 jährige zusammengebrochene Eiche mit einem Brusthöhendurchmesser von 1,70 m und einem Stammumfang von 5,50 m versuchsweise zu 30 Ster Brennholz aufgearbeitet, also eine beachtliche Masse, die jedoch nicht verkaufbar war. Selbstwerber fanden sich nicht, so dass das Holz im Walde verrottete. 1902 standen im Gatter noch vier Rothirsche und 11 Stück Kahlwild; vom Damwild dagegen waren 200 Schaufler und Spießler sowie 310 Damtiere und Kälber vorhanden, eine beachtliche Anzahl, die auch gefüttert werden musste und eine Naturverjüngung restlos verhinderte. 1913 wurde das gesamte Rotwild wegen Schältschäden abgeschossen. Kaiser Wilhelm II. war im Unterhölzer mehrere Male Jagdgast bei den berühmten Fuchsjagden.

Es ist sicherlich sinnvoll, eine Gegenüberstellung der Forsteinrichtung von 1778 mit einer der letzten Forsteinrichtungen der Gegenwart zu versuchen und die Veränderungen und ihre Gründe im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte zu untersuchen. Die letzte Forsteinrichtung von 1993 ist jedoch für eine solche Auswertung nicht geeignet, die Forsteinrichtung von 1980 dagegen gut. Leider ist diese zur Zeit nicht auffindbar, aber durch die Arbeit von KEMNER (1981)



Abb. 4: Abgestorbene Eiche als Opfer einer 80jährigen Fichte (Foto: K. Kwasnitschka).

zum Teil zugänglich. Als für den Naturwald typische Fläche wurde ein Teil der Abteilung Brennersbühl mit 22 ha in ihrer Baumartenverteilung von 1778 und 1980 verglichen. Untersucht wurden Bäume mit Brusthöhendurchmessern mehr als 18 cm. 1778 hatte die Eiche einen Anteil von 92,2 %, die Buche von 7,2 %, Wildobst von 0,6 %. 1980 sind die Baumartenanteile Eiche 31,7 %, Buche 3,9 %, Wildobst 0,3 %, Esche 10,6 %, Bergahorn 5,3 %, Rosskastanie 0,3 %, Hainbuche 0,9 %, Weißdorn 0,5 % und Fichte 46,4 %. Es ist also eine erhebliche Minderung des Anteils der Eiche und auch der Buche festzustellen, während die 1778 kaum vorhandene Fichte nun einen Anteil von 46,4 % erreicht und die Esche ebenfalls vertreten ist. Die Fichte ist nicht gepflanzt, sondern vor allem aus Naturverjüngung aus dem benachbarten (künstlich begründeten) Fichtenaltholz der Abteilung Hagenbüchle angefliegen. Eine Veränderung, die innerhalb der letzten hundert Jahre stattfand, und die Gefahr der „Verfichtung“ dramatisch zeigt.

Eine Aufstellung der Naturverjüngung für den Brusthöhendurchmesserbereich 10–18 cm zeigt Anteile der Eiche von 37 %, der Buche von 2 %, der Esche von 6 %, des Bergahorns 11 %, des Weißdorns 8 % und der Fichte 14 %. Die Anteile der Eiche und Buche entsprechen ihrem Anteil im vorhandenen Altholz von 1980. Die Esche konnte sich jedoch stark ausbreiten, vor allem durch den Anflug auf einer ehemaligen Wildwiese, und der Anteil der Fichte sank durch den Abtrieb des Fichtenaltholzes im Hagenbüchle von 46,4 % auf nur noch 14 %. Einen Vergleich der Stammzahlen der Eiche und der Durchmesser von 1778 und 1980 zeigt die Abb. 3. Danach stieg die Kulmination der Brusthöhendurchmesser von ca. 30 cm in 1778 auf ca. 80 cm in 1980, also um 50 cm in 202 Jahren bzw. um



Abb. 5: Buchenbestand im Wirtschaftswald mit guter Verjüngung Abt. „Buchene Buck“ (Foto: K. Kwasnitschka).



Abb. 6: Eichenbestand im Wirtschaftswald mit guter Verjüngung Abt. „Weiher-Hölzle“ (Foto: K. Kwasnitschka).

2,4 mm/Jahr: ein geringer, aber beständiger Durchmesserzuwachs. So weit die verfügbaren Ergebnisse der Forsteinrichtung von 1980.

Um weitere Vergleiche zu ermöglichen, verwende ich nun die Ergebnisse meiner Forsteinrichtung von 1959, in der ich mich mit diesem Naturschutzgebiet besonders beschäftigt habe (Kwasnitschka 1959). Sie liegt zwar 47 Jahre zurück, aber auf die 181 Jahre Zeitunterschied zu 1778 bezogen, sind doch wichtige Aussagen möglich. Die Taxation von 1778 zeigte eine Gesamtfläche von 481,2 ha, während die Fläche von 1959 560,5 ha Holzbodenfläche (ohne Ritterstieg) ausweist. Es sind demnach 79,3 ha mehr durch Aufforstungen insbesondere in den Abteilungen Rauch und Herrenbrunn. Die Flächen des Naturwaldes betragen 352,7 ha, dagegen jene von 1959 nur noch 150,6 ha, vor allem bedingt durch die nötigen Umwandlungen von durch Waldweide und Wild devastierten Althölzern. Die Fläche des Wirtschaftswaldes betrug 1778 105,5 ha, während er sich 1959 auf 409,1 ha durch Umwandlungen und Aufforstung vermehrt hat. Eine Aufstellung der Mischbestände für den Gesamtwald mit einem Mischungsanteil von mehr als 10 % zeigt folgende Übersicht:

Fichte (Tanne, Fohre)	44,5 %
Fichte, Fohre	9,8 %
Fohre (Tanne, Fichte)	2,3 %
Tanne-Fichte-Buche (Fohre)	0,8 %
Eiche-Buche	32,6 %
Buche-Eiche	10,0 %

Die Eichen-Buchen-Mischbestände des Naturwaldes erreichten noch 43 %, während im Wirtschaftswald bereits die Fichte (Ta, Fo)-Mischbestände als Folge von Umwandlungen und Kalamitäten mit 44,5 % vorherrschten. Das Mischungsverhältnis der Baumarten zeigt Tab. 2. Danach erreichte im Gesamtwald mit 560,5 ha die Fichte 53 %, Tanne, Kiefer/Lärche nur 5 % und die Eiche mit Buche und sonstigem Laubholz 42 %. Im Wirtschaftswald mit 409,9 ha erreichte dagegen die Fichte 67 %, die Eiche 10 % und die Buche 8 %. Hier sind zur Umwandlung der Fichtenbestände erhebliche Anstrengungen nötig, die allerdings durch Frost und Mäusefraß erschwert werden.

1959	Gesamtfläche 559,7 Hbfl.	Wirtschaftswald 409,1 Hbfl.	Naturwald 150,6 Hbfl.
Fichte	53 %	67 %	5 %
Tanne	1 %	1 %	
Fohre/Lärche	4 %	5 %	2 %
Buche	14 %	8 %	25 %
Eiche	23 %	10 %	56 %
Blöße	5 %	4 %	10 %

Tab. 2: Mischungsübersicht 1959 im Unterhölzerwald. Hbfl. = Holzbodenfläche in ha.

Ein völlig anderes Bild dagegen zeigt die Mischung im Naturwald (Tab. 2). Gegenüber 1787 mit 259 ha betragen die Naturbestände von 1959 nur 150,6 ha,

also 104,8 ha weniger. Gründe dafür sind die inzwischen erfolgten Umwandlungen durch Waldweide devastierter Altbestände, während sich die Naturwaldbestände in Fläche und Zusammensetzung stabilisiert haben. Gegenüber 1787 hat die Buche eine geringe Mehrung erfahren, während die Eiche von 79 % auf 56 % sinkt infolge der Überalterung in der Alterungs- und Zerfallphase und durch das häufige Absterben der Eichen, wie man sie in den Beständen beobachten kann. Die Fichte ist mit nur 5 % gering vertreten, obwohl sie in der Abteilung Brennersbühl bereits einen hohen Anteil von 44,5 % einnimmt. Abbildung 4 zeigt eine abgestorbene Alteiche mit einer benachbarten hohen und beherrschenden Fichte, die nur ca. 80 Jahre alt ist und die Vitalität der Fichte unter Beweis stellt. Die Alteichen (Tab. 3) erreichen ein Alter von 200 bis 500 und mehr Jahren, im Durchschnitt 300 Jahre, einen Brusthöhendurchmesser von 75 cm und eine Mittelhöhe von 25 m. Die Buchen sind wesentlich jünger mit 150 bis 260 Jahren, im Durchschnitt 200 Jahre, mit einem Brusthöhendurchmesser von 65 cm und einer Mittelhöhe von 24 m. Sehr deutlich zeigt sich die Überlegenheit der Fichte mit 60 bis 120, im Durchschnitt 80 Jahren, einem Brusthöhendurchmesser von 70 cm und einer Mittelhöhe von 30 m. Eiche und Buche sind hier hoffnungslos unterlegen.

Alter in Jahre	Bhd in cm	hm in m	NV in %	1–10 j. in %	11–20 j. in %	21–30 j. in %
Eiche			43			
200–500	75	25	sonstige	15	50	35
durchschn. 300			Laubhölzer 5			
Buche						
150–260	65	24	50	10	60	30
durchschn. 200						
Fichte						
60–120	70	30	2	20	70	10
durchschn. 80						

Tab. 3: Bestandsdaten von 1959 im Naturwald des Unterhölzerwaldes
Bhd = Brusthöhendurchmesser, hm = Mittelhöhe, NV = Naturverjüngung.

Der Naturverjüngungsanteil auf der Fläche des Naturwaldes beträgt für die Eiche ca. 43 %, für die Buche hohe 50 %, für sonstige Laubhölzer 5 % und für die Fichte nur 2 %, ein erfreuliches Mischungsverhältnis, das den Bestand des Naturwaldes auch für die nächste Generation gewährleisten kann. Betrachtet man das Alter der Naturverjüngung, so bemerkt man bei der Eiche und Buche im Alter von 21 bis 30 Jahren einen Anteil von 35 % bzw. 30 %. Höchste Naturverjüngungsanteile mit 50 % bzw. 60 % werden jedoch im Alter von 11–20 Jahren erreicht und die jüngste Naturverjüngung bis 10 Jahren erreicht nur 15 % bzw. 20 %. Dies belegt, dass im Wildgatter kaum oder keine Naturverjüngung durch den Wildverbiss hoch kommen konnte, sich erst nach Auflösung des Gatters einstellte und nach einer Anlaufphase im Alter von 11 bis 20 Jahren ihre Kulmination erreichte. Die niedrigen Werte für die jüngste Naturverjüngung sind bereits wieder durch den Wildverbiss der in freier Wildbahn erstarkten Wilddichte ver-

ursacht. 1902 waren im Gatter 4 Rothirsche und 71 Stück Kahlwild, 200 Damhirsche und 300 Stück Kahlwild vorhanden, in summa also die gewaltige Zahl von 525 Stück auf ca. 560 ha. Folglich konnte keine Naturverjüngung hochkommen. Nach der Auflösung des Gatters durch den Radikalabschuss erfolgte ein schnelles Anwachsen der Naturverjüngung mit einem beachtlich hohen Kulminationswert, anschließend eine geringere Verjüngungshäufigkeit durch die steigende Wilddichte in freier Wildbahn. 1959 betrug der Wildbestand immerhin 20 Stück Rehwild und 8 Stück Damwild auf 100 ha (SUCHANT 1976). Das sind zusammen auf 560 ha 140 Stück, also wesentlich weniger als 1902, aber noch genügend, um den Verbiss spürbar zu erhöhen. Soweit die Auswertung meiner Forsteinrichtung von 1959.

In den folgenden Jahren wurde die Pflege des Naturschutzgebietes fortgesetzt. Der Naturwald wurde weiterhin geschützt, und im Wirtschaftswald hatte man in den Fichtenreinbeständen große Probleme mit Sturmwürfen und sonstigen Kalamitäten. Die Begründung von Mischbeständen wurde, wie erwähnt, durch Fröste, Mäusefraß und Sonstiges erschwert. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es gelungen, im Wirtschaftswald teilweise beachtliche Mischbestände zu erzielen, wie z. B. in der Abteilung Einschlag einen Bestand von 170 jährigen Lärchen in 2. Generation mit einem Mischungsanteil von Lärche 40 %, jüngere Föhren mit 35 %, Buche mit 10 % und Eiche mit 5 %. Die Lärchen sind eine Besonderheit im Waldbild der Umgebung. Sie haben eine hervorragende Qualität, während die Föhren und Buchen mittlere Qualitäten aufweisen. In der Abteilung Buchene Buck ist ein Mischbestand aus 70-jährigen Buchen 95 %, Esche 5 % (Abb. 5) und in der Abteilung Weiherhölzle ein ca. 90-jähriger Bestand aus Eiche 65 %, Buche, Erle, Esche, Ahorn, Linde 35 % aus Naturverjüngung und Pflanzung (Abb. 6). Auch in der Abteilung Bolzacker sind gute Mischbestände gelungen.

Die Naturverjüngung in den Naturwaldbeständen vermehrte sich auf ca. 80 % der Fläche. Sie garantiert eine erfolgreiche Wiederverjüngung dieser wertvollen Altbestände. Zwangsläufig wird sich durch Waldweide und Wildverbiss im Tierpark (Abb. 7) das Bild vom einschichtigen unterstandsfreien Hutewald in einen mehrschichtigen und plenterartigen Bestandaufbau des Naturwaldes umwandeln. Auch ist zu erwarten, dass durch die fortschreitende Klimaerwärmung der Anteil der Buche steigen wird. Eine forstwirtschaftliche Bewirtschaftung des Naturwaldes wird sich wie in der Vergangenheit, wenn überhaupt, nur auf den Auszug abgängiger Hölzer und auf die Lenkung der Naturverjüngung beschränken, wobei besonders die eindringende Fichte bekämpft werden muss. Teilweise gelungene Mischbestände im Wirtschaftswald zu erreichen und das Weiterbestehen des Naturschutzgebietes als Hofjagdgebiet mit einem guten Damwild- und Rehwildbestand, ferner mit Sauen und beachtlichem Niederwild, verbunden mit einer reichhaltigen Vogelwelt und einer vielfältigen Vegetation, bleibt das Ziel. Dieses wertvolle Biotop kann nur erhalten werden durch ein ausgeweitetes Schutzgebiet mit ca. 5.000 ha unter Einschluss einiger Wiesen und Felder westlich des Unterhölzerwaldes und der Wasserjagd an der Donau. Zuletzt wurden 1996 die vorgelagerten Flachmoore und Feuchtwiesen der Gewanne Birken-Mittelmeß (Abb. 1) mit weiteren 170 ha unter Naturschutz gestellt (REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG 2004). Leider sind durch Düngung der Wiesen, Trockenlegung der Torfstiche und sonstige landwirtschaftli-



Abb. 7: Eichen-Altholz in Abt. „Am Rank“. Wildverbiss lässt hier keine Naturverjüngung aufkommen (Foto: K. Kwasnitschka).

alte B 33 im Süden mit der Fortsetzung im Naturschutzgebiet, Abteilung Schabel, Richtung Geisingen, bereits durch die Naturschutzbehörde genehmigt war. Es bedurfte großer Anstrengungen, auch mit Hilfe von Naturschutzverbänden, diesen Plan zu verhindern und die inzwischen verwirklichte Trassierung durch die Felder am linken Donauhang zu erreichen. Große Probleme brachte auch der Neubau der Bundesautobahn A 81 im Kötachtal, welche den stark frequentierten Wildwechsel zwischen dem Unterhölzerwald und den Wäldern der Westalb durchschneidet. Unsere Forderung nach Wilddurchlässen unter der Autobahn wurde abgelehnt, und nach langem Zögern und endlosen Diskussionen wurden wenigstens Wildzäune entlang der Autobahn errichtet, übrigens die ersten in der Bundesrepublik Deutschland. Einen besonders starken Eingriff in die Natur stellte der Neubau der B 31 zwischen Hüfingen und Unterhölzer mitten durch das wertvolle Biotopgefüge der Riedbaar (ZINKE & REICHELT 1976), dem Überwinterungsgebiet und Rastplatz der Saatgänse, Singschwäne und anderer Zugvögel, dar. Trotz gravierender Einsprüche und einer Petition wurde sie gebaut; das Gebiet verlor seine Einzigartigkeit.

Diese Beispiele zeigen, dass das Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald und seine Biotope verschiedenen Gefährdungen ausgesetzt waren und noch sind. Es ist der Jagdpassion der Fürstenberger und ihrer Liebe zu ihrem schönen Hofjagdgebiet zu verdanken, dass trotz erheblicher finanzieller Nachteile für den Eigentümer der Naturwald erhalten blieb. Es ist zu hoffen, dass künftig auch die öffentliche Hand ebenso verantwortungsbewusst handelt.

Der Zeitraum vor 1787 – zurück bis ins Mittelalter

Nachdem einige Autoren, wie z. B. REINHOLD (1956) die Vermutung äußerten, der Naturwald könne ein Relikt aus der Eichenmischwaldzeit sein, soll der Versuch unternommen werden, in die ältere Geschichte des Unterhölzerwaldes einzudringen.

Das Einrichtungswerk 1787 und besonders das von 1802 haben die alten Eichen auf ein Alter von 500 Jahren und mehr geschätzt. Die Eichen hatten sich da-

che Maßnahmen die Lebensbedingungen für Flug- und Niederwild erheblich verschlechtert worden. So verschwand die große Reiherkolonie im Ritterstieg, Feldhasen, Rebhühner und Bekassinen sind eine Seltenheit. Nur der Überlebenskünstler Fuchs hat seinen stets hohen Bestand durch die Jagd auf die zahlreichen Mäuse halten können.

Wer die Abb. 1 betrachtet, erkennt, dass der Unterhölzerwald eingeklemmt ist zwischen der Bundesautobahn im Osten, der B 31/33 im Süden, wobei die

mit also vor 500 Jahren, d. h. ca. 1300 n. Chr. verjüngt. Nachdem gezeigt werden konnte, dass sich der Naturwald in seiner Zusammensetzung bis in die Gegenwart trotz mancher Schwierigkeiten gut natürlich verjüngt hat, sind wir sicher, dass um 1300 n. Ch. der Altbestand die gleiche Zusammensetzung gehabt haben muss wie der Folgebestand. Holzeinschläge haben im Naturwald diese Entwicklung nicht gestört, da Holz nicht oder nur sehr selten geschlagen wurde. In der Forsteinrichtung von 1787 sind die ersten Holzhiebe ab 1750 beschrieben, für Hiebe vorher sind keine Belege vorhanden. Der Wald war von jeder Nutzung ausgenommen, wie auch das KRIPPSche Waldbuch von 1654 in seiner Holz- und Waldbeschreibung über die Landgrafschaft Baar den Unterhölzerwald nicht aufgeführt hat. Während bei allen umliegenden Waldungen die Holzrechte geregelt waren und meist den Gemeinden das Brennholz und der Herrschaft das Nutzholz zur Nutzung zustand, sind für den Unterhölzerwald keine Nutzungsregelungen vorhanden. Sehr deutlich zeigt sich dadurch die Sonderstellung des Waldes.

Die Fürstenberger erbten 1218 die ausgedehnten Besitzungen der Herzöge von Zähringen (TUMBULT 1908), und 1283 belehnte König Rudolf von Habsburg Graf Heinrich II. von Fürstenberg mit der Landgrafschaft Baar, womit die Regale Jagd, Bergbau usw. verbunden waren. Nach dem Erwerb der Wartenbergischen Besitzungen erwählten auch die Fürstenberger als passionierte Jäger den Naturwald Unterhölzer als ihr Hofjagdgebiet. Ihr Jagdwesen war hoch entwickelt, so dass Herzog Ullrich von Württemberg in einem Brief an Friedrich zu Fürstenberg um Jagdhunde bat. Von 1582 bis 1590 sind eingehende Jagdtagebücher erhalten geblieben, welche einen Einblick in das damalige Jagdgeschehen vermitteln (STEPHANI 1938). Der Fürstenbergische Jagdbann erstreckte sich über die ganze Baar bis hinauf zum Hochfirst und Feldberg auf einer Fläche von ca. 70 000 ha, mit einer Waldfläche von ca. 28 000 ha. Den Jahresabschuss zeigt die Tabelle 4.

Jahresabschuss 1583	Hirsche	Tiere	Kälber	Rehe	Sauen	Wolf
gefangen bei 30 Jagden (davon 6 Fehljagden)	26	15	4	3	15	
Wilddieben abgenommen	4			1	2	
auf Befehl geschossen	13	22	12	9		
von Hunden gerissen	9	7	6			
vom Wolf gerissen		1				
vom Luchs gerissen			1			
mit der Axt erschlagen						1
Summe (= 151)	52	45	23	13	17	1

Tab. 4: Die Jagdstrecke 1583 auf dem Fürstenberger Jagdbann von der Baar bis zum Hochfirst.

Danach wurde wesentlich mehr Wild gefangen als auf Befehl geschossen, wobei der Jagdherr, Graf Christoph, ausschließlich im Unterhölzerwald, in seinem Hofjagdgebiet, jagte. Wild wurde nur auf besonderen Befehl auf Ansitz und Pirsch geschossen, während das meiste Wild mit Hilfe von Jagdhunden, Hetzhunden, Pferden, Netzen und Treibern gefangen wurde.

Diesen Tagebüchern ist zu entnehmen, dass ca. 3,5 Stück Wild auf 100 ha vorhanden waren, eine im Vergleich zu heute sehr hohe Wilddichte, aber wohl zu gering, um auf den Waldzustand starken Einfluss zu nehmen. Beachtlich ist der hohe Anteil an Fallwild, verursacht durch die strengen Winter in der Baar und im Schwarzwald. Tiere wie Bär, Wolf, Luchs usw. spielten hier keine große Rolle. Erstaunlich ist der hohe Anteil des von wildernden Hunden gerissenen Wildes, wohl herrschaftliche Jagdhunde, die bei den Bauern in „Kost und Logis“ waren. Diese geschilderten Jagdverhältnisse gelten auch für die nachfolgende Zeit. Während des 30-jährigen Krieges mit seinen Folgen ist der Wildbestand geringer geworden. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden wieder die Abschusszahlen von 1580 erreicht.

Ab 1753 kommt der Abschuss auf den Höchststand und beträgt ca. das Zehnfache von 1580. Somit muss eine gewaltige Vermehrung des Wildstandes auf ca. 4 Stück pro 100 ha erfolgt sein. Die Folge war ein besonders hoher Abschuss in den Jahren 1751 bis 1754, doch schnell erholte sich der Wildbestand, so dass ab 1770 erneut starke Wildschäden auf den Feldern auftraten und ca. 1000 ha Feld verödeten. Die Klagen der Bauern wurden lauter, obwohl ein verstärkter Abschuss verordnet wurde. Fürst Josef Wenzel entschloss sich deshalb zu einer Gewaltlösung, indem er anordnete, dass durch ein großes Treiben auf einer Fläche von ca. 4000 ha Rotwild und Sauen in ein neues Gatter bei Bachzimmern und ein kleineres im Unterhölzer eingetrieben werden sollen. Über 7 000 Treiber haben in 5 Tagen 210 Stück Rotwild in die Gatter getrieben. Das dann noch in freier Wildbahn vorhandene Rotwild wurde zum Abschuss freigegeben. Er verzichtete damit auf sein Jagdregal für die hohe Jagd, eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Maßnahme. Damit begann für den Unterhölzerwald eine neue Bewirtschaftung als Wildgatter (Abb. 1).

Eine uralte Nutzung des Unterhölzerwaldes war die Waldweide für Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen, wobei der Wald durch seine Eichen- und Buchenmasten besonders begehrt war. „*Wunn und Waid, Trieb und Tratt*“ waren wichtige Nutzungen für die damaligen Bauern der Gemarkungen Unterbaldingen, Geisingen, Wartenberg, Pföhren, Neudingen und Gutmadingen. Zahlreich sind über die Jahrhunderte hinweg die Streitigkeiten über Grenzen und Mast, die oft am gemeinsamen Grenzpunkt Brenners Bild geschlichtet wurden (BADER 1966). Die Fürstenberger öffneten den Unterhölzerwald und regelten die Streitpunkte durch eingehende Waldordnungen und schließlich 1723 durch den Vertrag über ein forstordnungsgemäßes Weiderecht. Dadurch wurde das Weiderecht zugunsten der Forstwirtschaft und der Jagd eingeschränkt. Im Wildgatter war die Hofjagd der bestimmende Faktor und war wichtiger als die Forstwirtschaft.

Der Unterhölzerwald war von alters her Besitz der Wartenberger, eines Uradelsgeschlechtes aus der Baar, dessen Sitz in Geisingen war. Nach dem Bau der Burg auf dem Wartenberg nannten sie sich Freiherren von Wartenberg (VETTER 1964). Das Geschlecht hatte viele Besitzungen in der Ostbaar, im Aitrachtal, im Donautal, in Oberschwaben usw. Die Herkunft dieser Besitzungen ist ebenso unklar wie jene des freiherrlichen Geschlechtes. Unstrittig ist, dass die Freiherren von Wartenberg im Unterhölzerwald die Rodungs-, Beholzungs- und Nutzungsrechte innehatten. Ihnen ist deshalb der Erhalt des Naturwaldes aus Eiche und Buche mit vielen Mischbaumarten zu verdanken.

Graf Heinrich II. von Fürstenberg heiratete 1303 Verena von Freiburg-Badenweiler, Tochter der Anna von Wartenberg. Nach deren Tod 1321 erbte Heinrich II. den Besitz der Wartenberger und damit den Unterhölzerwald (VETTER 1964). Die Wartenberger hatten die Wildbannrechte in einem Gebiet von der Westalb bis etwa Beuron im Donautal, so dass die Fürstenberger ein weiteres Jagdgebiet mit guter Betreuung erben und den Unterhölzerwald zu ihrem Hofjagdgebiet machten.

Am 10. Januar 1309 wurde der Unterhölzerwald erstmals erwähnt, als die Gräfin Anna von Freiburg-Wartenberg mit ihrer Tochter Verena und deren Gemahl Graf Heinrich II. von Fürstenberg der Pfarrei Pföhren jährlich 20 Fuder Holz „aus dem Holz, da man spricht Unterhölzer“ schenkte mit der Auflage, zu einem Jahrtag für das Seelenheil der Stifter zu beten. Dies war bis 1787 die einzige Holzbezeichnung, welche später mit 7,5 Klaftern Eichen- und 7,5 Klaftern Buchenbrennholz spezifiziert wurde. Andere Holznutzungen oder Holzberechtigungen sind im Unterhölzer nicht hinzugekommen und nicht vorhanden.

Indizien zum Unterhölzerwald in frühgeschichtlicher Zeit

Vorgänger der Wartenberger waren die Zähringer Herzöge, die aus einem alamannischen Adelsgeschlecht hervorgingen und Teile Süddeutschlands und der Schweiz zu eigen hatten. Der Unterhölzerwald mit Geisingen war davor Teil der Gaugrafschaft Baar der Karolinger und stand in enger Verbindung zum Verwaltungsmittelpunkt Neudingen, der späteren Pfalz Kaiser Karls III. Dieser, schon als Prinz öfter dort zu Gast, wählte nach seiner Absetzung 887 Neudingen zum Ruhesitz, da er als passionierter Jäger die Jagdmöglichkeiten der Gegend sehr schätzte, bis er – einer überlieferten Version zufolge – bei der Entenjagd 888 tödlich verunglückte.

Die Pfalz (hierzu HÜBENER 1973) und die anderen Königsgüter der Umgebung (hierzu: GLUNK 1968) entstammen dem altalamannischen Herzogsgut. Die Alamannen hatten ab 260 n. Chr. die Herrschaft in Süddeutschland erobert. Valentinian I. räumte 364 bis 375 das Gebiet östlich des Schwarzwaldes, womit rund 200 Jahre römischer Herrschaft in unserem Raum endeten (LEHMANN 2005). Doch dauerte die freie Alamannia nur bis zur Unterwerfung durch die Franken um 416 n. Chr. Die Merowinger behielten jedoch die alte Gauverfassung der Alamannen mit einem Herzog an der Spitze bei, aus dessen Grundbesitz, wie erwähnt, die Königsgüter der Karolinger hervorgingen. Wahrscheinlich blieb Neudingen Sitz der Herzogsgewalt (BADER 1968); gesichert ist jedenfalls eine fränkische Grafschaft Neidingen. Der Unterhölzerwald war dabei den Franken als nahegelegenes ideales Jagdgebiet genauso wichtig wie den vorausgegangenen Alamannen. In diesen bewegten Jahren konnte sich der Naturwald ungestört erhalten.

Die Römer fanden in unserer Gegend keine Wildnis mehr vor mit finsternen Wäldern und wilden Tieren, sondern eine hochentwickelte Kulturlandschaft. Nach den Kartierungen der zahlreichen prähistorischen Grabhügel in der Westbaar, in der Baarmulde und im Ostschwarzwald z. B. durch KETTERER (1991) und MERZ (2003), archäologisch auch untersucht durch KLUG-TREPPE (2002), war die Baar bereits in der Jungsteinzeit dicht besiedelt. Die Besiedelung fand ihren Höhepunkt in der Bronzezeit und in der Hallstattzeit, wo bereits die Rodungen weitgehend beendet waren und das Landschaftsbild bis heute sich kaum noch verändert hat (FRITZ 1978). Die

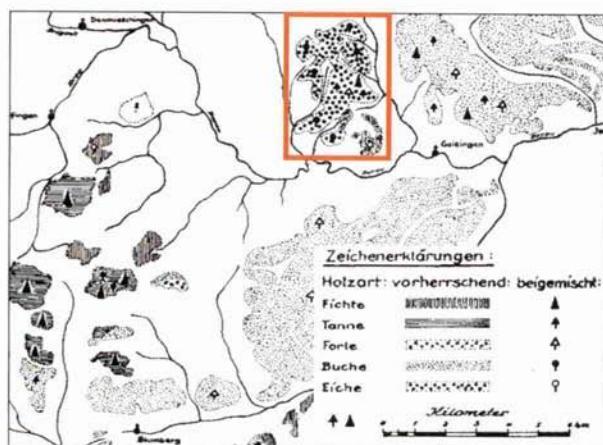


Abb. 8: Bestockung der Wäldungen im 17./18. Jahrhundert (n. F. REINHOLD 1956). Der Unterhölzerwald (rotes Rechteck) unterscheidet sich in der Zusammensetzung deutlich von den Wäldungen der Umgebung.

ihren Grundbesitz und ihre Rechte (PÖRTNER 1964). Unter den Kelten, die hier siedelten und mit dem Magdalenenberge bei Villingen einen der größten hallstattzeitlichen Grabhügel Europas anlegten, entwickelten sich die Landwirtschaft, die Eisenverhüttung, der Handel und Verkehr über die wichtigen Nord-Süd und Ost-West-Handelswege, welche sich in der Baar kreuzten.

Als Umschlagsplatz vom Land- zum Wassertransport und umgekehrt bot sich am Ende der versumpften Riedbaar Neudingen an. Auf dessen große Bedeutung als befestigter Handelsplatz verweisen nicht nur das eigene Neudinger Maß, das dem römischen Semimodius-Fruchtmaß entspricht, sondern auch Dammreste, die als Stauwerke zur Wasserstandsregulierung der Donau gedeutet werden (MÜNZER 1973). Im Zusammenhang mit dem Herrschaftsmittelpunkt Neudingen ist vermutlich auch der Unterhölzerwald zu sehen. Wie Abb. 8 zeigt, unterscheidet er sich mit seinem Eichen-Buchen-Wald markant von den umliegenden Tannen-Buchen-Wäldern und den Wäldern der Alb. Warum hat sich inmitten der gerodeten Kulturlandschaft dieser einzigartige Eichen-Mischwald erhalten können? Vom Standort her besteht kein Grund, den Wald von der Rodung auszusparen. Wohl waren die Eichen-Buchen-Mischbestände für die Waldweide wertvoll, aber gemessen an der gesamten landwirtschaftlichen Fläche ist er doch nur ein unbedeutender Grundstücksteil. Seine Nähe zur Herrschaft Neudingen und besonders die alten Wegeverbindungen zum Ritterstieg (BADER 1970), könnten hier eine Erklärung liefern: er war schon damals bevorzugter Wald zum Jagen.

Jägerlatein aus der Römerzeit

Die Kelten und sicherlich auch ihre Vorgänger waren schon von ihren Zeitgenossen als passionierte Jäger gerühmt worden (RÖHRIG 1933). Mit vorzüglich abgerichteten Jagdhunden, Windhunden, Bracken und auch Erdhunden, jagten sie und

frühe Besiedelung hat REICHEL (1968, 2002) anhand von Pollenanalysen und am Einsetzen der Auelehmlagerungen im Donaured aufzeigt. Die Römer konnten die Wirtschaftsstruktur und die Handelswege der Kelten übernehmen; zum Teil bauten sie neue Straßen wie z. B. vom Kastell Brigobanne/Hüfingen über den Schwarzwald und siedelten wahrscheinlich die Handwerker vom keltischen Laubenhausen (Kwasnitschka 1991) zum Kastell nach Hüfingen um. Die Keltenfürsten behielten jedoch

brachten gleichfalls das Jägerlatein zu hoher Blüte. Dafür legt CÄSAR ein Zeugnis ab. Er selbst war kein Jäger, gibt jedoch in seinem „De Bello Gallico“ (58 – 52 v. Chr.) eine Kostprobe, indem er Zeugen vertraut, welche den Schwarzwald als unwirtliche, mit zahlreichen seltsamen und wilden Tieren belebte Wildnis schildern. Im 6. Buch, Kapitel 26 berichtet er: *„Es gibt auch Elche, ihre Gestalt und Mannigfaltigkeit der Felle ist ähnlich denen der Ziegen, aber an Größe übertreffen sie diese um einiges. Sie haben keine Hörner, sondern ein stumpfes Geweih und sie haben Läufe ohne Knöchel und Gelenke. Wenn sie ruhen wollen, legen sie sich nicht nieder, wenn sie durch einen Zufall gestört sind, können sie sich nicht wieder erheben. Bäume dienen als Ruhestätte. An sie lehnen sie sich an und so pflegen sie ihre Ruhe. Sobald aus den Fährten von den Jägern bemerkt worden ist, wohin die Elche sich zurückziehen pflegen, unterwühlen sie am Einstandsort alle Bäume oder sägen sie an. Wenn sie sich nun nach ihrer Gewohnheit anlehnen, bringen sie die wackeligen Bäume durch ihr Gewicht zum Einsturz und fallen selbst mit diesen zusammen um!“*

Cäsar hat Germanien nicht gekannt, er war weder Jäger noch Zoologe, mit ihm ein geeignetes Opfer für das bei häufigen feuchtfrohlichen letzten Trieben aufgetischte Jägerlatein. Sein „Gewährsmann“ war vermutlich ein herausragender Kelte, der die Elchjagd gut kannte. Im damaligen Schwarzwald gab es kein geeigneteres Elchbiotop als die zahlreichen Möser im Baarschwarzwald und die ausgedehnten Sümpfe und Auewälder der Riedbaar. So ist dieses Jägerlatein wohl einer der ersten Berichte über unsere Heimat und der Gewährsmann vielleicht sogar der damalige Jagdherr im Unterhölzerwald.

Wir begannen unsere Zeitreise mit der Schilderung des F.F. Hofjagdgebietes Unterhölzerwald und haben den Bogen gespannt bis hin zum Jagdgebiet der Kelten, ganz in der Nähe ihres Herrschaftssitzes Neudingen. Jagdpassion und Liebe zum Naturwald waren nötig, um diese einzigartigen Waldbilder die Jahrhunderte hindurch zu erhalten. Hoffentlich zeigt die Nachwelt dieselbe Verantwortung.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Karl Kwasnitschka
Heinrich-Feurstein-Straße 15
78166 Donaueschingen

Literatur

- ACHELE, H. (1950): Kleinklimatische Froststudien in der Baar. Archiv d. wissenschaftl. Gesellschaft f. Land- u. Forstwirtschaft 2: 28–29, Freiburg.
- BADER, K. S. (1966): Zur älteren Geschichte des Unterhölzer Waldes. Fürstenberger Waldbote, Jg. 12.
- BADER, K. S. (1968): Straße und Siedlung im Gebiet des Königshofs Neudingen. Schriften der Baar, 27: 113–14, Donaueschingen.
- BADER, K. S. (1970): Siedlungs-, verkehrs- und ortsgeschichtliche Bemerkungen zur großen Landtafel der Baar. Schriften der Baar 28: 81–103, Donaueschingen.
- BURTZ V. SEETHAL (1795): Bestandeskarte Unterhölzer. F. F. Archiv Donaueschingen
- ECKHARD, J. (1787): Forstmäßige Beschreibung und Holztaxation über die herrschaftlichen Waldungen des Unterhölzer. F. F. Archiv Donaueschingen.
- FRITZ, W. (1978): Die Vegetation am Villingen „Tannhörnle“ – ein Modell der hallstattzeitlichen Vegetation am Westrand der Baar. Schriften der Baar, 32: 36–60, Donaueschingen
- GEHRING, H. (1996): Die Gewässer der Riedbaar als Überwinterungsgebiet für Wasservögel. Schriften der Baar 39: 158–174, Donaueschingen.
- GLUNK, M. (1968): Die karolingischen Königsgüter in der Baar. Schriften der Baar, 27: 1–33, Donaueschingen.
- GREES, H. (1998): Die historische Entwicklung

- der Dörfer auf der Baar. *Allem. Jahrbuch* 1997/98: 97–136, Bühl.
- HAUFF, R. (1967): Die buchenzeitlichen Pollenprofile aus den Wuchsgebieten „Schwarzwald“ und „Baar-Wutach“. *Mitt. d. Ver. f. forstliche Standortskunde*, 17, Stuttgart.
- HOCKENJOS, W. (2003): Wildnis aus zweiter Hand – Im Tuninger Haldenwald entsteht ein Bannwald. In: *Schriften der Baar*, 46: 78–91, Donaueschingen.
- HÜBENER, W. (1973): Ausgrabungen im Neudinger „Maria Hof“. *Fürstenberger Waldbote*, Jg. 19.
- KETTERER, E. (1991): Vorgeschichtliche Bodendenkmale im Raum Löffingen. *Schriften der Baar*, 37: 18–31, Donaueschingen.
- KWASNITSCHKA, K. (1965): Das Naturschutzgebiet „Unterhölzerwald“. *Mitt. des Bad. Landesvereins f. Naturkunde und Naturschutz*, N. F. 8/4: 725–730, Freiburg i. Br.
- KWASNITSCHKA, K. (1959): Forsteinrichtung Unterhölzerwald. *F. F. Archiv Donaueschingen*.
- KWASNITSCHKA, K. (1991): Laubenhausen – eine befestigte keltische Siedlung. *Schriften der Baar*, 37: 46–76, Donaueschingen.
- KRIPP V. FREUDENECK, F. (1654): *Krippsches Waldbuch*. *F. F. Archiv Donaueschingen*
- KIMMIG, W. (1983): Die Heuneburg an der oberen Donau. *Führer archäol. Denkm. Baden-Württemberg*, K. Theiss Verlag, Stuttgart.
- KEMNER, G. (1981): Wissenschaftliche Untersuchungen im Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald. *Fürstenberger Waldbote*, Jg. 27.
- KLUG-TREPPE, J. (2002): Steinhügel als archäologische Denkmalgruppe. *Schriften der Baar*, 45: 77–85, Donaueschingen.
- LEHMANN, H.-D. (2005): Zu den Verhältnissen östlich vom Schwarzwald um die Mitte des 4. Jahrhunderts. In: *Schriften der Baar*, 48: 173–183, Donaueschingen.
- MERZ, J. (2003): Steingrabbügel zwischen Grüningen und Donaueschingen. *Schriften der Baar*, 46: 154–162, Donaueschingen.
- MÜNZER, M. (1973): *Die Geschichte des Dorfes Neudingen*, Neudingen. 239 S. Selbstverlag der Gemeinde Neudingen.
- PAUL, W. (1970): *Zur Fluss- und Landschaftsgeschichte der oberen Donau und der Baar*. *Schriften der Baar* 28: 153–198, Donaueschingen.
- PELCHEN, H. (2006): Zum Vorkommen des Mittelspechts (*Dendrocopos medius*) im Unterhölzer Wald auf der Baar. *Schriften der Baar* 49: 148–153, Donaueschingen.
- PÖRTNER, R. (1964): *Bevor die Römer kamen*. 478 S. Droemer/Knaur Verl., München/Zürich.
- REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG (Hg.) (2004): *Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Freiburg*. 2. Aufl. 679 S., hierzu S. 528 ff u. S. 609 ff, J. Thorbecke Verlag Ostfildern.
- REICHELT, G. (1954): Über Spätfrostschäden im Grünland in Abhängigkeit vom Relief am Beispiel der Baar. *Wetter u. Leben*, 6, 1/2: 1–6, Wien.
- REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Vor- und Frühgeschichte. *Schriften der Baar* 27: 50–81, Donaueschingen.
- REICHELT, G. (1994): Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte der Riedbaar. *Naturforsch. Gesellschaft Freiburg*, 82/83: 117–168, Freiburg.
- REICHELT, G. (2002): Wer prägte die Waldgeschichte der Baar: „Lothars“ Vorfahren oder „Ötzi“ Verwandte? *Schriften der Baar*, 45: 139–154, Donaueschingen.
- REINBOLZ, A. & LUDEMANN, T. (2001): Laubwälder der Baar – Vegetation und Geschichte des Unterhölzer Waldes als Modell? *Schriften der Baar* 44: 71–111, Donaueschingen.
- REINHOLD, F. (1949): Zusammensetzung und Aufbau eines natürlichen Eichen-Buchenwaldes auf der Baar. *Forstwissenschaftliches Zentralblatt*, S. 691–698.
- REINHOLD, F. (1956): Das natürliche Waldbild der Baar. *Schriften der Baar*, 24: 224–268, Donaueschingen.
- RÖHRIG, F. (1933): *Das Waidwerk in Geschichte und Gegenwart*, 220 S., Potsdam.
- STEPHANI, K. (1938): *Geschichte der Jagd in den schwäbischen Gebieten der Fürstenbergischen Standesherrschaft*, 194 S., Donaueschingen.
- SUCHANT, H. (1976): *Vom Damwild im Unterhölzerwald*. *Fürstenberger Waldbote*, Jg. 22.
- TUMBULT, G. (1908): *Das Fürstentum Fürstenberg von den Anfängen bis zur Mediatisierung im Jahre 1806*. Freiburg i. Brg.
- VETTER, A. (1964): *Geisingen, eine Stadtgründung der Edelfreien von Wartenberg*. Geisingen.
- WOHLFARTH, E. (1983): *Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft*. *Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg*, Bd. 59, Stuttgart
- ZINKE, F. & REICHELT, G. (1976): *Die Riedbaar – ihre Biotope und ihr Bestand bedrohter Vögel*. *Schriften der Baar*, 31: 14–52, Donaueschingen.

Auf dem Wartenberg – ein Zeitsprung

von Wolf Hockenjos

In Donaueschingen von der Größe des Waldes zu sprechen, könnte eine pikante Note haben. (Josef Nikolaus Köstler: Von der Größe des Waldes. Essay. Heft XXIV/1956 der Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar).

Mit diesem Einleitungssatz beginnt, im Konjunktiv und unter der Überschrift „Von der Größe des Waldes“, ein Essay des Münchner Waldbauprofessors, abgedruckt im Jahrgang 1956 der Schriften der Baar. Die enge Verflechtung von Fürstenhaus und Verein hatte die Redaktion dazu bewogen, die Jahrespublikation diesmal als „Festschrift zum 60. Geburtstag Seiner Durchlaucht des Prinzen Max Egon zu Fürstenberg“ herauszubringen. Wirklich Pikantes hat uns KÖSTLER darin begreiflicherweise nicht mitgeteilt. Mit seinem Beitrag wollte er Seiner Durchlaucht auch Dank abstatten für die Einladung einer Studentenexkursion in die Fürstenberger Wälder und in die Donaueschinger Sammlungen.



Größe des Waldes, erlebbar im Unterhölzerwald (Foto: Wolf Hockenjos).

Ein Essay in den Schriften der Baar hat Seltenheitswert. Dass er dort abgedruckt worden ist, unter Verzicht auf wissenschaftlichen Anspruch und auf das den Autoren sonst abverlangte bibliographische Regelwerk, ist dem festlichen Anlass geschuldet, gewiss aber auch dem Bekanntheitsgrad und der wissenschaftlichen Reputation seines Verfassers. KÖSTLER war als Münchner Waldbau-Ordinarius fraglos der im forstakademischen Nachkriegsdeutschland bedeutendste Waldbaulehrer; er hatte sich aber auch weit über sein Fachgebiet hinaus als Kunstkennner und Kulturgeschichtler einen Namen gemacht. „Offenbarung des Waldes“, so lautet etwa der Titel seines 1941 erschienenen Bildtextbandes (im Untertitel: „Ein Beitrag zur Frage der künstlerischen Gestaltung deutschen Naturerlebens“). Um den Blick der Studenten über den forstwissenschaftlichen Tellerrand hinaus zu weiten, wurde die Exkursion, wie wir dem Essay entnehmen, zudem vom Kunsthistoriker Professor HANS SEDLMAYR begleitet, bekannt geworden vor allem durch sein 1948 erschienenes, noch heute viel zitiertes Hauptwerk „Verlust der Mitte“. Der Österreicher SEDLMAYR hatte seine Wiener Professur nach dem Krieg (aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft) verloren und 1951 einen Ruf an die Universität München erhalten. Man tut den beiden Professoren gewiss nicht Unrecht, wenn man ihnen eine gewisse Geistesverwandtschaft unterstellt, weniger ihrer Sympathien im Dritten Reich wegen als vielmehr im Hinblick auf ihre kritische Auseinandersetzung mit der künstlerischen Moderne wie auch mit der Nachkriegsgesellschaft.

Huldigung

KÖSTLER kannte sich bestens aus in den fürstenbergischen Wäldern, hatte er doch Donaueschingen schon mehrmals besucht. Seinem Essay sind von ihm selbst fotografierte Waldbilder beigelegt, Motive aus Fürstlich Fürstenbergischen Musterwaldbeständen, mal im laublosen Zustand (Bildunterschrift: „Alte Huteeichen im Naturschutzgebiet“ im FF-Revier Unterhölzer), mal bei Schneelage („Fichtenelitebestand“ aus dem FF Forstamt Lenzkirch, Abt. Wanne am Feldberg), mal im belaubten Zustand („Hervorragender Buchenaltbestand“ im FF Forstamt Heiligenberg). Doch trotz seines intimen Einblicks in den Fürstlich Fürstenbergischen Forstbetrieb hat KÖSTLER der Versuchung widerstanden, auch Kritisches („pikante Noten“?) anklingen zu lassen. Nein, in dieser Hommage auf den Prinzen Max Egon sollte beileibe nicht von Hektargröße (19.000 ha), gar von Betriebswirtschaft, sondern „von der Größe des Waldes schlechthin ... die Rede sein im substanziellen, kulturellen und anthropologischen Bereich“. Für Ausführungen über die Größe des Waldes biete sich „der Fürstenberger Wald geradezu als Paradigma an“, zumal hier ja auch „Außer-Waldliches“ aus den Fürstlichen Sammlungen noch mit in die Betrachtung einbezogen werden könne.

Forstfachlich sah sich KÖSTLERS „freier Stil des Waldbaus“ in der Tradition KARL GAYERS, der um die Wende des 19./20. Jahrhundert in München Waldbau gelehrt hat und allgemein als der Begründer des Naturnahen Waldbaus gilt. Sein Lehrbuch „Der gemischte Wald“ darf noch heute die Bibel aller „Naturgemäßen“ genannt werden, wurden hier doch erstmals die ökologischen Nachteile der herrschenden, rein betriebswirtschaftlich orientierten „Bodenreinertragslehre“ wie auch die Risiken forstlicher Monokulturen beim Namen genannt. In eben diese Kerbe

haut auch KÖSTLERS Essay: „Nach allen Erfahrungen der letzten zweihundert Jahre“, so spitzt Köstler im Essay seine Skepsis gegenüber einer allzu einseitig ökonomisch diktierten Forstwirtschaft zu, „misstrauen wir im Walde den hurtigen Rationellen und fixen Tagesjongleuren“. Und auf KARL GAYER beruft er sich explizit, wenn er auf die unterschiedlichen Entwicklungsrichtungen in der Forstwirtschaft näher eingeht. Das „Optimum der Waldbehandlung“ sei nur erreichbar, wenn der Wirtschaftler „den Wald Wald bleiben lässt“. Zu diesem Optimum gehöre „die natürliche Waldgesundheit mit der Zusammensetzung der Bestockung aus den standortsheimischen Baumarten und erträglichen Gastbaumarten, mit allen Lebewesen der natürlichen Biozöosen; solcher Wald ist wenig anfällig gegen die in unseren Gebieten geläufig gewordenen Schäden, es ist nicht so schwer, ihm die notwendige Sicherung für einen geordneten Betrieb zu geben.“ Zum Optimum gehörten darüber hinaus reichere Holzvorräte; aus guten und gepflegten Holzvorräten ließen sich auch der Bodenkraft angemessene hohe Erträge nutzen. „Schließlich aber wissen wir“, schreibt KÖSTLER, „dass solche gesunden, gesicherten, vorrätigen und ertragsreichen Wälder auch schön sind.“

„Schöne Wälder!“, ruft er aus, auch darauf komme es an. Im Fürstenbergischen finde er sie, zumal sich hier ja auch noch ein weiter Bogen spannen lässt über die Schätze der Donaueschinger Sammlungen hinweg, über deren Baum- und Wald-darstellungen, von den Handschriften des Nibelungenlieds, über die Tafeln des Helleraltars bis hin zu den aquarellierten Federzeichnungen des J. GOLL aus dem späten 18. Jahrhundert, wie sie im Fürstlich Fürstenbergischen Kupferstich-Kabinett zu bewundern waren. In der hier praktizierten Wald- wie in der Kunstpflege erkennt der Essayist „Lebensrichtungen eines Fürstenhauses“, die durchaus nicht nur retrospektive Elemente enthielten. Wo doch in der künftigen Entwicklung der Menschheit die Ehrfurcht vor den Lebenskräften der Natur eine entscheidende Rolle spielen werde. Bäume und Wälder in der Kulturlandschaft brauche es, weil die Möglichkeiten der modernen Technik viele zu einer Überschätzung der materiellen Dinge verführten „bei einer gleichzeitigen Verkümmern der Seelenkräfte und einer Geringschätzung der geistigen Welt“. Freilich stehe dem Naturerleben „das Problem der Vermassung“ entgegen. Und das in doppelter Hinsicht: zum einen durch die besorgniserregende Entwicklung der Erdbevölkerung, zum andern, weil „diese steigenden Massen in sich immer mehr die individuellen Unterschiede verlieren und durch bewusste staatliche Machtkräfte oder bestimmte technische Einrichtungen wie Funk, Film und Fernsehen genormt werden.“ Unverkennbar seien die Tendenzen zur Nivellierung, zur Bürokratisierung und Mechanisierung des ganzen Menschen.

Wartenberg

Die „Stunde der Versenkung in den schicksalhaften Ablauf des menschlichen Lebens“, eine Lehrstunde vor dem konkreten Hintergrund der Baaremer Kulturlandschaft, schlägt für die Studenten (an einem sonne- und schneelosen Frühwintertag, wie wir erfahren) auf dem Wartenberg: „Neudingen, Unterhölzer, Donaueschingen und der Wartenberg selbst sind großartige Beispiele für den Wandel der Zeiten von der ersten Rodung bis in die Gegenwart, Zeugen einer wahren Kulturgeschichte.“

Neudingen, das vom Wartenberg aus „wie ein starker Kern in der Baar“ erscheine, ist mit seinem Park um die Fürstengruft der Ausgangspunkt der kulturgeschichtlichen Betrachtung: „Wuchskräfte großer und bescheiden kleiner Bäume sind gebändigt zum Dienst an einer durch das Bauwerk der Kirche versinnlichten Idee. Empfänglichen Seelen bleibt nicht verborgen, wie die Baumdiener ein Stück der örtlichen Vergangenheit hüten, wie sie einen Hauch der Geschichte atmen.“

Auf dem Wartenberg selbst liefert „das Stück verwilderter englischer Garten“ unterhalb des fürstlichen Lustschlosses ein weiteres Lehrbeispiel, wobei KÖSTLER Bezug nimmt auf die Arbeit von O. BERNDT aus den Schriften der Baar, Jahrg. 1909. Der Park stamme „noch aus einer Zeit, in der man das Glück, der Natur nahe zu sein, in solche künstlich geordneten Landschaftsgärten einzufangen bemüht war.“ BERNDTS liebevoll bearbeitete Geschichte der Gartenarbeiten belege, „wie viel getan werden musste bis zu den heutigen Bildern, die nur scheinbar Natürliches den Sinnen und der Seele bieten.“

Als ein weiteres Beispiel für die Umgestaltung der Natur biete sich der Unterhölzerwald an, der sich bis ins 18. Jahrhundert in einer ziemlich natürlichen Verfassung befunden habe, ehe dann um die Mitte des Jahrhunderts die langen Gestelle angelegt, das Jagdschlösschen gebaut und der Wildpark eingerichtet wurden. Dem Essay zufolge griff jetzt auch der Kunsthistoriker SEDLMAYR in die Diskussion ein, um die „Problematik des Landschaftsgartens“ zu erörtern. Mit unerhörter Leidenschaft sei damals versucht worden, im englischen Garten die Natur nach dem ästhe-



Wartenberg, Kulturerbe und Naturdenkmal in einem (Foto: Wolf Hockenjos).

tischen Empfinden der Zeit zu idealisieren. Es sei zu jener Zeit ein neues Verhältnis Mensch-Natur entstanden, „stark sentimental gestimmt, nicht zuletzt aus der Einsicht, dass der nun einsetzende totale Machtanspruch gegenüber den natürlichen Kräften eines Ausgleiches bedürfe“. Der Waldbaulehrer KÖSTLER glaubte da wohl, die Interpretation des Kunsthistorikers etwas zurechtrücken zu müssen, indem er auf den entscheidenden Einfluss des jagdlichen Elements bei der Umgestaltung hinwies: auf die Jagd als festliches Vergnügen der Menschen des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir werden hier daran erinnert, dass schon ab den 1830er Jahren, zeitgleich mit dem einsetzenden Verfall der Idee des englischen Gartens, Versuche unternommen worden sind, das Fach „Waldschönheitslehre“ im Vorlesungsplan der forstwissenschaftlichen Fakultäten zu etablieren. Zusammengefasst wurde die „Lehre von der Schönheit des Wirtschaftswaldes“ in dem 1885 veröffentlichten Buch „Forstästhetik“ des schlesischen Forstmanns und Waldbesitzers HEINRICH VON SALISCH (1846–1920). In „Verlust der Mitte“ weist SEDLMAYR darauf hin, dass die Idee des Landschaftsgartens ja noch nicht tot sei, vielmehr in neuen Formen und unter neuen Bedingungen weiterlebe. „Und noch bis heute lebt die Idee, dass die Natur – zum Beispiel ein Wald – die erhabenste Form der Kirche sei.“

Ob und in welchem Ausmaß der Unterhölzerwald künstlerisch gestaltet worden ist (wie dies nach der Beschreibung von O. BERNDT bei der Anlage des englischen Gartens auf dem Wartenberg geschehen ist), ob auch hier Bäume und Wald-



Spurensuche im einstigen englischen Garten (Foto: Wolf Hockenjos).

kulissen als künstlerische Ausdrucksmittel verwendet worden sind, „als Wesen, die an Freude, Erregung, Trauer des Menschen unmittelbar Anteil nehmen“, lässt KÖSTLER im konkreten Fall dahin gestellt. Die künstlerische Gestaltung wird für Park und Landschaftsgarten, bedingt sogar für den Waldbau generell gutgeheißen. Das Zusammenspiel von Natur, menschlicher Einwirkung und Schönheit offenbare sich auch in den übrigen von der Exkursion besichtigten Waldbildern, so in jenem am Feldberg, in der Abteilung „Wanne“ oder in der Abteilung „Brüten“ bei Heiligenberg. Es bestätige sich hier die These, wonach gesunde und vorratsreiche Wälder auch schön seien „und damit einem Wunsch und Traum der Menschen entsprechen“. Die Größe des Waldes (groß im Sinne von erhaben, Verf.) führe zur Ehrfurcht vor den Schöpfungen der Natur. Die Größe der Technik hingegen, ahnt KÖSTLER mit Blick auch auf die Technisierung der Forstwirtschaft und weiter bis auf die atomare Bedrohung, „führt zu Zerstörungen dieser Natur und heute, am Anfang einer neuen Epoche der menschlichen Geschichte sogar zur Auflösung des gemeinsamen Substrats aller Schöpfung, der Materie.“ Ob er sich da wohl nicht doch ein wenig allzu sehr hat anstecken lassen vom Sedlmayrschen Kulturpessimismus?

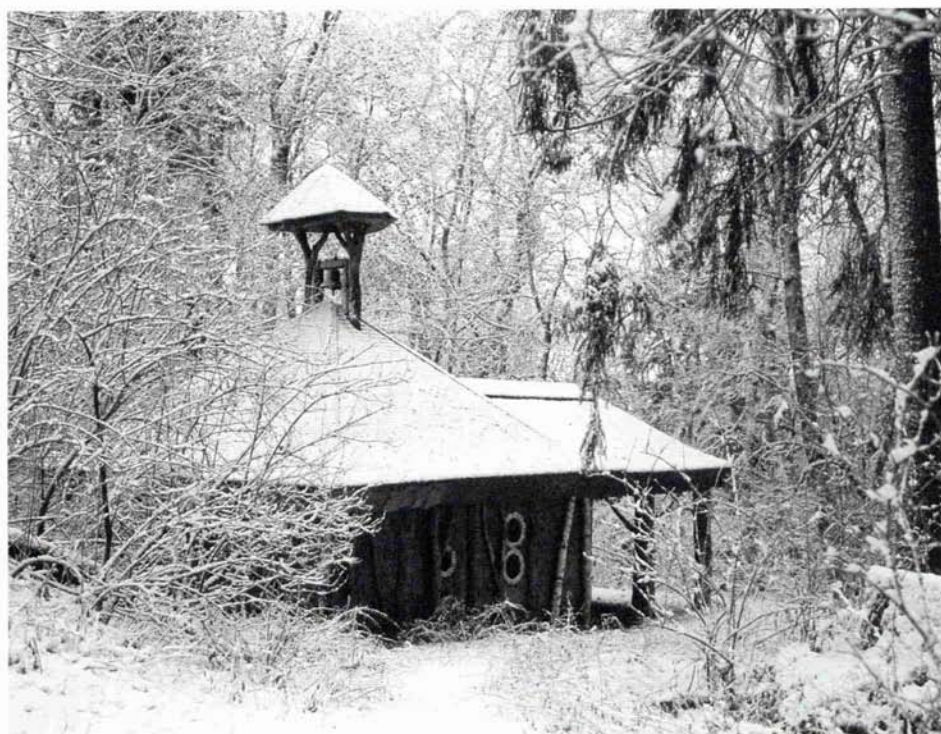
Zeitsprung

Heute, ein halbes Jahrhundert nach dem Besuch der Münchner Professoren und Studenten, stellen wir erleichtert fest, dass zumindest diese schwärzeste Vision KÖSTLERS, wie er sie ans Ende seines Essays gestellt hat, einstweilen, gottlob, nicht in Erfüllung gegangen ist. Mag auch die Naturentfremdung der modernen Gesellschaft, der Ersatz der (im Wald erlebbaren) Primärwelt durch virtuelle Erlebniswelten Ausmaße erreicht haben, wie sie sich damals weder der Waldbaulehrer noch der Kunsthistoriker je vorzustellen vermocht hätten: In ihrer technikkritischen Einschätzung hätten sie sich allemal bestätigt gefühlt beim Anblick lärmender Holzertemaschinen, der tonnenschweren Harvester und Prozessoren, wie sie gegenwärtig im fürstlichen Wald im Einsatz sind. Wäre es KÖSTLER heute noch einmal vergönnt, mit seinen Studenten den Wartenberg zu besteigen: In welcher Verfassung fände er heute die Kulturlandschaft vor? Welche Dankesworte würde er wählen, den Fall vorausgesetzt, es wäre abermals eine Einladung an die Münchner Forstwissenschaftliche Fakultät ergangen und es stünde im Fürstenhaus erneut ein runder Geburtstag an? Der Zeitsprung in die Gegenwart offenbarte Veränderungen und Verwerfungen – nicht nur, weil das Bier zum Ausklang der Exkursion nicht mehr aus fürstenbergischen Zapfhähnen sprudelte oder weil sich der Besuch der Sammlungen mittlerweile als entbehrlich erwiesen hätte.

Wenigstens beim Blick auf Neudingen hinab scheint sich die Welt nicht nennenswert verändert zu haben, wenngleich das ameisenhafte Hin und Her des motorisierten Verkehrs auf der neu erbauten B 31 heute geeignet wäre, die „Stunde der Versenkung“ in die Kulturgeschichte der Landschaft etwas verflachen zu lassen. Immerhin: Der Park um die Gruft ist noch da, auch wenn die Nadelbäume dort, selbst aus der Perspektive des Wartenbergs betrachtet, vom Sturm zerzaust erscheinen.

Der Wartenberg, wie er sich uns heute darstellt, wird noch immer gekrönt von des Geheimen Hofrats und Kammerpräsidenten Leopold von Lassolaye 1780 erbautem Lustschloss samt Meiergut. Es tut dem Anblick keinen Abbruch, dass der

Standesherrschaft die Lust am Schlossleben wie auch an dem das Schloss umgebenden englischen Garten dort bekanntermaßen schon bald, bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts, vergangen war. Nichts spricht dafür, dass KÖSTLERS Studenten anno 1955 in der Gastwirtschaft eingekehrt sein könnten, zu welcher das Schloss heruntergekommen war, als sie dem verwilderten englischen Garten mitsamt seiner Eremitage und den zerfallenen Resten einstiger Pracht (Pavillon, Kegelbahn, gedeckter Sitz, Statuen usw.) ihre Referenz erwiesen. Aus der Gaststätte ist unterdessen die frisch renovierte Villa eines wohlhabenden Bürgers geworden – mit betonierter Auffahrtssperre und Überwachungskamera, versteht sich. Wohingegen die Verwilderung des Parks weiter vorangeschritten ist, nachdem unlängst der Jahrhundertorkan „Lothar“ die 40 m hohe Wellingtonie und auch noch etliche andere Exoten geworfen hatte, die bis dahin der Konkurrenz durch einheimische Eschen, Ahorn und Eichen getrotzt hatten. Hätte nicht die rührige Geisinger Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins in zahllosen ehrenamtlichen Arbeitseinsätzen wenigstens die hölzerne Eremitage (mitsamt ihrem „Geheimnis“, dem sich magisch bewegenden hölzernen Kapuzinermönch) wieder instand gesetzt, nichts außer dem Sockel einer längst abhandengekommenen Statue würde heute noch an den Park erinnern. Da ist es nur konsequent, wenn die Anlage schon seit 1988 nicht mehr als (denkmalsgeschütztes) Kulturerbe, sondern als flächenhaftes Naturdenkmal geführt wird.



Hölzerne Eremitage, erhalten dank des Einsatzes der Geisinger Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins (Foto: Wolf Hockenjos).

Längst dominieren die heimischen Laubbaumarten bis hin zu den bizarren durchgewachsenen Resten eines hainbuchenen Hags, der den Park einst talwärts umschlossen hat. Aus dem „nur scheinbar Natürlichen“ ist vollends Natur geworden.

War der Wartenberg als nördlichster der Hegauvulkane einst bis zur Anlage von Lustschloss und Park (auf dem Areal der im 13. Jahrhundert von den Fürstenbergern erbauten und von Lassolaye abgetragenen Neuen Burg) eine weithin kahle Kuppe, so dürfte er auch noch bis in die 1950er Jahre, von den Überresten des Parks abgesehen, ziemlich waldfrei gewesen sein. Die heutigen Fichten-Aufforstungsbestände, die bergseits bis hart an den einstigen Parkrand heranreichen, sind kaum älter als fünfzig Jahre. Es sind gleichwüchsige Stangen- und Baumhölzer im Durchforstungsalter, erschlossen durch das im fürstlichen Forst jetzt übliche Netz von vertikal verlaufenden, 3–5 Meter breiten Maschinengassen im Abstand von 20 Metern. Einen weiteren Fichtenbestand an der Südostflanke des Bergs hat „Lothar“ unlängst abgeräumt; die Sturmfläche ist noch nicht wieder aufgeforstet.

Dafür ist man im benachbarten Unterhölzerwald schon weiter. Die Sturmwurfflächen auf den dortigen Braunjura-Standorten, auf welchen zuvor ebenso raschwüchsige wie labile Fichtenbestände herangewachsen waren, sind zu allermeist wieder mit Fichte bepflanzt worden, sei es, weil man sich von ihr selbst im Falle von Kalamitäten eine höhere Rendite versprach (bei reduziertem Einkommenssteuersatz



Der Hainbuchen-Hag der einstigen Gartenanlage trennt das flächenhafte Naturdenkmal von den Fichtenaufforstungen (Foto: Wolf Hockenjos).

im Falle von Kalamitätsnutzungen), sei es, weil man vor der Naschsucht des allzu zahlreichen Damwilds kapituliert hat. Fichtenkulturen, zu Teilen im Schutz von Wildzäunen, empfangen uns bereits am nordseitigen Fuß des Wartenbergs jenseits der fürstenbergischen Kolonie Drei Lärchen. Auch wo die Fichtenpflanzungen noch von Laubbaum-Träufen ummantelt sind, müssten sie unter den Teilnehmern einer heutigen Waldbauexkursion doch Kopfschütteln auslösen, denn sie passen so gar nicht ins Bild naturnaher, die jeweiligen Standortbedingungen berücksichtigender Waldwirtschaft. Noch weniger in ein Naturschutzgebiet, zu welchem der Unterhölzerwald bereits im Jahr 1939 erklärt worden war.

Auf der Weiterfahrt, den Köstlerschen „Huteichen“ entgegen, weitet sich westwärts der Blick auf weitere Sturmflächen unterschiedlichen Alters, Hinterlassenschaften von „Wiebke“ (1990) bis „Lothar“ (1999), jetzt ebenfalls bepflanzt mit Fichte. Ihr weiteres Schicksal ist vorgezeichnet, will man sie nicht als kurzumtriebige und maschinengerechte Plantagen bereits zu einem Zeitpunkt ernten, an dem der Sturm sie noch nicht auszuhebeln vermag. Spätestens ab diesem Exkursionspunkt, so ist zu fürchten, würde sich JOSEF NIKOLAUS KÖSTLER schwer damit getan haben, sich in seinem Geburtstagsgruß jedweden waldbaukritischen Kommentars (jeder „pikanten Note“) zu enthalten.



Hinter Laubbaumkulissen Fichtenpflanzungen nach Ackerbauvorbild
(Foto: Wolf Hockenjos).

Paradigmenwechsel?

Unversehrt erscheint noch immer der spektakuläre Teil des Unterhölzerwaldes mit seinen malerischen Alteichen, Buchen und Eschen, der von HANS SEDLMAYER wohl etwas allzu frei interpretierte „Landschaftspark“. Anzeichen des Zerfalls sind freilich auch hier nicht ganz zu übersehen, „Lothar“ hat auch manche Eiche umgedrückt. Doch Baumleichen, wo sie nicht zu Brennholz aufgearbeitet worden sind, und abgängige Uraltbäume gehören nun einmal zum Repertoire des „Urwalds“. Sie würden den Wildnissucher in uns indessen noch mehr entzücken, sähen wir für den Wald auch nur die Spur einer Chance, sich von unten her wieder von selbst zu verjüngen. Beim Nachwuchs herrscht, von etwas Fichtenanflug abgesehen, Fehlanzeige, eine zwangsläufige Folge der Wildparknutzung und des aufgrund jagdwirtschaftlicher Zielsetzung stark überhöhten Wildbestands.

Der fürstliche Wald als Musterbeispiel, als „Paradigma“ nachhaltiger Waldpflege, wie ihn KÖSTLER noch vor einem halben Jahrhundert gepriesen hat, alles bereits Forstgeschichte? Zu Zeiten der Köstlerbesuche genoss der fürstliche Waldbau fraglos einen vorzüglichen Ruf. Daran konnten auch die Kommentare mancher Nörgler nicht rütteln, die schon immer eine allzu einseitige, nachgerade sprichwörtliche Fichten-Vorliebe des fürstlichen Forstbetriebs erkannt haben wollen. Hatten sie nicht immer schon mit erhobenem Zeigefinger gewarnt: „Willst Du Deinen Wald vernichten, pflanze Fichten, nichts als Fichten“?

Sicher ist, dass das in der Fachwelt mitunter eher kritisch beäugte Renommee des F. F. Forstbetriebs zumindest von den in der Nachkriegszeit Verantwortlichen kräftig aufpoliert worden ist. LUKAS LEIBER, Chef der F. F. Forstverwaltung (1949 – 1962) und mit KÖSTLER befreundet, war ein Anhänger des Köstler'schen freien Waldbaustils und obendrein ein ausgewiesener Freund der Weißtanne, die in den F. F. Wäldern nur noch ein Mauerblümchendasein geführt hatte. Aus LEIBERS Feder hatte 1943 der Erlass des Berliner Reichsforstamtes zum „Schutz der Weißtanne“ gestammt, ein verzweifelter Versuch des Waldbaureferenten, die fatalen Auswirkungen des Reichsjagdgesetzes von 1935 auf die so verbissgefährdete wie unverzichtbare Baumart des Bergmischwaldes zu korrigieren.

Unter LEIBERS Führung kam der Waldbau in den fürstlichen Wäldern zu neuer Blüte, nachdem sich freilich auch im 19. Jahrhundert schon CARL GEBHARD (1833–1861) und FERDINAND ROTH (1861 – 1881) als Leiter des F.F. Forstbetriebs in der Disziplin Waldbau einen Namen gemacht hatten. In der Ära LEIBER hat ERICH WOHLFAHRT, dem wir einen tiefen Einblick in die Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft verdanken, als Leiter des F. F. Forstamtes Friedenweiler den langen Winter über sogar Waldbau-Lehrbücher verfasst. Es versteht sich in jenen Jahren fast von selbst, dass sie durchaus im Geiste KARL GAYERS wie auch JOSEF NIKOLAUS KÖSTLERS geschrieben worden sind.

Der Wirtschaftsliberalismus des 19. Jahrhunderts hatte im Zuge des Schwarzwälder Höfesterbens nicht nur zu umfangreichen Grunderwerbungen der Standesherrschaft geführt. MÜNCH (1958) berichtet von immerhin 53 (!) aufgekauften Hofgütern und einer Erwerbungsfläche von insgesamt 5 491 ha in diesem Jahrhundert. Zugleich kam es zu einer deutlichen Intensivierung und Aufwertung der F. F. Forstwirtschaft, zu umfangreicher Walderschließung und zur Drainage der Waldmöser.

Der Aufschwung, der mit einer Forcierung des Nadelholz-, insbesondere des Fichtenanbaus einherging, scheint mitunter sogar dem Fürsten nicht mehr geheuer gewesen zu sein. Wohlfahrt zitiert beispielhaft eine Episode aus dem Unterhölzerwald im Jahr 1881: „Der Thiergarten ist z. Zt. ungefähr mit 2/3 Laubholz und bereits mit 1/3 Nadelholz bestockt. S. D. der Fürst haben dieses Verhältnis in jüngster Zeit bemerkt und uns beauftragt, Fürstlicher Domänenkanzlei zu berichten, dass mit dem Verjüngen der alten Laubholzbestände innerhalb des Tiergartens mit Nadelholz eingehalten werden solle, da sonst der Tiergarten den Charakter eines Wildparks verliere.“

JOSEF NIKOLAUS KÖSTLER, der Waldbauprofessor, und seine Studenten blieben womöglich auch heute nicht ganz unbeeindruckt vom Besuch diverser Musterbestände des fürstenbergischen Waldes. Die abgelichteten Hochlagenfichten in der „Wanne“ am Feldberg müssten freilich, selbst wenn sie das halbe Jahrhundert noch überdauert hätten, außen vor bleiben, da sich das Fürstenhaus zwischenzeitlich von seinen unprofitablen Feldbergwäldern getrennt hat. Gewiss wäre den Exkursionsteilnehmern dennoch nicht entgangen, welche Spuren der Liberalismus unserer Tage im Wald hinterlässt, von den Fahrspuren der überschweren Erntemaschinen ganz abgesehen. Ja, es drängte sich ihnen die Frage auf, ob sie nicht Zeugen eines einsetzenden forstwirtschaftlichen Paradigmenwechsels waren: der Verabschiedung vom „Freien Stil des Waldbaus“ naturnaher Prägung, wie KÖSTLER ihn propagierte und wie er im öffentlichen Wald des Landes auch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts noch im Schwange war. Hatte sich unter dem Eindruck der großen Waldkatastrophen, der Immissions- und der Insektenschäden, erst recht der Orkanschäden nicht eben noch alle Welt zur Alternativlosigkeit naturnaher Waldwirtschaft bekannt? Denn wie anders wollte man dem einsetzenden Klimawandel begegnen als durch ein Höchstmaß an Naturnähe und Standortsgerechtigkeit?

Den Forststudenten heutzutage würde wohl vorab die stolze betriebliche Rationalisierungsbilanz präsentiert werden: in welchem staunenswerten Umfang es dem Betrieb im zurückliegenden halben Jahrhundert gelungen ist, Personalkosten einzusparen. Bestand der Forstpersonalkörper 1955, im Jahr der Exkursion, noch aus dem Betriebsleiter und 9 Forstamtsleitern, aus 29 Förstern, 27 Forstwarten, 7 Sekretären, 7 Büroangestellten, 12 Forstanwärtern, aus 3 für die Jagd zuständigen Mitarbeitern, aus (sage und schreibe!) 669 Waldarbeitern und 360 Waldarbeiterinnen, so muss das Personal heute fast mit der Lupe gesucht werden: Die Forstämter sind aufgelöst, die Forstrevier-Flächengröße vervielfacht, Waldarbeiterinnen und Waldarbeiter weit überwiegend durch Unternehmermaschinen und Subunternehmer ersetzt. So ist das derzeitige Personaltableau (Stand 2003) zusammenschmolzen auf 1 Betriebsleiter (nebenbei noch Mitarbeiter in einem forstlichen Management-Consulting-Unternehmen), 2,5 Sachbearbeiter, 1 Verwaltungsangestellte, 5 „regionale Profitcenter“ (vormals Forstreviere) mit 5,7 Revierleitern und 1,0 (2 x 0,5) Funktionären, 1,0 Jagdwirtschaftler, auf gerade mal noch 17,9 Forstwirte (vormals Waldarbeiter), was einem Forstwirt pro 1.000 ha Wald entspricht. Ausgelagert aus dem Betrieb sind der gesamte Bereich der technischen Produktion (Maschineneinsatz) und auch der vormals dem Betrieb angeschlossene Holzhof Hüfingen zur Vermarktung des Holzes.



Intensive Damwildhege verhindert die natürliche Reproduktion des Unterhölzerwaldes
(Foto: Wolf Hockenjos).

Wie sich die Radikalkur mittel- bis langfristig auf Wald und Waldbau auswirken wird, ist selbst ansatzweise noch nicht abzusehen. Der Vorgang steht hier auch nicht zur Bewertung an. Festzuhalten bleibt, dass zu KÖSTLERS Zeiten noch die Waldbauziele Mischwaldbegründung und Umbau standortswidriger Reinbestände oberste Priorität besaßen. „Selbst dort“, so beschreibt WOHLFAHRT (1983) die damaligen Bemühungen, „wo keine Bodenschädigung zu erwarten war, sollte der Stabilität wegen Mischwald angestrebt und reine Fichtenbestände durch Unterpflanzung von Tanne und Buche in Mischwald umgeformt werden. Schnee von gestern? ERICH WOHLFAHRT, der seine „Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft“ aus Anlass des 60. Geburtstags von S. D. Joachim Fürst zu Fürstenberg geschrieben hat, benutzte da bereits die Vergangenheitsform.

Die derzeitige Betriebsleitung ruft nach einer „weitgehenden Neudefinition mitteleuropäischer Forstwirtschaft“ (BORCHERS 2005) und findet dafür Resonanz nicht nur im wirtschaftsliberalen Südwesten. Investitionen in die biologische Produktion (in den Waldbau) seien, so die Forderung, „von der emotional dominierten Beurteilungsebene zu trennen und statt dessen stringent an eindeutig definierten Produktionssystemen zu orientieren“. Um das Produktionsrisiko zu vermindern und die Kapitalumschlagsgeschwindigkeit zu erhöhen seien die Produktionszeiten um 30–50 % zu senken.

Rationalisierung auf Biegen und Brechen, Volltechnisierung, Rufe nach Zonierung in Wirtschaftswald auf der einen, Schutzwald und Freizeitpark auf der



Vergängliche Größe des Waldes: auch Eichen leben nicht ewig (Unterhölzerwald)
(Foto: Wolf Hockenjos).

andern Seite, nach Privatisierung des öffentlichen Waldes (HOCKENJOS 2006), nach Deregulierung und Entbürokratisierung allerorten: Sollten sie nun endgültig die Oberhand gewonnen haben, „die hurtigen Rationellen und fixen Tagesjongleure“ (KÖSTLER)? Halten wir kurz inne. Die „Stunde der Versenkung“ in die Kulturgeschichte, zu welcher wir auf der luftigen Höhe des Wartenbergs eingeladen wurden, hat mittlerweile, wie immer man sie betrachten mag, doch manch „pikante Note“ bekommen. „Man hätte wohl schon längst alles erraten“, schreibt SEDLMAYER (1948) in der Einleitung seines Buchs *Verlust der Mitte*, „wenn nicht die Angst zu sehen die Augen verschlossen hätte. Denn diese Lage zu sehen und nicht zu verzweifeln verlangt Mut. Andererseits kann aber gerade diese Betrachtung Mut geben.“

Anschrift des Verfassers:
Wolf Hockenjos
Alemannenstraße 30
78166 Donaueschingen

Literatur

- BERNDT, O. (1909): Die Gartenanlagen zu Donaueschingen, Wartenberg und Neudingen. – Schriften der Baar Bd 12: 1–64, Tübingen.
- BORCHERS, J. (2005): Erfolgreiches Führen von Forstbetrieben in Deutschland. – In: Zeitschr. Forst und Holz. Jahrg. 9/60: 377–382.
- BORCHERS, J. (2003): Forstbetrieb Fürst zu Fürstenberg: Portrait eines Wirtschaftsbetriebs. Stand 6/2003, unveröffentlicht.
- HOCKENJOS, W. (2006): Naturschutzstandards durch Zertifizierungssysteme. Zurück zum Holzacker? – Zeitschr. AFZ – Der Wald 3/2006: 146–151.
- MÜNCH, W. D. (1958): Die Grunderwerbungen der Fürstlich Fürstenbergischen Standesherrschaft im Schwarzwald während des 19. Jahrhunderts. – Freiburg, unveröffentlicht.
- KÖSTLER, J. (1941): Offenbarung des Waldes. F. Bruckmann-Verl. München
- KÖSTLER, J. (1956): Von der Größe des Waldes. – Schriften der Baar Bd. 24, Donaueschingen.
- SEDLMAYER, H. (1948): Verlust der Mitte: die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit. – 11. Aufl. Salzburg, Wien, Müller, 1998.
- STÖLB, W. (2005): Waldästhetik. Über Forstwirtschaft, Naturschutz und die Menschenseele. – Kessel-Verlag, Remagen-Oberwinter.
- WOHLFAHRT, E. (1953): Waldkunde. Erster Teil. Von dem Wesen und der Soziologie des Waldes. – J. D. Sauerländer's Verl. Frankfurt a. M.
- WOHLFAHRT, E. (1961): Vom Waldbau zur Waldpflege. – BLV Verl. München Bonn Wien 1961.
- WOHLFAHRT, E. (1983): Geschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Forstwirtschaft. – Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg Bd. 59.

Längerfristige Entwicklungen bei Kalk-Magerrasen der Baar

von Günther Reichelt

Zusammenfassung

Die Untersuchung von rund 20 Kalk-Magerrasen der Baar zeigt, dass die Zahl der Pflanzenarten in den letzten Jahrzehnten generell zurückgegangen ist. Davon sind allerdings die Naturräumlichen Einheiten unterschiedlich betroffen. Dramatisch ist der Artenverlust im Muschelkalk-Gebiet. Auch die Magerrasen im Bereich der Keuper/Lias-Stufe haben sowohl an Fläche als auch an Artenzahl abgenommen. Die geringsten Verluste sind bei den untersuchten Kalk-Magerrasen der Baaralb zu beobachten. Am günstigsten verläuft die Entwicklung bei unter Naturschutz stehenden Flächen mit angemessenem Pflegekonzept und regelmäßiger Pflege. Als Ursachen der vorwiegend negativen Entwicklung sind vor allem Nutzungsänderungen wie Aufforstungen und die Inanspruchnahme für Neubaugebiete im Verdichtungsbereich der Gemeinden auszumachen. Außerdem beeinflusst die intensiv betriebene Landwirtschaft in der Umgebung über atmogene Stoffeinträge langfristig den Standort zu Ungunsten der Magerrasen. Es wird nachgewiesen, dass die Zahl der Pflanzenarten in den Magerrasen der Baar mit der Zahl gefährdeter Insektenarten, insbesondere bei Geradflüglern und Schmetterlingen, hoch korreliert. Da ein eindeutiger Kausalzusammenhang besteht, ist mithin die Artenabnahme bei Pflanzen ein ernstes ökologisches Alarmsignal. Angesichts der starken Gefährdung der Magerrasen in Deutschland wird auf deren Bedeutung als Landschaftselement und als ökologische Ressource hingewiesen. Insgesamt ergibt sich eine eher skeptische Prognose.

Einführung

In unserer Kulturlandschaft unterliegen alle vom Menschen beeinflussten Landschaftselemente wie Wälder, Felder und Wiesen ständigen, wenn auch nicht immer gleich augenfälligen Veränderungen; oft werden sie erst nach Jahrzehnten sichtbar. Davon sind meist auch Pflanzen und Tiere betroffen, die ihre gewohnten Lebensbedingungen verlieren und nahezu unbemerkt verloren gehen. Dieser schleichende Artenverlust ist seit vielen Jahren auch auf der Baar zu beklagen, aber nicht immer einfach nachzuweisen, insbesondere nicht bei Pflanzen. Dieser Entwicklung bei Nasswiesen und Mooren der Baar längerfristig nachzuspüren, wurde im Band „Die Baar von 1945–1995“ (REICHELT 1995) versucht. Im Folgenden geht es um die reizvollen bunten aber besonders gefährdeten Magerrasen, die uns an meist sonnigen Hängen auf kalkreichen, ungedüngten Böden begegnen. Oft finden wir sie an Waldsäumen und zwischen Hecken und Feldgehölzen. Sie sind durch Grenzflächen gekennzeichnet und daher mit großer Artenvielfalt ausgestattet.

Entwicklungen sind freilich nur dort zu verfolgen, wo hinreichend viele verlässliche und möglichst lange Beobachtungsreihen vorliegen. Als älteste Basis bot sich die „Flora der Baar“ von H. ZAHN (1889) an; ist sie doch nach mehreren Vorgängerverzeichnissen die erste nahezu vollständige kritische Inventur. ZAHN führt einige „*besonders interessante Stellen unseres Florengebietes*“ (S. 15 ff) mit Listen bezeichnender Arten an, die als Ausgangspunkt dienen könnten. Auch die „pflanzengeographische Durchforschung“ Badens und Württembergs (EICHLER et al. 1905–1927) kann für Einzelfälle hilfreich sein. Für die Flächenentwicklung ist die Kartierung der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Baar 1951/52 (STAATLICHES FORSCHUNGSINSTITUT F. HÖHENLANDWIRTSCHAFT) von Interesse. Der daran beteiligte Verf. konnte auch weitere Beobachtungen zur Flora und Vegetation der Baar beitragen (u. a. REICHEL 1972, 1995). Schließlich erfolgte unter Federführung des Verf. eine umfassende Kartierung und Bewertung „landschaftlich wertvoller Bereiche“ auf der Basis des Artenbestandes für den Landschaftsrahmenplan der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg (REGIONALVERBAND SBH 1983). Sehr wichtig sind die von O. WILMANNs initiierten Biotopkartierungen des Landes (MIN. F. ERNÄHRUNG U. LÄNDLICHEN RAUM B.-W. 1983–2002), die in der sogenannten Offenlandkartierung nach § 32 NatSchG (vordem § 24) auch Kleinflächen detailliert erfassen. Nützlich ist ebenfalls die floristische Kartierung der Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs (SEBALD, SEYBOLD & PHILIPPI 1990), deren (leider nicht immer aktuelle) Rasterkarten die ab 1970 gemeldeten Funde enthalten, aber auch frühere berücksichtigen. Sehr verdienstvoll ist endlich die Untersuchung der Verbreitung und Bestandsgröße der Orchideen der Baar-Hochmulde durch REINEKE & RIETDORF (1989) und ihre Darstellung in Verbreitungskarten.

Insgesamt dürfte genügend Material vorliegen, um gesicherte Aussagen zumindest für einige Wuchsorte von Magerrasen unseres Gebietes treffen zu können.

Methodische Vorbemerkungen

Die vorliegende Studie fragt allerdings nicht nach der Synsystematik der Kalk-Magerrasen; hierzu sei auf E. OBERDORFERS „Süddeutsche Pflanzengesellschaften“ (1977–1992) und die „Ökologische Pflanzensoziologie“ von O. WILMANNs (1998) verwiesen. Vielmehr sollen seit langem bekannte konkrete Bestände auf merkliche Veränderungen ihres Artenbestandes und deren wahrscheinliche Ursachen untersucht werden.

Eine genauere Durchsicht der erwähnten Listen von ZAHN (1899) zeigt schnell, dass ein direkter Vergleich keinesfalls einfach ist. Einmal enthalten sie nur bestimmte Arten, deren Auswahlprinzip wohl ihrer relativen Seltenheit und Auffälligkeit folgt, aber nicht immer einsichtig erscheint; das wäre zwar auszugleichen, wenn das nachfolgende systematische Pflanzenverzeichnis genaue Fundortsangaben enthielte, was indes nicht durchweg der Fall ist. Zum anderen sind die benannten Stellen weder topographisch genau genug umrissen noch nach ihren Standortqualitäten differenziert. Auch ist zu bedenken, dass trotz zahlreicher Gewährsleute die floristische Bestandsaufnahme um 1890 herum keineswegs lückenlos vorlag. Zudem sind Fehlbestimmungen nicht auszuschließen, insbesondere bei „kritischen“ Arten, die erst in neuerer Zeit systematisch bearbeitet wurden.

Trotzdem sind ZAHNS Listen nützlich; als „besonders interessante Stellen“ nennt er bei Donaueschingen den Buchberg mit 68, den Schellenberg mit 27 Arten, die Weiherwiesen zwischen Donaueschingen und Dürrheim (Muselniederung) mit 68, das Pfohrerer Ried (etwa „Birken“ und „Mittelmef“) mit 71, das Hüfinger Ried zwischen Allmendshofen und Sumpfhöfen mit 46 Arten, die „Hüfinger Anlagen und Schosenwälder“ – das heutige NSG Deggenreuschen-Rauschachen inbegriffen – mit 76 Arten. In der Umgegend von Villingen erwähnt er „Marbacher Wäldchen und Überaucher Moor“, darunter offensichtlich das Plattenmoos, mit 72 Arten. Im Bereich der Jurahöhen nennt er Wartenberg (16 Arten), Osterberg oberhalb Ippingen (17), Himmelberg (15), das Klausener Tal bei Geisingen (47) und die Länge (60), den Eichberg bei Blumberg (11) sowie das Aitrachtal, womit auch das Zollhausried gemeint ist (14 Arten). Schließlich folgen, schon außerhalb der Baar, Wutach- (48) und Gauchachtal (19) sowie das Kriegertal bei Engen.

Diese Gewichtung zeigt den noch lückenhaften Stand der floristischen Erkundung an, so dass nur wenige der bei ZAHN genannten Stellen als quantitative Bezugsbasis dienen können. Die Auswertung muss sich daher, soweit sie seine „Flora“ als Referenz nutzt, auf das spätere Vorkommen oder Fehlen der bei ZAHN erwähnten Arten beschränken.

Bei den späteren, „echten“ Bestandsaufnahmen, kann es sich um Vegetationsaufnahmen mit klar begrenzter Aufnahmefläche einer Gesellschaft oder Pflanzenlisten eines ganzen Biotops handeln. Der mögliche Unterschied der Arten und Artenzahlen wäre dann in der Regel methodisch bedingt, was zu beachten ist. Schließlich unterliegen die Arten Populationschwankungen, so dass das Fehlen einer Art bei seltenen oder gar einmaligen Begehungen noch nicht deren Erlöschen an diesem Fundort bedeuten muss. Umgekehrt ist der Neufund einer Pflanze nicht unbedingt als dauerhafte Einnischung zu werten.

Der jüngste Zustand von Magerrasen und ihre Bewertung ist den Erhebungsbögen der Offenlandkartierung Baden-Württemberg nach § 32 NatSchG (MEL. B-W.) zu entnehmen, die auf den Landratsämtern zu erfragen sind. Im Folgenden kommen nur schon länger bekannte, wiederholt bearbeitete Vorkommen zur Darstellung. Dennoch dürften diese hinreichend gesicherte Schlüsse auf die Entwicklungstendenzen der Kalk-Magerrasen in der Baar insgesamt erlauben und Aussagen über ihre Erhaltungsbedingungen zulassen.

Kalk-Magerrasen im Villingen-Bräunlinger Schwarzwaldvorland (Muschelkalk)

Der Buchberg bei Donaueschingen

Diese Muschelkalktafel steigt zwischen Donaueschingen und Grüningen mit wechselnd steilen Hängen aus der Brigachau auf und trägt Äcker und von Hecken begrenzte oder von Gebüsch durchsetzte Magerrasen, vor allem am Waldsaum unter der Hochfläche.

Entsprechend weit gefasst ist ZAHNS Pflanzenliste. In Tab. 1 sind daraus nur Arten der Kalk-Magerrasen (*Mesobromion erecti*) und Saumgesellschaften (*Geranium sanguineum*) entnommen und aus seinem systematischen Pflanzenverzeichnis



Abb. 1: Schwarzwerdender Geißklee (*Cytisus nigricans*) am Buchberg 1959; noch vorhanden, aber stark zurückgegangen.



Abb. 2: Kreuz-Enzian (*Gentiana cruciata*) 1959 am Buchberg; inzwischen dort erloschen.



Abb. 3: Gelber Enzian (*Gentiana lutea*) im Beckhofer Tal 1959; inzwischen erloschen (Fotos: G. Reichelt).

bei Kalk-Magerrasen der Baar

ZAHN 1889 ¹⁾	1959	1972	1997 ⁴⁾	2007
<i>Alyssum alyssoides</i> (Kelch-Steinkraut) ²⁾	-	-	-	-
<i>Anthericum ramosum</i> (Ästige Graslilie)	+	+	+	+
<i>Aquilegia vulgaris</i> (Akelei)	+	+	-	-
<i>Asperula cynanchica</i> (Hügel-Meister)	+	+	-	+
<i>Aster amellus</i> (Kalk-Aster)	+	+	+	+
<i>Botrychium lunaria</i> (Mondraute)	-	-	-	-
<i>Bupleurum falcatum</i> (Sichelblättriges Hasenohr)	+	+	+	-
<i>Carex ornithopoda</i> (Vogelfuß-Segge)	(+)	-	-	-
<i>Tanacetum corymbosum</i> (Dolden-Wucherblume)	+	+	+	+
<i>Cirsium eriophorum</i> (Wollkopf-Kratzdistel)	+	+	-	-
<i>Crepis alpestris</i> (Alpen-Pippau)	-	-	-	-
<i>Cytisus nigricans</i> (Schwarzwerd. Geisklee)	+	+	+	+
<i>Daphne cneorum</i> (Reckhörderle)	+	-	-	-
<i>Dianthus seguieri</i> (Buschnelke)	-	-	-	-
<i>Digitalis grandiflora</i> (Großblüt. Fingerhut)	+	+	-	-
<i>Epipactis purpurata</i> (Violette Stendelwurz)	-	-	-	-
<i>Euphorbia verrucosa</i> (Warzen-Wolfsmilch)	+	+	-	+
<i>Falcaria vulgaris</i> (Sichelmöhre)	+	+	-	-
<i>Galium (Asperula) glauca</i> (Blaugrünes Labkraut)	+	+	-	+
<i>Gentiana cruciata</i> (Kreuz-Enzian)	+	+	-	-
<i>Gentiana lutea</i> (Gelber Enzian)	+	+	-	-
<i>Geranium sanguineum</i> (Blut-Storchschnabel)	+	+	+	+
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	+	+	-	-
<i>Koeleria pyramidata</i> (Pyramiden-Kammschmiele)	+	+	+	+
<i>Laserpitium latifolium</i> (Laserkraut)	+	+	-	+
<i>Melittis melissophyllum</i> (Immenblatt)	+	-	-	-
<i>Ophrys insectifera</i> (Fliegen-Ragwurz)	+	-	-	-
<i>Orchis militaris</i> (Helm-Knabenkraut)	-	-	-	-
<i>Orchis ustulata</i> (Brand-Knabenkraut)	-	-	-	-
<i>Orobanche caryophyllacea</i> (Labkraut-Sommerwurz)	+	-	-	-
<i>Peucedanum cervaria</i> (Hirsch-Haarstrang)	+	+	-	+
<i>Phleum phleoides</i> (Glanz-Lieschgras)	+	-	-	+
<i>Phyteuma orbiculare</i> (Kugel-Teufelskralle)	-	-	-	-
<i>Platanthera bifolia</i> (Weiße Waldhyazinthe)	+	-	-	-
<i>Polygonatum multiflorum</i> (Vielblüt. Weißwurz)	+	+	-	+
<i>Polygonatum officinale</i> (Salomonsiegel)	+	+	-	+
<i>Pulsatilla vulgaris</i> (Küchenschelle)	+	-	-	-
<i>Ranunculus oreophilus</i> (Gebirgs-Hahnenfuß) ³⁾	-	-	-	-
<i>Thesium bavarum</i> (Berg-Leinblatt)	+	+	+	+
<i>Thesium pyrenaicum</i> (Wiesen-Leinkraut)	+	-	+	-
<i>Trifolium rubens</i> (Purpur-Klee)	-	-	-	-
<i>Vincetoxicum hirundinaria</i> (Schwalbwurz)	+	+	-	+

1) Die wissenschaftlichen Namen wurden i. d. Regel OBERDORFER (1979) angepasst.

2) ZAHN korrigiert NEUBERGER (1885), der auch *Alyssum montanum* angab.

3) Bei NEUBERGER und ZAHN noch *Ranunculus montanus*

4) Die Aufnahme 1997 von CH. HUBER betrifft nur die Steilböschung über der Bahnlinie.

Tab. 1: Buchberg/Donaueschingen, Liste typischer Arten der Halbtrockenrasen nach ZAHN (1889) und deren Vorhandensein in späteren Aufnahmen.

ergänzt. Dabei sei nochmals betont, dass ZAHN nur die (damals) seltenen bis zerstreut vorkommenden oder auffallenden Arten auflistet, während die verbreiteten, häufigen oder „gemeinen“ Arten weder in der Liste noch im speziellen Pflanzenverzeichnis mit Fundorten aufgeführt werden. Es ist also anzunehmen, dass Arten, die heute zum Grundbestand der Kalk-Magerrasen gehören, auch damals vorhanden waren. *Bromus erectus* (Aufrechte Trespe), *Onobrychis viciifolia* (Esparssette), *Origanum vulgare* (Gemeiner Dost), *Pimpinella saxifraga* (Kleine Bibernelle), *Sanguisorba minor* (Kleiner Wiesenknopf), sind dabei ebenso vorzusetzen wie die Segge *Carex caryophyllea* (Frühlings-Segge). Vermutlich wuchs auch *C. humilis* (Erd-Segge) schon dort, die ZAHN nur bei Aasen erwähnt, aber vom Verf. am Buchberg gefunden wurde (REICHELT 1972: 211).

Der ZAHN'schen Liste von 1889 sind eigene Bestandsaufnahmen der Jahre 1959, 1972 (Zusammenfassung von 1970–1972) und 2007 (Zusammenfassung der Beobachtungen 2004–2007) angefügt bzw. gegenübergestellt. Für 1997 wurde die bei der Offenlandkartierung (MEL. B-W., Biotop Nr. 180163261161) erhobene Bestandsaufnahme von HUBER eingefügt, die allerdings nur den Steilhang über der Bahnlinie betrifft, nicht aber den Waldsaum oberhalb des Weges nach Aufen einschließt. Insgesamt dürften die bei ZAHN für den Buchberg genannten Kalk-Magerrasenarten mit hoher Wahrscheinlichkeit erfasst sein. Dort fotografierte, nun verschwundene Arten zeigen die Abbildungen 1–3.

Trotz möglicher Fehlerquellen folgt aus Tab. 1 eindeutig, dass sich die Artenzahl in den Kalk-Magerrasen am Buchberg seither stetig und drastisch verringert hat. Statt der 42 Arten um 1889 wurden 1959 noch 32, 1972 noch 23 und 2007 nur noch 16 gefunden.

Als Ursachen für den Artenschwund an diesem Hang ist einerseits eine zunehmende Verbuschung des kalkschuttreichen Steilhanges durch Liguster, Hartriegel und Echten Kreuzdorn auszumachen, eingeleitet durch hochwüchsige Arten wie *Origanum vulgare* (Gewöhnlicher Dost), *Achillea millefolium* (Schafgarbe), *Hypericum perforatum* (Johanniskraut) und *Solidago virgaurea* (Goldrute); andererseits wird der obere Teil beiderseits des Weges laufend gemäht und unterliegt mithin einer verarmenden Uniformierung.

Der Schellenberg zwischen Bräunlingen/Donaueschingen

Dieser bildet die Schichtstufe des Oberen Muschelkalks zwischen der Breg und der Brigach von Bräunlingen bis etwa Grüningen und ist damit das westliche Pendant zum Buchberg. Die Standorte ähneln einander: sonnseitige Hänge sind auf flacher geneigten Hängen beackert, an den Oberhängen von grasigen Rainen und Hecken unterbrochen und vor dem bewaldeten, meist steileren Trauf von einem 5–20 m breiten Streifen extensiv oder gar nicht genutzten Halbtrockenrasen gesäumt, der sich kleinflächig, oft inselartig, in den lockeren, randlich von Föhren begleiteten Wald hinein fortsetzen kann. Diese Heckenlandschaft ist am Schellenberg großflächiger und vielgliedriger als am Buchberg. ZAHN nennt für den Schellenberg 27 Arten, davon sind 17 (Liste und Verzeichnis) Magerrasen-Arten.

Es ist unklar, auf welchen Teil des weitläufigen Schellenbergs sich ZAHN'S Liste bezieht. Am ehesten entsprechen ihr die Waldränder beiderseits der alten

Wolterdinger Straße. Hätten ZAHN und seine Gewährsleute den südlichen Abhang bei Bräunlingen (das auffallend selten als Fundort erscheint) erfasst, so wären ihnen weitere auch damals bemerkenswerte Arten wohl nicht entgangen.

Westhang/Eichbuck. Dem westlichen Waldrand des Schellenbergs sind unterschiedlich breite Magerrasen vorgelagert. Die Angaben in Tab. 2 stammen ab 1959 vom Waldrand südlich der alten Straße Donaueschingen-Wolterdingen.

ZAHN 1889 (Liste und Verzeichnis)	1959	1972	2007
<i>Aster amellus</i> (Kalk-Aster)	+	-	-
<i>Botrychium lunaria</i> (Mondraute)	-	-	-
<i>Bupleurum longifolium</i> (Langblättr. Hasenohr)	+	-	-
<i>Carlina acaulis</i> (Silberdistel)	+	+	+
<i>Digitalis grandiflora</i> (Großer Fingerhut)	+	+	+
<i>Gentian(ell)a ciliata</i> (Fransen-Enzian)	+	+	+
<i>Gentiana germanica</i> (Deutscher Enzian)	+	+	-
<i>Gentiana lutea</i> (Gelber Enzian)*	+	+	-
<i>Gentiana verna</i> (Frühlings-Enzian)	-	-	-
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	+	+	+
<i>Laserpitium latifolium</i> (Laserkraut)	+	+	+
<i>Orchis militaris</i> (Helm-Knabenkraut)	+	+	-
<i>Orchis morio</i> (Kleines Knabenkraut)	+	+	-
<i>Orobanche caryophyllacea</i> (Labkraut-Sommerwurz)	-	-	-
<i>Phyteuma orbiculare</i> (Kugel-Teufelskralle)	+	-	-
<i>Platanthera bifolia</i> (Weiße Waldhyazinthe)	+	+	+
<i>Pulsatilla vulgaris</i> (Küchenschelle)	+	+	-
<i>Viola collina</i> (Hügel-Veilchen)	-	-	-

* in der Liste nicht aufgeführt, im Pflanzenverzeichnis jedoch als „verbreitet“ angegeben

Tab. 2: Schellenberg/Donaueschingen, westlicher Waldrand südlich d. alten Wolterdinger Straße; Liste von Arten der Kalk-Magerrasen nach ZAHN 1889, spätere Aufnahmen v. Verf.

Verf. muss einräumen, vielleicht *Viola collina* übersehen zu haben, kaum jedoch *Botrychium* und *Gentiana verna*. Eigene Aufnahmen von 1959 nennen dafür bei ZAHN nicht aufgeführte Arten: *Euphorbia verrucosa*, *Helianthemum nummularium* (bei ZAHN generell übersehen!), *Orchis mascula*, *Stachys officinalis*, *Stachys recta*, *Teucrium montanum* und weitere des bereits erwähnten „Grundbestandes“. Insgesamt bestätigt Tabelle 2 jedoch auch für den Schellenberg-Westhang einen Rückgang von 18 Arten um 1889 auf nur 6 im Jahr 2007.

Der massive Artenverlust, insbesondere in den Jahren nach 1972, dürfte teilweise durch die zunehmend dichter und höher werdende Aufforstung im unteren Teil der Fläche bedingt sein (Abb. 4). Außerdem machen sich Stoffeinträge von benachbarten, intensiv genutzten Landwirtschaftsflächen im W und NW bemerkbar; sie zeigen sich am (Weg)Rand der Fläche durch hochwüchsige, andere Arten unterdrückende Herden nitrophytischer Pflanzen wie *Anthriscus sylvestris*, *Arrhenatherum elatius*, *Cirsium arvense*, *Heracleum sphondylium*, *Trifolium pratense* und *Urtica dioica*.



Abb. 4: Waldrand am Schellenberg (2007); der Magerrasen wird aufgeforstet.



Abb. 5: Verbranntes Knabenkraut (*Orchis ustulata*), letzter Wuchsort der Baar-Hochmulde, mit Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*) am Schellenberg (Wannen) 1988; inzwischen erloschen.



Abb. 7: Kleines Knabenkraut (*Orchis morio*) im NSG Villinger Tannhörnle, 2007 (Fotos: G. Reichelt).

Südlicher Waldrand. Noch gravierender sind die Artenverluste am südlichen Waldsaum des Schellenberges längs und oberhalb des Fußwegs zur Amalienhütte. Frühere Bearbeiter haben diesen Saum nicht ausdrücklich erwähnt; Verf. konnte hier allerdings 1959 noch 35 typische Magerrasen-Arten notieren und dabei bis 1970 sogar *Centaurea pseudophrygia* (Perücken-Flockenblume), im nahen Wald auch *Cicerbita alpina* (Alpen-Milchlattich) – beide inzwischen verschollen – fotografieren. Bis etwa 1995 hat sich dieser, schon früh im Jahr mit sattem Gelb des Frühlings-Fingerkrauts aufwartende, später bunte, blütenreiche Saum halten können. Davon sind 2007 nur noch Mittlerer Klee, randlich Dost (*Origanum vulgare*) sowie Strauchstümpfe von Wein-Rose, Blaugrüner Rose und Liguster übrig. Häufige Maschinenmahd entlang des (Spazier)Weges, die Installation von Ruhebänken (Kurklinik-Bereich), ferner auch Stoffeinträge aus den unmittelbar angrenzenden (Mais)Feldern haben ihn zu einer einformigen Grasböschung degradiert.

Heckenlandschaft „Wannen“. Andererseits konnten sich auf der offenbar wenig beachteten SW-Flanke nahe Bräunlingen alte Raine und Hecken erhalten, zwischen denen kleine versteckte Flächen von Magerrasen liegen. Hier bestand noch 1988 der letzte und einzige Wuchsort von *Orchis ustulata* (Abb. 5) in der Baar-Hochmulde, der auch von REINEKE & RIETDORF (1984: 251, Karte 36) kartiert wurde. Dieses schöne Mesobrometum ist inzwischen (2007) das Opfer von Mahd und Düngung geworden. *Salvia pratensis*, *Arrhenatherum elatior*, *Dactylis glomerata* und *Festuca rubra* kennzeichnen eine Wiese, in der neben aufkommendem Löwenzahn einige Rosetten von *Prunella grandiflora* überdauern und randlich noch *Helianthemum nummularium* vorkommt, das vor allem die Gebüschsäume ziert. Diese sonnensteil lockeren, kaum mehr als 5 m tiefen Gebüsche auf den an Lesesteinen reichen Stufenrainen sind trotz eines Artenverlustes seit 1982 von fast 30 % ein immer noch beeindruckendes Refugium für selten gewordene Arten geblieben (Tab. 3).

Sierental. Bei der Bestandsaufnahme im Rahmen des Regionalen Landschaftsrahmenplans 1983 wurden in „Wannen“ und im „Sierental“ noch 15 Arten der „Roten Liste“ Baden-Württemberg registriert, sodass der südliche Schellenberg im Landschaftsrahmenplan 1983 (REG. VERB.; Anhang „Bewertungsschema“, Nr. 204 und 205) als „landschaftlich wertvoller Bereich“ bewertet wurde. Auch bei der Offenlandkartierung (MEL. B-W., Biotop-Nr. 180163266001) konnte L. RÖSKE 1995 noch seltene und bedrohte Arten wie *Gentiana cruciata* und *Melampyrum cristatum* melden, und 1996 notierte M. LÜTH im Nordteil (ebd. Biotop-Nr. 180163265022) 10 Arten der Roten Liste, wies aber bereits auf die Gefährdung durch Fichtenanflug und den benachbarten Ackerbau hin. Das Sierental wurde in den „Umweltqualitätszielen“ des Städtedreiecks 1999 als „ökologisches Vorrang- und Defizitgebiet“ benannt und die Sicherung und Verbesserung durch Unterschutzstellung und Pflege vorgeschlagen (GEMEINDEVERWALTUNGSVERBAND DONAUESCHINGEN 1999: 246); der Vollzug steht jedoch aus.

Längerfristige Entwicklungen

1982 ¹⁾	1996 ²⁾	2007
<i>Asperula cynanchica</i> (Hügel-Meister)	+	+
<i>Carex caryophylla</i> (Frühlings-Segge)	+	+
<i>Carlina acaulis</i> (Silberdistel)	+	+
<i>Carlina vulgaris</i> (Golddistel)	-	+
<i>Cytisus nigricans</i> (Schwarzwerd. Geißklee)	+	+
<i>Dianthus carthusianorum</i> (Kartäuser Nelke)	+	+
<i>Galium glaucum</i> (Blaugrünes Labkraut)	+	+
<i>Genista germanica</i> (Deutscher Ginster)	-	+
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	+	-
<i>Geranium sanguineum</i> (Blut-Storchschnabel)	+	+
<i>Helianthemum nummularium</i> (Sonnenröschen)	+	+
<i>Laserpitium latifolium</i> (Breitbltr. Laserkraut)	+	+
<i>Melampyrum arvense</i> (Acker-Wachtelweizen)	-	+
<i>Orchis militaris</i> (Helm-Knabenkraut)	+	-
<i>Orchis ustulata</i> ³⁾ (Verbranntes Knabenkraut)	-	-
<i>Orobancha elatior</i> ⁴⁾ (Große Sommerwurz)	+	-
<i>Polygala comosa</i> (Schopf-Kreuzblume)	+	-
<i>Potentilla heptaphylla</i> (Rötliches Fingerkraut)	+	-
<i>Prunella grandiflora</i> (Große Brunelle)	+	+
<i>Thesium bavarum</i> (Berg-Lein)	+	+
<i>Trifolium montanum</i> (Berg-Klee)	+	+
<i>Vincetoxicum hirundinaria</i> (Schwalbwurz)	+	+

1) Listen 1982 und 2007 vom Verf.: außerdem in beiden vorhanden:

Brachypodium pinnatum, *Bromus erectus*, *Euphorbia cyparissias*, *Koeleria pyramidata*, *Origanum vulgare*, *Sanguisorba minor*, *Veronica teucrium*

2) Aufnahme 1996 von M. LÜTH (Offenlandkartierung, Biotop Nr. 180163265022-25)

3) *Orchis ustulata* wurde vom Verf. dort noch 1988 fotografiert (Abb. 5).

4) 1982 unter *Orobancha spec.* (ob *O. elatior*?) notiert

Tab.3: Bräunlingen/"Wannen", Magerrasen zwischen Hecken, Aufnahmen verschiedener Bearbeiter.

Palm(en)buck. Der nahe Bräunlingen gelegene, mit 0,3 ha (!) seit 1958 geschützte „Palmbuck“, welcher vor allem wegen des Vorkommens von Reckhöldele, Küchenschelle und Silberdistel Beachtung fand, wies bei der Offenlandkartierung durch M. LÜTH 1996 (MEL. B.-W., Biotop-Nr. 180163265034) nur noch *Dianthus carthusianorum*, *Melampyrum arvense*, *Potentilla heptaphylla*, *Pulsatilla vulgaris* und *Trifolium montanum* als schonungsbedürftige bzw. bedrohte Arten aus. Der Rasen dürfte selbst bei weiterer Pflege langfristig nur geringe Überlebenschancen haben. Die intensive Landwirtschaft hat seit der Nutzungskartierung (FORSCHUNGSINST. F. HÖHENLANDW. 1951/52) bereits die meisten der Hecken am südlichen Schellenberg beseitigt und damit sowie durch atmogene Stoffeinträge die Erhaltungsbedingungen der Kalk-Magerrasen erheblich beeinträchtigt. Auch neu geschaffene Brachflächen werden die Artenvielfalt der Magerrasen künftig kaum regenerieren können.

Aufener Betzenbühl. Auf der Ostabdachung des Schellenbergs liegt die Hecken/Trockenrasen-Landschaft um Aufen mit dem kleinen Naturschutzgebiet „Betzenbühl“, welches wegen seiner früher reichen Bestände an Küchenschelle unmittelbar am Rand der Ortschaft seit 1969 mit 2 ha Fläche unter Schutz gestellt wurde. Verf. konnte hier noch in den 60er Jahren 400–500 Exemplare zählen (SEITZ in: REGPRÄS. FREIBURG 2004: 526). CH. HUBER (MEL. B.-W., Biotop-Nr. 180163261154) schätzte die Zahl der Stöcke 1997 auf 30–40; inzwischen (2007) sind allenfalls noch 20 Stöcke im steilsten Hangbereich vorhanden. Den jeweiligen Bestand typischer Arten zeigt Tab. 4.

	1969	1997	2007
<i>Brachypodium pinnatum</i> (Fiederzwenke)		+	+
<i>Bromus erectus</i> (Aufrechte Trespe)		+	+
<i>Campanula glomerata</i> (Büschel-Glockenblume)		–	–
<i>Campanula rotundifolia</i> (Rundblättr. Glockenblume)		+	+
<i>Carlina acaulis</i> (Silberdistel)		+	–
<i>Dianthus carthusianorum</i> (Kartäuser-Nelke)		+	+
<i>Dianthus seguieri</i> (Busch-Nelke)		–	+
<i>Digitalis grandiflora</i> (Großer Fingerhut)		–	–
<i>Euphorbia cyparissias</i> (Zypressen-Wolfsmilch)		+	+
<i>Euphorbia verrucosa</i> (Warzen-Wolfsmilch)		–	–
<i>Galium verum</i> (Echtes Labkraut)		+	+
<i>Gentiana ciliata</i> (Fransen-Enzian)		+	+
<i>Gentiana germanica</i> (Deutscher Enzian)		+	–
<i>Genista sagittalis</i> (Flügelginster)		+	–
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)		+	–
<i>Helianthemum nummularium</i> (Sonnenröschen)		+	+
<i>Hypericum perforatum</i> (Echtes Johanniskraut)		+	+
<i>Koeleria pyramidata</i> (Pyramiden-Schillergras)		+	+
<i>Onobrychis viciifolia</i> (Espargette)		+	+
<i>Ophrys insectifera</i> (Fliegen-Ragwurz)*		–	–
<i>Pimpinella saxifraga</i> (Kleine Bibernelle)		+	+
<i>Potentilla heptaphylla</i> (Rötliches Fingerkraut)		+	+
<i>Potentilla tabernaemontani</i> (Frühlings-Fingerkraut)		+	+
<i>Prunella grandiflora</i> (Große Brunelle)		+	+
<i>Pulsatilla vulgaris</i> (Küchenschelle)		+	+
<i>Sanguisorba minor</i> (Kleiner Wiesenknopf)		+	+
<i>Scabiosa columbaria</i> (Tauben-Skabiose)		+	+
<i>Stachys officinalis</i> (Heil-Ziest)		+	+
<i>Stachys recta</i> (Aufrechter Ziest)		–	–

* *Ophrys insectifera* wurde 1983 bei der Biotopkartierung noch gefunden.

Tab. 4: Bräunlingen / „Wannen“, Magerrasen zwischen Hecken, Aufnahmen 1969 und 2007 vom Verf., 1997 von CH. HUBER.



Abb. 6: NSG Betzenbühl/Aufen, Spätsommer-Aspekt 2007; Obergräser und hochwüchsige Stauden dominieren die eigentlichen Magerrasen-Arten.



Abb. 8: Nordstetten „Katzensteig“; Frühlings-Enzian (*Gentiana verna*) und Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*) 1962; beide inzwischen dort erloschen.



Abb. 11: Spinnen-Ragwurz (*Ophrys sphegodes*) 2004; am Hörnekopf und Zizibuck noch vorhanden (Fotos: G. Reichelt).

Insgesamt hat der Bestand Arteinbußen von knapp 30 % erlitten; vor allem haben sich die Mengenverhältnisse erheblich verschoben. Die „besseren“ Arten wie Küchenschelle und die Enzian-Sippen sind eindeutig zurückgegangen. Die Obergräser (vor allem Fiederzwenke) haben zugenommen, unter den hochwüchsigen Kräutern dominieren Skabiose, Knautie, Johanniskraut und Heil-Ziest. Dazwischen beherrschen Zypressen-Wolfsmilch und Sonnenröschen die untere Krautschicht. Vom oberen Gebüschrand dringen Goldrute und Sträucher ein, am unteren Rand und an der Straße machen sich ruderale Einflüsse bemerkbar (Abb. 6). Die Fläche ist nach Aufhören der extensiven Beweidung und höchstens episodischer Mahd ein beliebter Auslauf für Hunde geworden und wird auch anderweitig – oberhalb wurde eine Grillhütte installiert – anthropogen beeinflusst. Erhebliche Teile der früheren Hecken-Magerrasen-Landschaft mussten auch großzügigen Baugrundstücken weichen.

Die Kartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG. VERB., Nr. 129) fand in der nördlich anschließenden Heckenlandschaft zwischen Aufen und Grüningen nur noch 6 Arten der „Roten Liste“ und stuft den Erhaltungszustand der Magerrasengesellschaften als „mäßig“ (3 von 5 Punkten) ein. Vor allem am Unterhang gegen Grüningen sind jedoch den Magerrasen bei weitgehend fehlender Intensivlandwirtschaft noch Chancen einzuräumen, falls es gelingt, durch extensive Beweidung oder/und gelegentliche Mahd eine geeignete Pflege zu organisieren. Das gilt vorrangig auch für das Naturschutzgebiet „Betzenbühl“.

Schosenwälder bei Hüfingen

Darunter versteht ZAHN den nördlichen Teil des Hüfinger Waldes, den Rauschachen und die kleineren, nördlich und nordwestlich davon gelegenen, „Schosen“ genannten Waldstücke. Seine Pflanzenliste enthält denn auch zahlreiche Arten, die nur auf das heutige Naturschutzgebiet Deggerneuschen-Rauschachen („Hüfinger Wald“) zutreffen können. Auf die „Schosen“ bzw. die südlichen und westlichen Waldränder derselben beziehen sich die Arten der Tab. 5.

Für 1984 wurden die Artenlisten der Aufnahmeflächen von WITSCHEL (1984: 124 ff, Aufn. 31, 32) ausgewertet. Darin werden weitere Arten angeführt, die in ZAHNS Pflanzenverzeichnis (Ausnahme: das offenbar vergessene *Helianthemum nummularium*) als „verbreitet“ oder „häufig“ gelten und daher nicht nochmals in der Liste genannt werden:

Anthyllis vulneraria, *Bromus erectus*, *Campanula glomerata*, *Carex caryophylla*, *Centaurea scabiosa*, *Euphorbia cyparissias*, *Festuca ovina*, *Galium verum*, *Helianthemum nummularium*, *Hippocrepis comosa*, *Koeleria pyramidata*, *Medicago falcata*, *Pimpinella saxifraga*, *Prunella grandiflora*, *Salvia pratensis*, *Sanguisorba minor*.

Außerdem habe ich seine Vegetationsaufnahmen im Hinblick auf die Artenliste von ZAHN durch eigene Notizen von 1980 am westlichen Waldrand des „Rauschachen“ ergänzt. Die Liste von 1999 wurde aus KRETZSCHMAR (1999: 62 ff) zusammengestellt. Weitere typische Arten, die bei ZAHN ihrer damals größeren Verbreitung und Häufigkeit wegen nicht ausdrücklich für Hüfingen und die Schosenwälder aufgeführt werden, sind – soweit nicht bei WITSCHEL genannt – nach

Längerfristige Entwicklungen

ZAHN 1889	1984	1999
<i>Asperula cynanchica</i> (Hügel-Meister)	+	-
<i>Aster amellus</i> (Kalk-Aster)	+	-
<i>Aster bellidiastrum</i> (Alpen-Maßlieb)	-	-
<i>Brachypodium pinnatum</i> (Fiederzwenke)	+	+
<i>Daphne cneorum</i> (Reckhöldele)	+	+
<i>Dianthus carthusianorum</i> (Kartäuser Nelke)	+	+
<i>Dianthus deltoides</i> (Heide-Nelke)	-	-
<i>Digitalis grandiflora</i> (Großer Fingerhut)	(+)	-
<i>Epipactis atrorubens</i> (Rotbraune Stendelwurz)	-	+
<i>Euphorbia verrucosa</i> (Warzen-Wolfmilch)	+	-
<i>Gentian(ell)a ciliata</i> (Fransen-Enzian)	(+)	+
<i>Gentiana cruciata</i> (Kreuz-Enzian)	(+)	+
<i>Gentiana lutea</i> (Gelber Enzian)	(+)	+
<i>Geranium sanguineum</i> (Blutroter Storchschnabel)	(+)	+
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	(+)	+
<i>Gymnadenia odoratissima</i> (Wohlfriech. Handwurz)	-	-
<i>Laserpitium latifolium</i> (Laserkraut)	(+)	+
<i>Orchis militaris</i> (Helm-Knabenkraut)	-	+
<i>Orchis ustulata</i> (Verbranntes Knabenkraut)	-	-
<i>Orobanche alba</i> (Weiße Sommerwurz)	-	-
<i>Orobanche caryophyllacea</i> (Labkraut-Sommerwurz)	-	+
<i>Phyteuma orbicularis</i> (Kugel-Teufelskralle)	+	+
<i>Potentilla heptaphylla</i> (Rötliches Fingerkraut)	+	-
<i>Thalictrum simplex</i> (Einfache Wiesenraute)	-	+
<i>Trifolium medium</i> (Mittlerer Klee)	(+)	+
<i>Trifolium montanum</i> (Berg-Klee)	-	-
<i>Veronica teucrium</i> (Großer Ehrenpreis)	-	-
<i>Viola collina</i> (Hügel-Veilchen)	-	-

Tab. 5: Schosen bei Hüfingen, bei ZAHN 1889 genannte Arten der Kalk-Magerrasen und Waldränder im Vergleich zu Listen von WITSCHEL 1984 (in Klammern vom Verf. ergänzend notierte Arten von 1980) und KRETZSCHMAR 1999.

KRETZSCHMAR folgende: *Astragalus glycyphyllus*, *Carlina acaulis*, *Genista germanica*, *Gentiana verna*, *Melampyrum cristatum*, *Polygala amarella*, *Primula veris*, *Pulsatilla vulgaris*, *Rhinanthus glacialis*, *Stachys recta*, *Thesium bavarum*, *Thesium pyrenaicum*.

Sicher ist die bis heute dort vorkommende *Euphorbia verrucosa* nur übersehen worden bzw. fehlte in den speziellen Aufnahmeflächen. Ansonsten ist zwar auch hier der Artenbestand von 1889 der Liste zufolge um rund die Hälfte geschrumpft, dennoch haben sich die Waldränder und Magerrasen bei Hüfingen/Bräunlingen mit – nimmt man die ergänzend genannten Vertreter hinzu – immerhin rund 45 typischen Arten weit besser erhalten können als im übrigen Muschelkalkgebiet.

Dabei spielt die ortsferne Lage an den Gemarkungsgrenzen beider Gemeinden eine Rolle. Die Landwirtschaft scheint hier weniger intensiv betrieben zu werden und duldet sogar mäßig gedüngte Grünlandflächen zwischen den Feldern. Erwäh-

nenswert ist auch, dass nach der Nutzungskartierung von 1951/52 gerade dieser Bereich der Gemarkungen Hüfingen und Bräunlingen durch einen ungewöhnlich hohen Anteil von Luzerneflächen vom Anbaumuster im übrigen Muschelkalkgebiet abweicht. Auch die „Heckenraingesellschaften“ und „Trockenrasen“ (REGIONALVERBAND SBH 1983; Anhang, Nr. 213.1–3) sind in diesem Gebiet häufiger als üblich. Für den Erhalt dieser Flächen dürfte inzwischen vor allem die Pflege der Waldränder durch Pflgetrupps im Bereich des Naturschutzgebietes Deggenreuschen-Rauschachen (vgl. KRETZSCHMAR a. a. O.) entscheidend sein.

Kalk-Magerrasen bei Villingen

Tannhörnle. Diese frühere Huteweide in der Nähe des hallstattzeitlichen Grabhügels „Magdalenenberg“ mit ihren alten Eichen und Gebüschern war offenbar nur wenigen Botanikern und Ornithologen bekannt. Als Naturschutzbeauftragter (1959–1970) hatte Verf. in Beratungen mit der Stadtplanung vereinbart, das Gebiet im Flächennutzungsplan als Naturschutzfläche vorzusehen und 1964 die Unterschutzstellung gefordert. Eine private Übereinkunft mit dem Villingener Reitverein verhinderte wenigstens die generelle Nutzung für den Reitsport. Aber erst die Absicht einer einflussreichen Villingener Vereinigung, das „ungenutzte Ödland“ zum Golfplatz zu machen, führte Ende 1978 (!) zum offiziellen Unterschutzstellungsverfahren (beantragt vom Naturschutzbeauftragten W. MARTIN), nachdem mehrere private Stellungnahmen und Gutachten längst die Schutzwürdigkeit des Gebietes belegt hatten; 1982 erfolgte endlich die Ausweisung als Naturschutzgebiet.

Konkrete Hinweise gab REICHELT (1972: 188) und nannte als typische Arten: Aufrechte Trespe, Fiederzwenke, Frühlings-Enzian, Silberdistel, Mücken-Handwurz und Knabenkräuter (nämlich *Dactylorhiza incarnata*, *Orchis morio*, *O. maculata*). Eingehende pflanzensoziologische Untersuchungen unternahm W. FRITZ 1975/76. Er fand zwei unterschiedliche Trockenrasen, auf (tonreichem) Unterem Muschelkalk einen wechselfeuchten Rotschwingelrasen und auf Mittlerem Muschelkalk einen „Enzianrasen“ (FRITZ 1978: 41 ff); er schätzte den Artenbestand des Gesamtareals auf rund 250 Arten! Repräsentative Arten der Kalk-Magerrasen sind in Tab. 6 aufgeführt.

Die Kartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG. VERB. 1983; Nr. 95.1–3) notierte 15 Arten der „Roten Liste“ und bewertete den Zustand des Magerrasens als sehr gut (5 Punkte). Schließlich führte auch M. WITSCHEL (REGPRÄS. FREIBURG 2004: 558 f) einige der besonderen Arten an und bemerkte, dass die Halbtrockenrasen syntaxonomisch nicht eindeutig zu fassen sind. Sie enthalten, wie bereits W. FRITZ erkannte, einerseits Elemente der trockenen und wechselfeuchten Kalk-Magerrasen, andererseits solche der sauren Borstgrasrasen mit *Agrostis tenuis*, *Calluna vulgaris*, *Danthonia decumbens*, *Genista sagittalis*, *Nardus stricta*, *Potentilla erecta* und *Viola canina*.

Die Offenlandkartierung (MEL. B.-W., Biotop-Nr. 179163260808) bestätigte den hohen Wert dieses „ungenutzten Ödlandes“ und stufte es wegen der kulturhistorischen Bedeutung, der reichen Fauna und seltener Pflanzenarten als Biotop von „landesweiter Bedeutung“ ein. Die von D. DANNERT 1999 erstellte Artenliste

FRITZ 1975/76	1999
<i>Agrimonia eupatoria</i> (Odermennig)	+
<i>Brachypodium pinnatum</i> (Fiederzwenke)	+
<i>Briza media</i> (Zittergras)	+
<i>Bromus erectus</i> (Aufrechte Tresse)	+
<i>Carex caryophylla</i> (Frühlings-Segge)	+
<i>Carex montana</i> (Berg-Segge)	+
<i>Carlina acaulis</i> (Silberdistel)	+
<i>Carlina vulgaris</i> (Golddistel)	-
<i>Festuca ovina</i> (Schafschwingel)	+
<i>Galium verum</i> (Echtes Labkraut)	+
<i>Gentiana ciliata</i> (Fransen-Enzian)	+
<i>Gentiana germanica</i> (Deutscher Enzian)	+
<i>Gentiana verna</i> (Frühlings-Enzian)	+
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	+
<i>Helianthemum nummularium</i> (Sonnenröschen)	+
<i>Hippocrepis commosa</i> (Hufeisenklee)	+
<i>Hypericum perforatum</i> (Johanniskraut)	+
<i>Koeleria pyramidata</i> (Kammschmiele)	+
<i>Ononis repens</i> (Hauhechel)	+
<i>Orchis morio</i> (Kleines Knabenkraut)	+
<i>Pimpinella saxifraga</i> (Kleine Bibernelle)	+
<i>Polygala comosa</i> (Schopf-Kreuzblume)	+
<i>Potentilla heptaphylla</i> (Rötliches Fingerkraut)	+
<i>Prunella grandiflora</i> (Große Brunelle)	+
<i>Scabiosa columbaria</i> (Tauben-Skabiose)	+
<i>Trifolium medium</i> (Mittlerer Klee)	+
<i>Scorzonera humilis</i> (Niedrige Schwarzwurzel)	+

Tab. 6: Naturschutzgebiet Tannhörnle, Artenliste nach W. FRITZ 1975/76 und D. DANNERT 1999.

zeigt Tab. 6. Zusätzlich nennt er *Anthyllis vulneraria* (Wundklee) und *Thesium pyrenaicum* (Wiesen-Leinkraut). Insgesamt konnte sich der Artenbestand demnach gut behaupten.

Nach einer Begehung 2007 hatte Verf. allerdings den Eindruck, dass *Orchis morio* stabil zu sein scheint (Abb. 7), während insbesondere die Arten *Gentiana verna* und *G. germanica* im Rückgang begriffen seien. Diesen Eindruck teilen Ortskennner wie Prof. Dr. H. GEHRING und F. ZINKE (mdl. Mitt. 18.9.07). Indessen zählte Th. SCHALK aktuell *Gentiana germanica* mit etwa 190, *Gentiana verna*, bevorzugt in wechselfeuchten Mulden wachsend, mit rund 100 und *G. ciliata* gar mit 490 Exemplaren (schriftl. Mitt. 24.9.07). Der Widerspruch ist erklärbar: die genannten Arten wurden vorzugsweise auf den beweideten (oberen) Teilen der Fläche gezählt, während die (unteren) – zu selten? – gemähten Teile eher einen negativen Trend erkennen lassen. Dieser Gesichtspunkt sollte bei der Pflege künftig beachtet werden.

Nordstetter Heide. Im Villinger Teilort Nordstetten liegt im Gewann „Katzensteig“ die „Nordstetter Heide“, ein ursprünglich artenreicher Kalk-Magerrasen



Abb. 9: Mühlhauser Halde, Frühherbst-Aspekt 2006 (Foto: L. Domdey-Kunz).



Abb. 10: Gelbe Spargelschote (*Tetragonolobus maritimus*) am Roten Rain bei Pfohren 1958 (Foto: G. Reichelt).

auf der Hochfläche des Oberen Muschelkalks innerhalb einer alten Heckenlandschaft. Er war bekannt für seine reichen Bestände an Frühlings-Enzian und Küchenschelle, wie Abbildung 8 aus dem Jahr 1962 zeigt. Noch 1983 wurde die Fläche für den Landschaftsrahmenplan SBH mit 6–10 Rote-Liste-Arten und in gutem Zustand (4 von 5 Punkten) bei hoher Diversität des Vegetationsmusters bewertet (ZINKE 1983, Bl.16; REG. VERB. 1983, Anhang, Nr.100). Bei der Offenlandkartierung (Biotopt-Nr.179163260643) fand D. DANNERT 1999 immerhin noch *Dianthus carthusianorum*, *Dianthus deltoides*, *Gentiana ciliata*, *Gentiana germanica*, *Laserpitium latifolium*, *Melampyrum arvense*, *Potentilla heptaphylla*, *Rhinanthus glacialis* und wenige *Orchis mascula*. Inzwischen (August 2007) ist der kniehohe Rasen teilweise verfilzt und vom Rand her von Aspen und/oder Arten der Wirtschaftswiesen (Spitz-Wegerich, Knautie, Wiesen-Bocksbart, Bärenklau, Wiesen-Kerbel) durchdrungen. Die Obergräser *Brachypodium pinnatum*, *Dactylus glomerata* und *Arrhenatherum elatius* überwiegen *Bromus erectus*. Als Magerrasenarten beherrschen *Euphorbia cyparissias* und *Helianthemum nummularium* die untere Krautschicht, außerdem sind *Carlina acaulis*, *Dianthus carthusianorum*, *Origanum vulgare*, *Prunella grandiflora* sowie – beachtenswert – *Rhinanthus glacialis*, *Stachys recta* und *Viola hirta* vorhanden. *Gentiana verna* und *Pulsatilla vulgaris* müssen hier jedenfalls als erloschen gelten.

Marbacher Immenberg. Ebenso haben die ehemals reichen, extensiv beweideten Magerrasen auf den Hängen und Dolomit-Kuppen zwischen Villingen und Marbach (Gewanne „Stallberg“, „Greit“, „Blattsteig“) ihre Vielfalt weitgehend eingebüßt (REICHELT 2002). Leider ganz verloren ist ein Magerrasen im Trockental zwischen Villinger Berg und Stallberg, der sich durch das Vorkommen von *Gymnadenia conopsea*, *Ophrys insectifera*, *Orchis militaris* und *Orchis mascula* auszeichnete (ZINKE 1983, Bl.18); er wurde durch die neue B 33 zerstört. Lediglich der vom Kiefernflug bedrohte N-Hang am Immenberg über dem Talbach, früher für *Gentiana verna* und *Pulsatilla vulgaris* bekannt und 1983 mit über 10 Arten der Roten Liste hoch bewertet (REG. VERB.; Nr. 132.2), hat sich bislang mit Arten wie *Carex caryophyllea*, *Carlina acaulis*, *Centaurea scabiosa*, *Cirsium acaule*, *Cirsium eriophorum*, *Gentiana ciliata*, *Koeleria pyramidata*, *Rhinanthus glacialis*, einen bemerkenswerten Grundbestand bewahrt. Die inzwischen (etwa 2005) vom Forstamt vorgenommene Enthüstung könnte bei extensiver Beweidung oder Mahd diese schöne Fläche vor dem Untergang bewahren.

Kalk-Magerrasen im nördlichen Baaralb-Vorland

Mühlhauser Halde

Die sehr interessanten Magerrasen der Mühlhauser Halde siedeln auf Keuper, dessen sämtliche Schichtglieder an diesem Sonnenhang vertreten sind. Die Beziehungen zwischen Untergrund, Bewirtschaftung, Erosion und entsprechend buntem Muster dieses „Pflanzenteppichs“ hat A. G. BENZING (1959/1960) erstmals dargestellt. Eingehende Bestandsanalysen legten danach unabhängig voneinander M. REICHEGGER (1985) und L. DOMDEY-KUNZ (1986) vor. Aber erst 1995 (!) wurde dieses gleichermaßen geomorphologische, kulturgeschichtliche und vegetations-

bei Kalk-Magerrasen der Baar

Vertreter der Magerrasen-Gesellschaften	1960	1985	1986	2002	2007
<i>Agrimonia eupatoria</i> (Odermennig)	+	+	+	+	+
<i>Ajuga genevensis</i> (Heide-Günsel)	-	-	+	+	+
<i>Asperula cynanchica</i> (Hügel-Meister)	+	+	-	-	-
<i>Astragalus glycyphyllos</i> (Süßer Tragant)	-	+	+	+	?
<i>Avena (Avenochloa) pratensis</i> (Trift-Hafer)	+	+	+	-	?
<i>Avena pubescens</i> (Flaum-Hafer)	-	+	-	-	-
<i>Brachypodium pinnatum</i> (Fiederzwenke)	+	+	+	+	≤
<i>Bromus erectus</i> (Aufrechte Trespe)	+	+	+	+	+
<i>Campanula glomerata</i> (Knäuel-Glockenblume)	+	+	-	-	-
<i>Carex caryophylla</i> (Frühlings-Segge)	+	+	+	+	+
<i>Carlina acaulis</i> (Silberdistel)	+	+	+	+	++
<i>Carlina vulgaris</i> (Golddistel)	+	+	+	+	++
<i>Centaurea scabiosa</i> (Scabiosen-Flockenblume)	+	+	-	-	?
<i>Cirsium acaule</i> (Stengellose Distel)	+	+	+	+	+
<i>Dianthus carthusianorum</i> (Kartäuser Nelke)	+	+	+	+	+
<i>Euphorbia cyparissias</i> (Zypressen-Wolfsmilch)	+	+	+	+	+
<i>Euphorbia verrucosa</i> (Wärzen-Wolfsmilch)	+	+	+	+	+
<i>Festuca ovina</i> (Schaf-Schwingel)	+	+	+	+	+
<i>Galium pumilum</i> (Heide-Labkraut)	-	-	+	-	?
<i>Galium verum</i> (Echtes Labkraut)	+	+	+	+	+
<i>Gentiana ciliata</i> (Fransen-Enzian)	-	+	+	+	++
<i>Gentiana germanica</i> (Deutscher Enzian)	+	+	+	+	++
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	-	+	+	+	+
<i>Helianthemum nummularium</i> (Sonnenröschen)	+	+	+	+	+
<i>Hieracium pilosella</i> (Behaartes Habichtskraut)	+	+	+	+	+
<i>Hippocrepis comosa</i> (Hufeisenklee)	+	+	+	+	+
<i>Koeleria pyramidata</i> (Kammschmiele)	+	+	+	+	+
<i>Medicago falcata</i> (Sichelklee)	+	+	+	+	+
<i>Medicago lupulina</i> (Hopfenklee)	+	+	+	+	+
<i>Onobrychis viciifolia</i> (Esparsette)	+	+	+	+	++
<i>Ononis repens</i> (Hauhechel)	+	+	+	+	+
<i>Ophrys apifera</i> (Bienen-Ragwurz)	-	-	+	+	+
<i>Orchis morio</i> (Kleines Knabenkraut)	+	+	+	+	++
<i>Phyteuma orbiculare</i> (Kugel-Teufelskralle)	-	-	+	-	+
<i>Pimpinella saxifraga</i> (Kleine Bibernelle)	+	+	+	+	+
<i>Platanthera bifolia</i> (Weiße Waldhyazinthe)	-	+	+	+	?
<i>Polygala amarella</i> (Sumpf-Kreuzblume)	-	+	+	+	+
<i>Polygala comosa</i> (Schopfige Kreuzblume)	-	+	+	+	+
<i>Potentilla heptaphylla</i> (Rötliches Fingerkraut)	-	+	+	-	+
<i>Potentilla tabernaemontani</i> (Frühlings-Fingerkraut)	+	+	+	+	+
<i>Prunella grandiflora</i> (Große Brunelle)	-	+	+	+	+
<i>Ranunculus bulbosus</i> (Knolliger Hahnenfuß)	+	+	+	+	+
<i>Sanguisorba minor</i> (Kleiner Wiesenknopf)	+	+	+	+	+
<i>Tetragonolobus maritimus</i> (Spargelschote)	-	+	+	+	?
<i>Trifolium montanum</i> (Berg-Klee)	-	+	-	-	?
<i>Trifolium ochroleucum</i> (Blassgelber Klee)	+	+	+	+	≤

Tab. 7: Mühlhauser Halde, Bestandsaufnahmen der Magerrasen von A. BENZING (1960), M. REICHEGGER (1985), L. DOMDEY-KUNZ (1986, 2007) und D. DANNERT (2002). Nähere Erläuterung im Text.

kundliche Kleinod unter Naturschutz gestellt (Abb. 9). Aus der Vielfalt dieser Schafweide, die vom Liguster-Schlehengebüsch über Halbtrockenrasen (Mesobrometen) und wechselfeuchte Fluren bis zu ganzjährig staunassen Nasswiesen reicht, seien hier nur die Kalk-Magerrasen betrachtet. In Tab. 7 werden darum nur Vertreter der Festuca-Brometea (Schwingel-Steppen und Trespenrasen) aufgeführt. Die Aufnahme von 2002 hat D. DANNERT bei der Offenlandkartierung (Biotop-Nr. 179163261042) erstellt. Die Bestandsaufnahme 2007 entstammt laufenden Beobachtungen durch L. DOMDEY-KUNZ (Mitt. v. 24.9.07) und bedarf einer Erläuterung, da ihre Beobachtungen eher der Bestandsentwicklung als der Vollständigkeit der Artenliste galten. Danach sind die mit Fragezeichen versehenen Arten nicht mehr gesucht worden; die mit „≤“ gekennzeichneten Arten nehmen an Menge ab, während die mit „++“ bezeichneten in merklicher Zunahme begriffen sind. Ergänzend bemerkt L. DOMDEY-KUNZ, dass die sonst nahezu verschollene Art *Ophio-glossum vulgare* (Natternzunge) 2006 mit 30 Exemplaren im wechselfeuchten Bereich des Magerrasens aufwartete. Zusammenfassend beurteilt sie die Entwicklung des Artenbestandes unter dem Einfluss der extensiven Beweidung durch Schafe als ausgesprochen positiv.

Man wird BENZINGS Liste von 1960 sicher als unvollständig betrachten dürfen, zumal sie nur allgemeiner naturkundlicher Unterrichtung diene. Seit 1985 hat sich demnach die Artenzahl zwar um 6 geringfügig verringert; doch sind dabei übersehene Exemplare und Fehlbestimmungen (z.B. *Trifolium montanum*/*Trifolium medium*?) nicht ganz auszuschließen.

Zu erwähnen ist auch die **Kirchhalde** bei Trossingen, ein Magerrasen auf Keuper, der bei der Kartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG. VERB. 1983; Nr. 148) nur geringfügig schlechter als die Mühlhauser Halde bewertet wurde, in der Offenlandkartierung 1996 (MEL. B-W) indessen nur noch unter „Hecken und Feldgehölze“ erscheint.

Magerrasen-Reste bei Aasen.

Reiche Kalk-Magerrasen waren an der nach W und S exponierten Keuper/Lias-Stufe weit verbreitet und auch zwischen Bad Dürkheim und Donaueschingen sehr schön entwickelt. Besonders große Flächen lagen an den Hängen bei Aasen.

Die **Sommerhalde** am Aasener Kapf wurde in der Nutzungskartierung 1951 noch großflächig als Mesobrometum ausgewiesen. Sie trug Arten wie *Gentiana ciliata*, *Gentiana lutea*, *G. verna*, *Jasione perennis*, *Phyteuma orbiculare* und *Tetragonolobus maritimus*; hier soll – so ein „Geheimtipp“ – *Anacamptis pyramidalis* (Kammstendel) gewachsen sein. Der Bestand ist inzwischen aufgeforstet und schon bei der Kartierung für den Landschaftsrahmenplan 1983 nicht mehr erhoben worden.

Der Aasener **Katzenrain** wurde teilweise der Bebauung geopfert; ein Rest erreichte bei der Kartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG. VERB. 1983; Nr. 139) noch 8 Rote-Liste-Arten bei guter Ausprägung (4 von 5 Punkten) der Gesellschaft. Bei der Offenlandkartierung fand HUBER 1997 (Biotop-Nr. 1801732611023) von Fiederzwenke dominierte Magerrasen-Reste, in denen einige Kennarten nur noch vereinzelt vorkommen. Immerhin nennt er noch 4 Arten der Roten Liste bzw. der Vorwarnliste, nämlich *Anthyllis vulneraria*, *Dianthus carthusianorum*, *Genti-*

ana ciliata und *Prunella grandiflora*. Als Gefahren für den künftigen Bestand erkennt er teilweise Verbuschung und Nutzungsaufgabe.

„Roter Rain“ bei Pfohren

An diesem nach W und SW geneigten Steilhang der Keuper/Lias-Stufe (Gewanne „Gibeln“ und „Wannenspitz“) wurden bei der Nutzungskartierung 1951/52 ausgedehnte Mesobrometen kartiert. Noch 1976 trug er mit lockerem Gebüsch bestandene Mesobrometen, die für wenigstens 7 Kleinvogelarten und als Thermik fördernde Geländeschwellen sehr wichtig waren (ZINKE & REICHELT 1976: 24). Schon damals kündigte sich die Aufforstung mit Nadelbaumkulturen an. An diesem Beispiel wird das Ausmaß der Veränderungen besonders deutlich. Ein Luftbild von 1973 (in DUPKE 1996) lässt noch große zusammenhängende Flächen von Magerrasen erkennen, die allerdings teilweise der Verbuschung (dunkle Flecken) unterlagen. In den folgenden Jahren erfolgten Aufforstungen. Dennoch konnten 1983 (REG. VERB., Nr. 210) noch 5 Rote Liste-Arten und ein guter Zustand (4 von 5 P.) des Magerrasens notiert werden. Im Luftbild von 1989 sind die Magerrasen bis auf zwei größere Flächen und einige kleine Inseln, vorwiegend im Bereich der Aufforstung mit (schlechtwüchsigen) Laubbäumen, geschrumpft; insgesamt noch knapp 25 % der ursprünglichen Magerrasen-Fläche. Einer Diplomarbeit von K. DUPKE (1996) sind zahlreiche Vegetationsaufnahmen zu verdanken, die deutlich machen, welche Artenvielfalt hier ursprünglich geherrscht hat und selbst noch 1996 in den verbliebenen Inseln überdauert hatte. K. DUPKE notierte neben der Grundausrüstung mit Arten der Kalk-Magerrasen folgende bemerkenswerte Arten: *Astragalus cicer*, *Avena pubescens*, *Allium oleraceum*, *Campanula glomerata*, *Carlina acaulis*, *Carlina vulgaris*, *Epipactis helleborine* (4 Ex), *Dianthus carthusianorum*, *Galium pumilum*, *Melampyrum arvense*, *Phyteuma orbiculare*. Mit *Tetragonolobus maritimus* (Spargelschote), die Verf. hier 1958 fotografierte (Abb. 10), sind das immerhin mehr als 10 gefährdete oder schonungsbedürftige Arten der „Roten Liste“. Inzwischen ist der Rote Rain in der Offenlandkartierung von 1997 nicht einmal eine eigene Artenliste wert und wird nur im nördlichsten Teil als „Feldhecke und Feldgehölz“ geführt.

Kalk-Magerrasen in der Baaralb (Jura)

Hörnekopf/Klausener Tal

Am unteren Waldsaum des steil aus dem Kötachtal bis 900 m NN aufsteigenden „Hörnekopfs“ liegt am Südhang, an der Grenze zwischen Dogger und Malm, der den Botanikern seit langem bekannte Magerrasen und erstreckt sich ostwärts ins Klausener Tal. Hier wachsen auf Malm (Impressa-Mergel) ungewöhnlich reiche Kalk-Magerrasen (Mesobrometum), einerseits im Kontakt mit Saumarten (Trifolio-Geranietea) und solchen der Kiefern-Steppenwälder (Erico-Pinetea), andererseits über (vom Malm β abgerutschten) Kalkschutt mit Arten der dealpinen Blaugras-Halde (Bromo-Seslerietum).

ZAHNS Liste ist freilich nur fragmentarisch, doch enthält sein systematisches Verzeichnis weitere Arten für „Geisingen“ (Gewährsmann Dr. SCHATZ), die in Tabelle 8 eingefügt worden sind.

Längerfristige Entwicklungen

ZAHN 1889	1951	1984	1996
<i>Anthericum ramosum</i> (Ästige Graslilie)	+	+	+
<i>Aquilegia vulgaris</i> (Akelei)	+	-	-
<i>Aster amellus</i> (Kalk-Aster)	+	+	-
<i>Aster bellidiastrum</i> (Alpen-Maßlieb)	+	-	-
<i>Buphthalmum salicifolium</i> (Rindsauge)	+	+	+
<i>Carduus defloratus</i> (Alpen-Distel)	+	+	+
<i>Carex humilis</i> (Erd-Segge)	+	+	+
<i>Carex sempervirens</i> (Immergrüne Segge)	+	-	+
<i>Carlina acaulis</i> (Silberdistel) „verbreitet“	+	+	+
<i>Cirsium tuberosum</i> (Knollen-Kratzdistel)	+	-	+
<i>Crepis praemorsa</i> (Abgebissener Pippau)	-	-	-
<i>Cytisus nigricans</i> (Schwarzwerdender Geißklee)	+	-	+
<i>Daphne cneorum</i> (Reckhöldele)	+	+	+
<i>Gentiana lutea</i> (Gelber Enzian)	+	-	+
<i>Geranium sanguineum</i> (Blut-Storchschnabel)	+	+	+
<i>Globularia punctata</i> (Kugelblume)	+	+	+
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	+	+	+
<i>Laserpitium latifolium</i> (Laserkraut)	+	-	-
<i>Melittis melissophyllum</i> (Immenblatt)	+	-	-
<i>Ophrys apifera</i> (Bienen-Ragwurz)	-	-	-
<i>Ophrys insectifera</i> (Fliegen-Ragwurz)	+	-	-
<i>Orchis militaris</i> (Helm-Knabenkraut)	+	-	-
<i>Peucedanum cervaria</i> (Hirsch-Haarstrang)	+	+	+
<i>Phyteuma orbiculare</i> (Kugel-Teufelskralle)	+	+	-
<i>Polygala chamaebuxus</i> (Zwergbuchs)	+	+	-
<i>Ranunculus oreophilus</i> (Gebirgs-Hahnenfuß)*	+	+	-
<i>Seseli libanotis</i> (Heilwurz)	+	+	-
<i>Tetragonolobus maritimus</i> (Spargelschote)	+	+	+
<i>Teucrium montanum</i> (Berg-Gamander)	+	+	+
<i>Thlaspi montanum</i> (Berg-Hellerkraut)	+	-	-
<i>Vincetoxicum hirundinacea</i> (Schwalbwurz)	+	+	+

* bei ZAHN als *Ranunculus montanus*, vermutl. aber *R. oreophilus*

Tab. 8: NSG Hörnekopf/Klausemer Tal; Arten nach ZAHN 1889 (Liste und Verzeichnis), 1951 Aufnahme d. Verf., 1984 Aufnahmen von M. WITSCHER, 1996 von S. GILCHER.

Bei der 1951 durchgeführten Kartierung (REICHELT 1951, 1972) wurden mit Ausnahme von *Crepis praemorsa*, *Ophrys apifera* und *Ranunculus montanus* (wohl *R. oreophilus*?) alle genannten Arten vorgefunden, dazu folgende weitere:

Anthyllis vulneraria, *Bupleurum falcatum*, *Campanula glomerata*, *Coronilla vaginalis* (Scheidige Kronenwicke), *Euphorbia verrucosa*, *Helianthemum nummularium*, *Hippocrepis comosa*, *Ononbrychis viciifolia*, *Ophrys holosericea* (Hummel-Ragwurz), *Ophrys sphegodes* (Spinnen-Ragwurz), *Polygonatum odoratum* (Salomonsiegel), *Prunella grandiflora*, *Sanguisorba minor*, *Thesium bavarum*, *Tofieldia calyculata* (Simsenlilie), und die bei ZAHN ebenfalls nicht erwähnten, aber sicher schon 1889 vorhanden gewesenen Gräser *Sesleria varia* (Blaugras), *Bromus erectus* und *Brachypodium pinnatum*.

WITSCHEL (1984) vermerkt außerdem: *Asperula cynanchica*, *Gentiana germanica*, *Medicago falcata*, *Ononis repens*, *Polygala amarella*, *Potentilla heptaphylla*, *Stachys recta*, *Viola hirta*.

Zuletzt hat S. GILCHER 1996 den Biotopkomplex für die Offenlandkartierung (Biotop-Nr. 180173270015) analysiert und nennt zusätzlich:

Centaurea scabiosa, *Pimpinella saxifraga*, *Rhinanthus glacialis*, *Scabiosa columbaria*, *Trifolium medium* und *Trifolium rubens*.

Mithin ist das Fehlen einiger Arten in der Tab. 8 wohl nicht auf Artenschwund zurückzuführen; vielmehr werden bei Bestands- oder Vegetationsaufnahmen mit begrenzter Aufnahmefläche je nach deren Lage oder Jahreszeit Arten gelegentlich übersehen. Auch die Orchideen sind noch vorhanden, wie Fotos des Verf. zwischen 1999 und 2004 (Abb. 11) zeigen (vgl. WITSCHEL in Reg. Präs. Freiburg 2004: 580 f), und im benachbarten Wildtal (Biotop-Nr. 180173270022) findet S. GILCHER 1998 neben den anderen Orchideen noch die Bienen-Ragwurz. Derzeit lassen die Bestandsaufnahmen keine signifikante Verminderung des Artenbestandes erkennen. Unter 16 Vegetationsaufnahmen von Cytiso-Pineten der „Baarrasse“ wird hier mit 51 Arten die höchste Artenzahl (Mittel: 46) erreicht (WITSCHEL 1984), und die Bestandsaufnahme von S. GILCHER zählt gar über 70 Pflanzenarten!

Ein Teil des Gebietes wurde zunächst durch private Initiative eingezäunt und 1962 unter Naturschutz gestellt, Erweiterungen erfolgten 1983. Ursprünglich extensiv beweidet, wurde ein Teil nach Zäunung zeitweilig durch Mitarbeiter von H. HERRMANN (Schwenningen) und U. KRAFT (Kirchen-Hausen) enthurstet. Inzwischen wird das Gelände vom Pfliegertrupp des Regierungspräsidiums Freiburg gemäht.

Osterberg/Himmelberg

Der Osterberg ist Teil der Baar-Alb und erhebt sich zwischen Öfingen und Ippingen aus dem Amtenhauser Tal auf 925 m NN. Durch eine breite Einmündung von ihm getrennt, steigt nördlich davon der mit 940 m NN etwas höhere Himmelberg über Öfingen auf. Wie der Hörnekopf tragen beide auf ihren Westhängen an der Grenze Dogger/Malm rasendurchsetzte Waldsäume von großer Artenvielfalt.

Die erste Artenliste von ZAHN (1899) nennt nur 16 Arten der Magerrasen im Sinne dieses Beitrags. Das wäre eine schmale Bezugsbasis. Umfangreicher ist die Liste von REICHELT (1972: 230 f), der hier auf 100 qm über 50 Arten notierte und 28 davon auflistet (Tab. 8). Darin und in der Aufnahme von 1993 sind die meisten der bei ZAHN genannten Arten enthalten, ausgenommen *Aquilegia vulgaris*, *Carex humilis*, *Crepis alpestris*, *Dianthus seguieri*, *Teucrium montanum* und *Tofieldia calyculata*. Es müssen aber nur Alpen-Pippau und Simsenlilie als inzwischen erloschen gelten.

Bei der Offenlandkartierung (Biotop-Nr. 180173260080) fand D. DANNERT 1993 im Magerrasen und am Waldrand weitere 15 Arten des Grundbestandes kalkreicher Magerrasen, davon fehlen der (vollständigen) Bestandsaufnahme des Verf. von 1972 die folgenden: *Carex sempervirens*, *Galium boreale*, *Gentiana cruciata*, *G. germanica* und *G. verna* (wenige Exemplare!). Auch DANNERT nennt etwa 50 Arten, darunter 19 bedrohte bzw. solche der Vorwarnliste.



Abb. 12: Himmelberg, artenreicher wechselfeuchter Magerrasen mit Aufrechter Trespe (*Bromus erectus*), der seltenen Knollen-Kratzdistel (*Cirsium tuberosum*), Kleinem Fuchs und Distelfalter (2004).



Abb. 13: Zizibuck/Hondingen, Frühlings-Aspekt mit Küchenschelle (1999)
(Fotos: G. Reichelt).

bei Kalk-Magerrasen der Baar

1972	1993
<i>Anthyllis vulneraria</i> (Wundklee)	-
<i>Aster bellidiastrum</i> (Alpen-Maßlieb)	-
<i>Buphthalmum salicifolium</i> (Rindsauge)	+
<i>Bupleurum longifolium</i> (Langblättr. Hasenohr)	-
<i>Campanula persicifolia</i> (Pfirsichblättr. Glockenblume)	+
<i>Cardus defloratus</i> (Alpen-Distel)	-
<i>Carlina vulgaris</i> (Silberdistel)	+
<i>Gentiana lutea</i> (Gelber Enzian)	+
<i>Geranium sanguineum</i> (Blut-Storchschnabel)	+
<i>Gymnadenia conopsea</i> (Mücken-Handwurz)	+
<i>Gymnadenia odoratissima</i> (Wohlriech. Handwurz)	-
<i>Helianthemum nummularium</i> (Sonnenröschen)	+
<i>Inula salicina</i> (Weiden-Alant)	+
<i>Listera ovata</i> (Großes Zweiblatt)	+
<i>Orchis militaris</i> (Helm-Knabenkraut)	-
<i>Origanum vulgare</i> (Dost)	+
<i>Phyteuma orbiculare</i> (Kugel-Rapunzel)	+
<i>Platanthera bifolia</i> (Weiße Waldhyazinthe)	+
<i>Polygala chamaebuxus</i> (Buchs-Kreuzblume)	-
<i>Polygala comosa</i> (Schopf-Kreuzblume)	-
<i>Pulsatilla vulgaris</i> (Küchenschelle)	-
<i>Rhinanthus glacialis</i> (Schmalblättr. Klappertopf)	+
<i>Sanguisorba minor</i> (Kleiner Wiesenknopf)	+
<i>Tanacetum corymbosum</i> (Dolden-Wucherblume)	-
<i>Tetragonolobus maritimus</i> (Spargelschote)	+
<i>Thlaspi montanum</i> (Berg-Hellerkraut)	+
<i>Trifolium montanum</i> (Berg-Klee)	+
<i>Veronica teucrium</i> (Großer Ehrenpreis)	+

Tab. 9: Osterberg/Westhang; Artenliste 1972 (Verf.) und 1993 (DANNERT).

Wenn trotzdem 1993 merklich weniger Arten als 1972 notiert wurden, so ist das überwiegend auf inzwischen erfolgte Veränderungen der Nutzung zurückzuführen. DANNERT bemerkt ausdrücklich, dass dieser Biotopkomplex stark durch die Anlage von Wildäckern beeinträchtigt, gestört, teilweise sogar vernichtet ist und einerseits Kulturarten andererseits vermehrt Saumarten aufweist.

Hier und am Westhang des Himmelbergs erfahren die Magerrasen eine interessante Bereicherung durch eine wechselfeuchte Variante, in welcher insbesondere die schönen Bestände der Knollen-Kratzdistel (*Cirsium tuberosum*) auffallen (Abb. 12), in denen aber auch *Silaum silaus* und *Succisa pratensis* anzutreffen sind.

Weitere Stellen

Hondinger Ziziberg. Das kleine, knapp 2 ha große Naturschutzgebiet ist insbesondere wegen seines Reichtums an Berg-Hellerkraut, Buchs-Kreuzblume und Küchenschelle (Abb. 13) hervorzuheben (REICHEL 1972: 238, WITSCHEL in REG. PRÄS. FREIBURG 2004: 543 f). Die Biotopkartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG.

VERB. 1983; Nr. 227) zählt rund 20 Rote-Liste-Arten; M. WITSCHEL gibt die Zahl der Rote Liste-Arten sogar mit 40 an, darunter die seltene (Kleine) Spinnen-Ragwurz (*Ophrys araneola*). Die letzte vollständige Bestandsaufnahme erstellte D. DANNERT 1994 für die Offenlandkartierung (Biotop-Nr. 181173260189) und belegte mit über 60 Pflanzenarten den reichen Artenbestand, weist aber auch auf die Gefährdung durch „Orchideenfreunde“ hin, deren Trampelpfade zu ihren bevorzugten Objekten er als ernste Belastung einstuft.

Billibuck. Dieser Ausliegerberg westlich von Riedböhringen trägt auf seinem Südhang einen sehr interessanten, seit 1992 ebenfalls als Naturschutzgebiet ausgewiesenen Kalk-Magerrasen. Die Biotopkartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG. VERB. 1983; Nr. 218) notierte rund 20 Rote-Liste-Arten. WITSCHEL (REG. PRÄS. FREIBURG 2004: 527) nennt besonders Kalk-Aster, Berg-Leinblatt (*Thesium bavarum*) und Breitblättriges Laserkraut und bemerkt, dass sich die Nutzungsaufgabe eher förderlich auf die zahlreich vorkommenden Orchideen, Enzian-Arten, Küchenschelle, Berg-Gamander (*Teucrium montanum*), Kugelblume und Erd-Segge ausgewirkt habe. Eine Bestandsaufnahme lieferte zuletzt DANNERT 1996 (MEL. B-W., Biotop-Nr. 181173260078) mit 57 Phanerogamen-Arten, so dass ein merklicher Artenverlust kaum eingetreten sein dürfte.

Buchberg. Besonders erwähnenswert ist schließlich die äußerste Bastion im SW der Baaralb, der Buchberg über Blumberg, dessen Südhang besonders reiche Magerrasen und Arten der Cytiso-Pineten aufweist. REICHEL (1972: 244) nennt für den Buchberg stellvertretend rund 20 Arten, darunter *Cytisus nigricans* – hier an seiner Westgrenze! –, *Buphthalmum salicifolia*, *Gentiana lutea*, *Orchis mascula*, *Orchis morio*, *Orchis ustulata* und *Trifolium montanum*. Hier fand die Kartierung für den Landschaftsrahmenplan (REG. VERB. 1983, Nr. 232.1) rund 30 Rote Liste-Arten. Die Offenlandkartierung (Biotop-Nr. 181173260085) bestätigte 1996 alle oben genannten Arten, und DANNERT findet außerdem *Anacamptis pyramidalis*, *Carex humilis*, *Dianthus seguieri*, *Gentiana germanica*, *G. ciliata*, *Globularia punctata* und *Orchis militaris*. Mit rund 60 Arten von Blütenpflanzen und rund 25 Arten bedrohter Geradflügler und Schmetterlinge gehört auch dieser, inzwischen zum Naturschutzgebiet vorgesehene Magerrasenkomplex zu den reichsten und beständigsten der Region.

Bewertung und Ausblick

Die Bewertung der Entwicklung folgt zwei Gesichtspunkten: Einmal gehören die Kalk-Magerrasen und ihre ökologisch benachbarten Gesellschaften der Säume und Kiefern-Steppenwälder – zusammen mit den oligotrophen Mooren – zu den am stärksten gefährdeten Pflanzenformationen in Deutschland (SUKOPP et al. 1978: 83 ff). 20 % der verschollenen und gefährdeten Arten aller Standorte wachsen hier, und nicht weniger als 41 % aller in dieser Formation vorkommenden Pflanzen gelten als gefährdet oder schon verschollen (ebd.: 88). Daher ist ihr Erhalt und Schutz eigentlich eine selbstverständliche ethische Verpflichtung. Und da diese Rasen erst durch frühere, extensivere Wirtschaftsweisen des Menschen ihre, die Landschaft prägende Ausdehnung erreicht haben, bedürfen sie mithin auch weiterhin bestimmter Pflege.

Zweitens bestehen nachweisbare symbiotische Zusammenhänge zwischen der pflanzlichen und tierlichen Artenvielfalt. Hierzu wurden 29 Artenlisten der Offenlandkartierung (MEL. B-W. 1996–2002) von Magerrasen der Baar ausgewertet (Abb. 14). Dabei ergab sich zwischen der Zahl der Pflanzenarten und der Zahl gefährdeter Insektenarten (Orthoptera, Lepidoptera) eine eindeutige Korrelation in Form einer Sättigungskurve: Bei 20 (± 5) Pflanzenarten eines Biotops wurden durchschnittlich 4 gefährdete Insektenarten notiert ($n=5$), bei rund 30 (± 5) Pflanzenarten waren es durchschnittlich 8 Insektenarten ($n=7$), bei rund 40 Pflanzenarten ($n=6$) waren es 14, bei über 50 ($n=10$) wurden bei Geradflüglern und Schmetterlingen durchschnittlich 19 gefährdete Arten registriert. Bei den erfassten Insektenarten handelt es sich zwar um eine Schlüsselgruppe, doch wurden dabei z. B. die formenreichen Hymenopteren, Coleopteren und andere Insektenordnungen nicht einmal berücksichtigt. Diese Korrelation gibt jedoch zweifellos wichtige kausale Beziehungen wieder und besagt, dass ein Magerrasen synökologisch umso wertvoller ist, je mehr (für ihn typische) Pflanzenarten sein Bestand aufweist.

Außerdem signalisieren artenreiche Bestände auch intakte Standortbedingungen und dürften somit die besten Prognosen haben. So gesehen, ist zunächst erfreulich, dass noch beachtlich viele artenreiche Magerrasen und Säume erhalten sind. Allerdings sind diese keineswegs gleichmäßig über die Teillandschaften der Baar verteilt.

Die Tabellen 1–9 zeigen, dass 7 der 10 Magerrasenbestände mit über 50 Pflanzenarten in der Baaralb liegen und sich während der letzten Jahrzehnte auch am besten erhalten konnten, vor allem dort, wo sie als Naturschutzgebiete ausgewiesen wurden. Deutlich ungünstiger war die Entwicklung im Bereich des Alb-Vorlandes

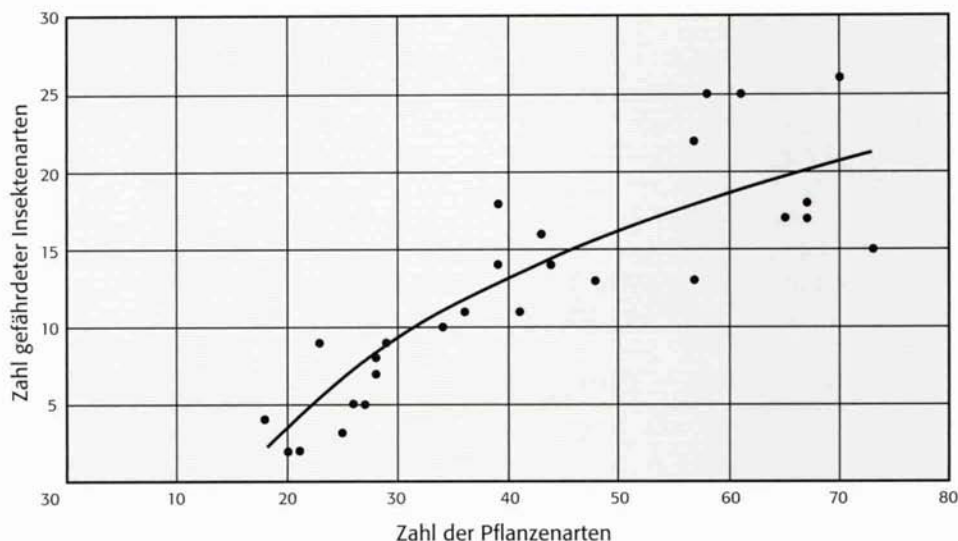


Abb. 14: Zahlen der Pflanzen- und gefährdeten Insekten-Arten in Magerrasen der Baar (Auswertung von Erhebungsbögen der Offenlandkartierung durch den Verf.).

(Keuper/Lias-Stufe), wo artenreiche Bestände nur dann noch eine Chance haben, wenn sie zu Schutzgebieten erklärt und angemessen gepflegt werden, wie die Mühlhauser Halde. Demgegenüber blieben im Muschelkalkbereich zwischen Hüfingen, Bräunlingen und Villingen zwar noch viele Magerrasenbestände erhalten, weisen aber durchschnittlich die geringste Artenzahl aus und sind damit als Landschaftselement und in ihrer ökologischen Bedeutung stark gefährdet, falls sie nicht als ausreichend große Schutzgebiete gesichert und gepflegt werden, wie das Villinger „Tannhörnle“.

Die Gründe für diese unterschiedliche Entwicklung sind im Einzelnen vielfältig und wurden bei den angeführten Beispielen genannt: Verbuschung und Anflug von Holzarten im Lauf der Sukzession nach Aufgabe der Mahd oder Beweidung, Aufforstungen dieser „Grenzertragsflächen“, Vernichtung durch Bebauung oder andere Nutzungsänderungen (z.B. „Wildäcker“) sind häufig erkennbare Ursachen. Leider unterliegen die Magerrasen im Gebiet des Schwarzwald- und Alb-Vorlandes (Muschelkalk und Keuper/Lias) auch einem merklichen Artenschwund wegen ihrer Lage inmitten intensiver Landwirtschaft; deren Stoffeinträge über die Luft führen zu schleichenden Standortveränderungen zum Nachteil der empfindlichen Arten der Magerrasen (vgl. WITSCHEL 1984: 132).

Es wäre eine bedauerliche weitere Uniformierung und Verarmung unserer Kulturlandschaft, vor allem ihrer ökologischen Ressourcen, wenn sich der in diesem Beitrag zum Teil seit 1889 nachgewiesene langfristige Schwund der Magerrasen und ihres Artenbestandes fortsetzen sollte. Derzeit besteht leider kein Anlass zu einer günstigen Prognose.

Danksagung

Ohne die Erhebungen zur Biotopkartierung nach § 32 NatSchG (Offenlandkartierung B-W) wäre die Auswertung unvollständig geblieben, darum danke ich den Herren Dr. H. P. STRAUB, Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis, und W. DAMASCHKE, Landratsamt Tuttlingen, sehr für die unkomplizierte Übermittlung der betreffenden Erhebungslisten. Frau K. BAUR geb. DUPKE, Donaueschingen, hat mir ihre Diplomarbeit zum Roten Rain bei Pföhren zur Auswertung überlassen. Herr Dr. G. BRONNER, Umweltbeauftragter des Gemeindeverwaltungsverbands Donaueschingen/Hüfingen/Bräunlingen, machte mir diverse Luftbilder zugänglich. Für gründliche Auskünfte und ein Foto zur Mühlhauser Halde danke ich sodann Frau L. DOMDEY-KUNZ, Weigheim, ferner für mehrfache Gespräche und Auskünfte den Villingener Herren Prof. Dr. H. GEHRING, F. ZINKE und für eine erbetene Nachschau und Individuenzählung bestimmter Pflanzen beim Villingener Tannhörnle Herrn TH. SCHALK besonders herzlich.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Günther Reichelt
Schulstraße 5
78166 Donaueschingen

Literatur

- BENZING, A. G. (1959/60): Naturkundliche Streifzüge im Gewann „Halde“, Gemarkung Mühlhausen bei Schwenningen. „Das Heimatblättle“, 8. Jg./H. 9: 2–4, Schwenningen.
- DOMDEY-KUNZ, L. (1986): Die Mühlhäuser Halde bei VS-Mühlhausen (Baar). Schriften der Baar Bd. 36: 33–54, Donaueschingen.
- DUPKE, K. (1996): Landschaftsveränderungen im Bereich der Keuperstufe bei Donaueschingen. Diplomarbeit, Inst. f. Landespflege d. Universität Freiburg, 63 S., 8 Anlagen u. Tabellen.
- EICHLER, J., GRADMANN, R., MEIGEN, W. (1905–1927): Ergebnisse der pflanzengeographischen Durchforschung von Württemberg, Baden und Hohenzollern. Beil. z. Jahresh. Ver. Vaterl. Naturkunde. 1905, 1906, 1907, 1909, 1912, 1914, 1927, Stuttgart.
- FORSCHUNGSINSTITUT F. HOHENLANDWIRTSCHAFT DONAUESCHINGEN (1951/52): Standortkartierung der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Baar 1: 25 000. Karten im Bildungs- u. Wissenszentrum, Abt. Grünland u. Futterbau, Aulendorf (Kopien beim Verf.).
- FRITZ, W. (1978): Die Vegetation am Villingen „Tannhörle“ – ein Modell der hallstattzeitlichen Vegetation am Westrand der Baar. Schriften der Baar Bd. 32: 36–60, Donaueschingen.
- GEMEINDEVERWALTUNGSVERBAND DONAUESCHINGEN (1999): Umweltqualitätsziele, ein Beitrag zur lokalen Agenda 21, 269 S., Donaueschingen.
- HARMS, H., PHILIPPI, G., SEYBOLD, S. (1983): Verschollene und gefährdete Pflanzen in Baden-Württemberg. Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württemberg, 32, Karlsruhe.
- KRETZSCHMAR, F. (1999): Pflege- und Entwicklungsplan Naturschutzgebiet Deggenreuschen-Rauschachen. Schriften der Baar Bd. 42: 551–81, Donaueschingen.
- MINISTERIUM F. ERNÄHRUNG U. LÄNDLICHEN RAUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.) (1996–2003): Kartierung für § 32 NatSchG Offenland Baden-Württemberg, Biotoplisten u. Erhebungsbogen, Karlsruhe.
- OBERDORFER, E. (1977–1989): Süddeutsche Pflanzengesellschaften, 2. Aufl. 5 Bde., G. Fischer, Jena.
- OBERDORFER, E. (1979): Pflanzensoziologische Exkursionsflora. 4. Aufl., 997 S., Ulmer, Stuttgart.
- REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG (Hg.) (2004): Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Freiburg, 2. Aufl. 879 S., J. Thorbecke Verl., Ostfildern.
- REGIONALVERBAND SCHWARZWALD-BAAR-HEUBERG (Hrsg.) (1983): Landschaftsrahmenplan für die Region Schwarzwald-Baar-Heuberg, 47 S. + Anhänge: „Beschreibung der einzelnen Lebensraumtypen“, „Ökologisches Bewertungsschema“, „Landschaftsfunktionenkarte“ 1: 50.000, Villingen-Schwenningen.
- REICHEGGER, M. (1985): Untersuchung der Wacholderheide „Mühlhäuser Halde“ (Mesobromion) – Bestandsaufnahme, Entwicklung eines Pflegeplans. Diplomarbeit, 129 S. Fachhochschule Nürtingen
- REICHEL, G. (1951): Pflanzensoziologische Kartierung der Geisinger Pforte zwischen Länge, Wartenberg und Hörnekopf 1: 10.000. Staatl. Forschungs- u. Beratungsinst. f. Höhlenlandwirtschaft Donaueschingen. Karten im Bildungs- u. Wissenszentrum, Abt. Grünland u. Futterbau, Aulendorf.
- REICHEL, G. (Hg.) (1972): Die Baar. Wanderungen durch Landschaft und Kultur. 256 S., Neckar Verl., Villingen.
- REICHEL, G. (1995): Die Baar 1945–1995 – Landschaft im Wandel. Veröff. Alemann. Institut Freiburg, Nr. 62. 221 S., H. Kuhn Verl., Villingen-Schwenningen.
- REICHEL, G. (2002): Marbachs landschaftlicher Rahmen – zur Pflege empfohlen. In: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (Hrsg.): Marbach, Ort auf der Baar. 212 S. H. Kuhn Verl., Villingen-Schwenningen.
- REINEKE, D., RIETDORF, K. (1989) Der Orchideenbestand in der Naturräumlichen Einheit 121 Baar-Hochmulde. Mittbl. Heim. Orch. Baden-Württemberg Jg. 21(2): 167–278, o.O. Sebald, O., Seybold, S., Philippi, G. (1984–1998): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württemberg, 8 Bde., Ulmer, Stuttgart.
- SUKOPP, H., TRAUTMANN, W., KORNECK, D. (1978): Auswertung der Roten Liste gefährdeter Farn- und Blütenpflanzen in der Bundesrepublik Deutschland für den Arten- und

-
- Biotopschutz. In: Bundesforsch.anst. f. Natursch. u. Landschaftsökologie (Hrsg.): Schriftenreihe f. Vegetationskunde, H. 12, Bonn-Bad Godesberg.
- WILMANN, O. (1998): Ökologische Pflanzensoziologie. 6. Aufl. 405 S., Quelle & Meyer, Wiesbaden.
- WITSCHEL, M. (1984): Zur Ökologie, Verbreitung und Vergesellschaftung des Reckhölderle (*Daphne cneorum*) auf der Baar und im Hegau – gleichzeitig ein Beitrag zum Phänomen der Reliktföhrenwälder. Schriften der Baar Bd. 35: 119–135, Donaueschingen.
- ZAHN, H. (1889): Flora der Baar. Schriften der Baar, 7: 1–174, Tübingen.
- ZINKE, F., REICHEL, G. (1976): Die Riedbaar – ihre Biotope und ihr Bestand bedrohter Vögel. Schriften der Baar Bd. 31: 14–52, Donaueschingen.
- ZINKE, F. (1983): Kartierung ökologisch bedeutsamer Flächen der Messtischblätter Villingen-Schwenningen. Bericht zur Biotopkartierung der Region SBH. 27 Bl. unveröff. Typoskript.

Florenwandel im Schwenninger Moos – Änderungen im Arteninventar eines gestörten Moorkomplexes

von Markus Röhl & Reinhard Böcker

Einleitung

Die Zentren wachsender Hochmoore gehören zu den artenärmsten Ökosystemen Mitteleuropas. Allerdings bieten die Moore im Randgehänge, im Randlagg und in den Anmoorbereichen einer Vielzahl von Arten Lebensräume. Durch anthropogene Störungen können sich zusätzlich Arten in Moorkomplexen ansiedeln und dadurch die Diversität dieser Gebiete erhöhen (POSCHLOD 1990, SCHUCKERT et al. 1992).

Die Moore Südwestdeutschlands sind größtenteils durch Torfabbau, Melioration, land- und forstwirtschaftliche Nutzung stark beeinträchtigt (GÖTTLICH 1990). Die meisten Moore unterliegen nach Ende des Torfabbaus bzw. Aufgabe der Nutzung einem starken Vegetationswandel, der über den natürlichen turn-over eines nicht gestörten Moores weit hinausgeht. Am Beispiel des Schwenninger Moores soll gezeigt werden, wie sich die Flora eines gestörten ehemaligen Hochmoores verändert hat und welche Artengruppen davon besonders betroffen sind.

Das Schwenninger Moos ist eines der am besten untersuchten Moore Südwestdeutschlands. Erste Angaben über die Vegetation und Flora des Gebietes gehen auf RÖSLER (1788) zurück. Im 20. Jahrhundert beschäftigten sich vor allem SCHLENKER (1908), GÖRS (1968) und PHILIPPI (1968) intensiver mit dem Schwenninger Moos. Von diesen Autoren liegen zum Teil kommentierte Gesamtartenlisten vor. DIERSSEN & DIERSSEN (1984) und IRSSLINGER (1980) untersuchten Vegetation und Flora. MAASS (1953) und KOPPE (1966) machten zusätzlich Angaben über Moosvorkommen. Ferner konnten unveröffentlichte Angaben von KRETZSCHMAR & BOGENSCHÜTZ (1994) sowie FLINTROP (mündl. Mitteilung 2001) verwendet werden.

Zwischen 1997 und 2001 erstellte das Institut für Landschafts- und Pflanzenökologie der Universität Hohenheim eine Planung zur Renaturierung des Gebietes (BÖCKER et al. 2001). Im Rahmen dieser Planung erfolgte unter anderem eine detaillierte Erfassung der Gefäßpflanzen. Somit liegen Artenlisten von 1908, 1968 und 2001 vor, welche die Basis der vorliegenden Untersuchung darstellen.

Untersuchungsgebiet

Das Schwenninger Moos befindet sich im oberen Neckar-Wutach-Hochland auf der Baarhochmulde im Schwarzwald-Baar-Kreis (BENZING 1968). Der Torfkörper umfasst ca. 80 ha Torflager und ca. 30 ha Anmoorflächen. 97 ha dieses Gebietes sind als Naturschutzgebiet ausgewiesen.

Die Zerstörung des Moores begann 1746 durch die planmäßige Abtorfung auf der Schwenninger Gemarkung. Damals betrug die durchschnittliche Mächtigkeit

der Torflagerstätte 4,5 m. An der tiefsten Stelle maßen die Torfe 6,3 m (RÖSLER 1788). Das Moor wurde mehrfach flächig abgetorft, sodass die ursprüngliche Mooroberfläche nicht mehr vorhanden ist. Das Moor ist heute im Durchschnitt 1,5 bis 2 m mächtig. Es kann davon ausgegangen werden, dass etwa die Hälfte der Gesamtlagerstätte abgetorft wurde. Der Abbau endete auf der württembergischen Gemarkung im Jahr 1947, auf badischer Seite etwas später (SCHÖNNAMSGRUBER 1968).

An verschiedenen Stellen im Moor sind Grundwasseraustritte aus dem liegenden Gipskeuper vorhanden, die zu einer außergewöhnlichen hydrochemischen Situation führen. So sind in dem ansonsten mäßig sauren bis sauren Moor lokal Bereiche vorhanden, die sich durch hohe elektrische Leitfähigkeitswerte (bis zu 2.500 $\mu\text{S}/\text{cm}$) und subneutrale bis neutrale pH-Werte auszeichnen (RÖHL et al. 2000).

Entwicklungs- und Nutzungsgeschichte

Zu Zeiten von SCHLENKER, der die erste ausführliche Beschreibung des Gebietes lieferte, war der weitaus größte Teil des Moores noch aktiv im Abbau begriffen bzw. noch nicht vollständig abgetorft. Damals wurden die Anmoorbereiche, die größtenteils zum Abladen und Trocknen der Torfsoden genutzt wurden, regelmäßig mit Schafherden bestoßen (SCHLENKER 1908). Auf den bodensauren Standorten entwickelten sich gut ausgebildete Borstgrasrasen. Das Moor war weitgehend frei von Gehölzen, unterschiedlich alte Sukzessionsstadien der Torfstiche dominierten. Offene Wasserflächen waren vor allem in den Gräben vorhanden. Im Übergang zum Anmoorbereich waren Streunutzung und einschürige Mäher etabliert. Auf den höher gelegenen Flächen wurde vor allem Ackerbau betrieben.



Abb. 1: Das Sumpfblootauge (*Comarum palustre*) hat im Schwenninger Moos seinen Verbreitungsschwerpunkt in den Röhrichtchen der Wiedervernässungszone (Foto: M. Röhl).

Zwischen den Weltkriegen wurde das Moor für die Besucher durch einen Rundweg erschlossen. Dieser Weg besteht aus einem massiven Damm, der aus unterschiedlichen mineralischen Substraten aufgebaut ist. Stellenweise wurden im Bereich der Fundamente Kalksteinschotter verwendet.

Nach dem Ende des Torfabbaus setzte relativ schnell die Gehölsukzession ein. Schon in den 1960er Jahren waren 25 % der Fläche durch Gehölze besiedelt. Diese Entwicklung wurde durch die Anlage von Fichtenforsten innerhalb des Schutzgebietes gefördert. In den Moorrandgebieten wurden Sportplätze und Verkehrsstrassen gebaut und somit das ehemalige Wassereinzugsgebiet des Moores beschnitten (BÖCKER et al. 2001).

In neuerer Zeit entwickelten sich entlang des Rundweges geschlossene und relativ dunkle Moorbirken-Fichten-Wälder. Im Zentrum des Moores entstand zu Beginn der 1980er Jahre durch Anstaumaßnahmen eine große Wasserfläche mit ausgedehnten Röhrichtbeständen.

Florenveränderung der Gefäßpflanzen

Methodik

Um die Gebietsabgrenzungen von SCHLENKER (1908), GÖRS (1968) und IRSSLINGER (1980) zu berücksichtigen, umfasste das untersuchte Gebiet neben dem Naturschutzgebiet die vermoorte Talniederung des Kugel- und Salinenmooses sowie den Fichtenforst am Hannenberg. Dadurch ist die untersuchte Gesamtfläche um etwa 60 ha größer als das Naturschutzgebiet und umfasst ca. 157 ha.

Nicht berücksichtigt sind die angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzflächen, da es nicht möglich war, die von SCHLENKER (1908) und GÖRS (1968) untersuchten Ackerflächen abzugrenzen. Die für diese Flächen aufgeführten Pflanzenarten wurden in die Bilanzierung nicht einbezogen.

Die Nomenklatur der Gefäßpflanzen richtet sich nach BUTTLER & HARMS (1998). Die Arten, die SCHLENKER (1908) als verschollen erwähnte, wurden unter den Angaben von 1908 zusammengefasst, um sie mit einbeziehen zu können.

Zur Aufschlüsselung der Verbreitungsschwerpunkte wurden die Angaben der verschiedenen Autoren zu den Fundorten ausgewertet. Die jeweiligen Arten werden nicht nach der syntaxonomischen Stellung (OBERDORFER 2001) eingestuft, sondern entsprechend ihrem tatsächlichen Vorkommen im Schwenninger Moos.

Die Klassifikation der Vegetationseinheiten erfolgte nach den spezifischen Verhältnissen innerhalb des Naturschutzgebietes. So wurde zum Beispiel nicht zwischen Magerrasen basenreicher und basenarmer Standorte unterschieden. In den Anmoorbereichen wechselt die Basenverfügbarkeit in Abhängigkeit der Mächtigkeit der humosen Oberböden über dem liegenden Gipskeuper sehr kleinräumig, sodass eine Differenzierung der Verbreitungsschwerpunkte in diesem Fall nicht eindeutig gewesen wäre (vgl. POPP et al. 2006).

Die Vegetationseinheit *Rumex aquaticus*-Niedermoor bezieht sich auf Flächen im nördlichen Teil des Schutzgebietes, in denen wenige Hochstauden, wie *Rumex aquaticus* (Wasser-Ampfer), *Cirsium palustre* (Sumpf-Kratzdistel) und *Angelica sylvestris* (Wald-Engelwurz) dominieren. Neben diesen Hochstaudenarten sind

eine Vielzahl von Feuchtgrünland-, Niedermoor- und Röhrichtarten vorhanden. Der im Schwenninger Moos weitverbreitete Vegetationstyp ist pflanzensoziologisch schwierig einzuordnen (vgl. PHILIPPI 1992).

Bei einzelnen Arten war eine Zuordnung zu einer bestimmten Vegetationseinheit nicht möglich. Diese Arten wurden unter „Sonstige“ aufgeführt.

Ergebnisse

Gesamtartenzahlen

Der Vergleich der Angaben von SCHLENKER (1908) und GÖRS (1968) mit den aktuellen Artenzahlen erbrachte einen kontinuierlichen Anstieg der Artendiversität in einem Zeitraum von knapp 100 Jahren (Tab. 1).

Der Artenanstieg spiegelt deutlich den Sukzessionsverlauf nach Beendigung des Torfabbaus wider sowie die umfassenden Veränderungen in den Moorrandbereichen und im Moorzentrum.

	Gesamtartenzahl	Neophyten	Verwilderungen + Ansalbungen
SCHLENKER 1908	272	0	2
GÖRS 1968	355	4	8
BÖCKER et al. 2001	402	6	31

Tab. 1: Gesamtartenzahlen der Gefäßpflanzen im Schwenninger Moos sowie deren Einstufung und Herkunft (Erläuterungen im Text).

Inzwischen verändert sich die Anzahl der Gefäßpflanzenarten auch durch Pflanzungen und Verwilderungen. Diese Faktoren, die ansonsten in Mooren nur eine untergeordnete Rolle spielen, sind durch die Stadtnähe und die Erschließung des Geländes durch einen Rundweg erklärbar. In Tab. 1 ist die Anzahl der verwilderten Arten, der Neophyten sowie der gepflanzten Arten aufgeführt. Bei den verwilderten Arten handelt es sich vor allem um Gartenflüchtlinge, die sich inzwischen im Untersuchungsgebiet etabliert haben. Die Unterscheidung von verwilderten Arten und gepflanzten Arten ist nicht immer eindeutig, da ein Teil der angesalbten bzw. kultivierten Arten sich inzwischen im Gebiet ausbreitet. Für angesalbte bzw. gepflanzte Arten wurden nur Angaben übernommen, die von SCHLENKER (1908) und GÖRS (1968) entsprechend beschrieben wurden oder deren Pflanzung in jüngerer Zeit belegt ist.

Auf Ansalbungen im Moorzentrum gehen die Vorkommen von *Iris pseudacorus* (Gelbe Schwertlilie) und *Menyanthes trifoliata* (Fiebertee) zurück. Bei der Neuanlage von Stillgewässern im Nordwesten des Naturschutzgebietes wurden außerdem *Sagittaria sagittifolia* (Pfeilkraut), *Butomus umbellatus* (Schwanenblume), *Nymphaea alba* (Weiße Seerose) und *Carex vulpina* (Fuchs-Segge) s. l. eingebracht. Nach GOTTSCHLICH (1996) und KLEINSTEUBER & WOLFF (1998a) sind die Vorkommen von *Hieracium aurantiacum* (Orangerotes Habichtskraut) in den Magerrasen und das Auftreten von *Stratiotes aloides* (Krebschere) im Neuen

Moosweiher ebenfalls nicht als indigen zu bezeichnen. Allerdings sind die Vorkommen von *Hieracium aurantiacum* schon seit SCHLENKER (1908) in den Moorrandbereichen belegt. Als Neophyten in den Gewässern und Röhrichten haben sich inzwischen *Lemna turionifera* (Rote Wasserlinse) und *Mimulus guttatus* (Gauklerblume) etabliert. Das Vorkommen von *Elodea canadensis* (Kanadische Wasserpest) aus den 1960er Jahren ist inzwischen erloschen. In den Hochmoorinitialen, den Bruchwäldern und Niedermoorgesellschaften sind keine Neophyten und Gartenflüchtlinge vertreten.

Verbreitungsschwerpunkte

Der heutige Schwerpunkt der Artendiversität liegt deutlich innerhalb der Wälder und Gebüsche. Dies deckt sich mit der Vielzahl unterschiedlicher Wald- und Gebüschstadien, die inzwischen im Gebiet vorhanden sind und dem heutigen hohen Flächenanteil der Wälder von 42 %.

Ein weiterer Diversitätsschwerpunkt liegt in den Grünlandflächen außerhalb des eigentlichen Moorzentrums. Vor allem die Magerrasen werden nach wie vor von einer Vielzahl charakteristischer Arten besiedelt, obwohl die lange Brachezeit ein Sinken der Artzahlen nach 1968 verursacht hat (Abb. 3). Allerdings ist entlang der Schaftriebwege eine geringe Anzahl von Arten neu gefunden bzw. wiederentdeckt worden, wie *Trifolium ochroleucon* (Blassgelber Klee) (vgl. KRETZSCHMAR & BOGENSCHÜTZ 1994), *Galium boreale* (Nordisches Labkraut), *Veronica teucrium* (Großer Ehrenpreis), *Phyteuma orbiculare* (Kugelige Teufelskralle, Abb. 2) und *Gentiana ciliata* (Gefranster Enzian).



Abb. 2: Die trockenen Moorländer weisen im Schwenninger Moos einen Schwerpunkt der Artendiversität auf. Die kugelige Teufelskralle kommt in nur wenigen Exemplaren am Ostrand des Moores vor (Foto: M. Röhl).

Hinter den häufigen Nennungen „Sonstige“ verbergen sich vor allem Arten, die eine sehr weite Verbreitung im Schwenninger Moos besitzen und deshalb nicht eindeutig einem Biotoptyp zugeordnet werden konnten, wie z. B. das Pfeifengras (*Molinia caerulea* s.str.) und die Moor-Birke (*Betula pubescens*).

Wenig verändert sind die Artenzahlen des „nördlichen Niedermooses“ und der Wasserflächen. Beide Einheiten unterscheiden sich jedoch erheblich in der standörtlichen Dynamik (vgl. unten).

Neu aufgetretene Arten fanden sich vor allem in den inzwischen dicht geschlossenen Wäldern entlang des Rundweges. Von 68 neu angetroffenen Arten wurden 35 in den verschiedenen Gehölzstadien gefunden. Hier dringen inzwischen Fagetalia-Arten in die Birken-Waldkiefern-Moorwälder ein. Neben *Quercus robur* (Stieleiche) sind mittlerweile auch *Abies alba* (Weißtanne) und *Fagus sylvatica* (Rotbuche) als juvenile Individuen häufig. In der Krautschicht treten Arten wie *Polygonatum verticillatum* (Quirlblättrige Weißwurz), *P. multiflorum* (Vielblütige Weißwurz), *Dryopteris filixmas* (Gewöhnlicher Wurmfarne) und *Sanicula europaea* (Wald-Sanikel) auf.

Von den 82 nicht mehr bestätigten Arten werden neun Angaben in den Bänden der Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs angezweifelt bzw. nicht berücksichtigt, darunter die von Schlenker aufgeführten *Salix starkeana* (Bleiche Weide) (QUINGER 1993), *Ranunculus aquatilis* (Gewöhnlicher Wasserhahnenfuß s.str.) (NEBEL 1993), *Carex serotina* (Späte Gelb-Segge) (SEBALD 1998) und *Potamogeton polygonifolius* (Stumpfblättriges Laichkraut) (KLEINSTEUBER & WOLFF 1998b). Die Angabe von *Rubus chamaemorus* (Moltebeere) durch RÖSLER (1788) wird von den Autoren, die über das Schwenninger Moos geschrieben haben, unterschiedlich bewer-

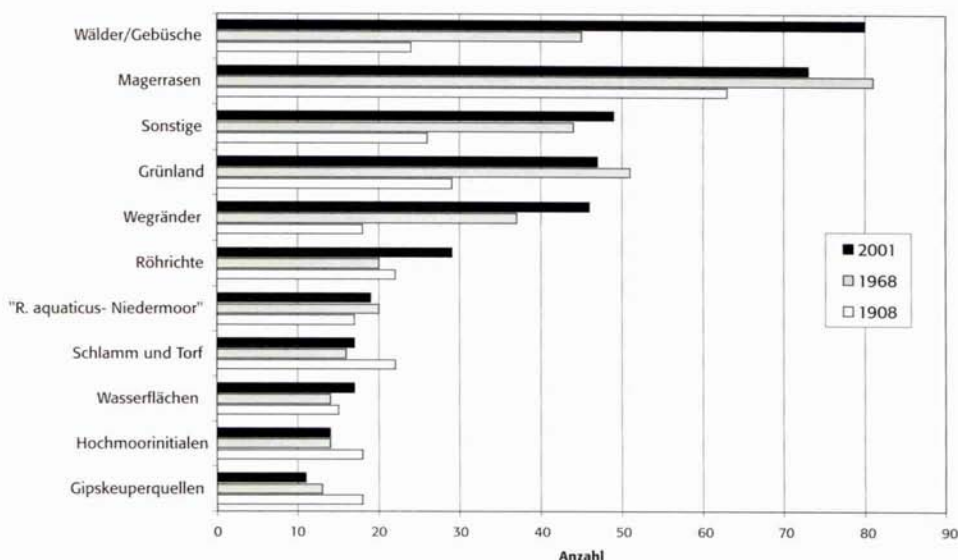


Abb. 3: Artenzahlen höherer Pflanzen im Schwenninger Moos, getrennt nach Vegetationseinheiten.

tet. Während GÖRS (1968) und DIERSSEN & DIERSSEN (1984) der Auffassung von BERTSCH (1926) folgen und das Vorkommen anzweifeln, bezeichnet WEBER (1992) die Angabe als glaubwürdig und führt den fossilen Nachweis von *Betula nana* (Zwerg-Birke) in den Torfen des Schwenninger Moores durch STARK (1912) als Indiz an.

Die Mehrzahl der verschwundenen Arten kam in den umliegenden Magerrasen vor (25 Arten). Vor allem Beweidungszeiger und Arten mit strenger Bindung an Magerrasen sind inzwischen verschwunden. Nicht mehr bestätigt werden konnten nach 1968 neben *Arnica montana* (Arnika), *Orchis morio* (Kleines Knabenkraut), *Antennaria dioica* (Katzenpfötchen) auch Enzian-Arten wie *Gentiana verna* (Frühlings-Enzian) und *Gentianella germanica* (Deutscher Enzian) sowie eine Reihe von *Hieracium*-Arten.

Aus dem Moorzentrum verschwanden vor allem Arten, die empfindlich auf Wasserstandsschwankungen reagieren. So fehlen heute neben *Betula humilis* (Strauch-Birke) und *Salix repens* (Kriech-Weide) auch *Rhynchospora alba* (Weißes Schnabelried) sowie eine Reihe weiterer Schlenkenarten, die bereits in den ersten nicht dokumentierten Phasen der Abtorfung verschwanden.

In Abb. 4 wurden Auswertungen zur Dynamik der einzelnen Vegetationseinheiten grafisch dargestellt. Die Arten wurden jeweils nach ihrem kontinuierlichem Auftreten bei allen drei Untersuchungen bzw. nach zwei- oder einmaligem Auftreten zusammengefasst und in Bezug zur Gesamtartenzahl der jeweiligen Vegetationseinheit gesetzt. Durch diese Aufschlüsselung erhält man ein indirektes Maß für die Dynamik der einzelnen Vegetationseinheiten und für das Gesamtgebiet.

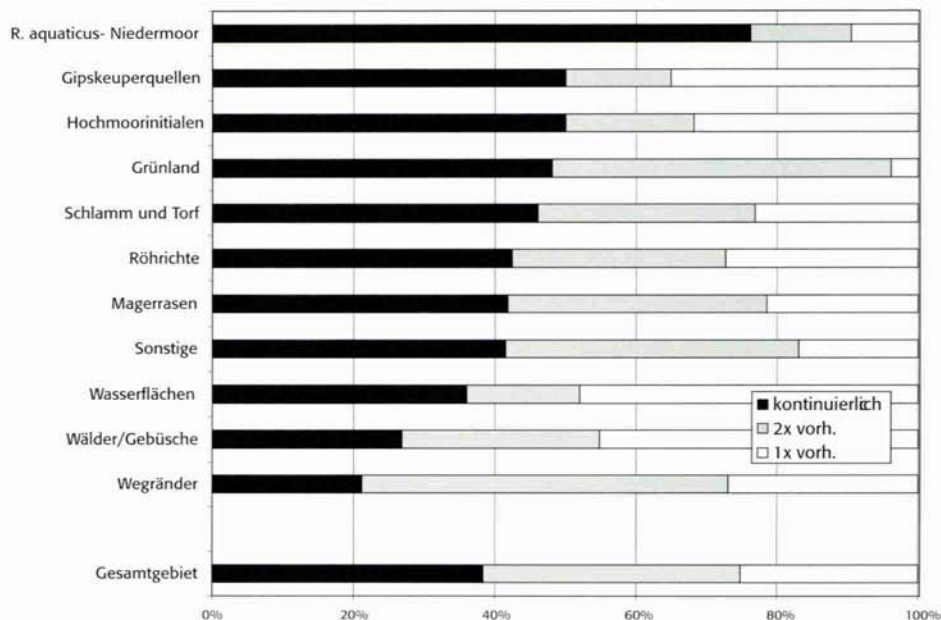


Abb. 4: Kontinuität des Vorkommens der Arten als Prozentwerte der jeweiligen Gesamtartenzahl. Nach Daten von SCHLENKER (1908), GÖRS (1968) und BÖCKER et al. (2001).



Abb. 5: Der Kammfarn (*Dryopteris cristata*) hat in der montanen Baar einen seiner Verbreitungsschwerpunkte in Baden-Württemberg. Die stark gefährdete Art breitet sich nach dem ersten Auftreten in den 90er Jahren im Schwenninger Moos weiter aus (Foto: M. Röhl).

Erstaunlich ist, dass die Anzahl der kontinuierlich vorhandenen Arten sowohl im Gesamtgebiet als auch in den meisten Biotoptypen relativ gering ist und selten über 50 % der jeweiligen Gesamtartenzahl ausmacht. Die relativ artenarmen Einheiten *Rumex aquaticus*-Niedermoor, Gipskeuperquellen und Hochmoorinitialen weisen die geringste Dynamik auf. Dem gegenüber sind die Wegränder und die Gehölzstadien einem hohen Florenwandel unterworfen. Dies ist jedoch vor allem auf die progressive Entwicklung der Artenzahlen in diesem Bereich zurückzuführen. Bemerkenswert sind die Verhältnisse innerhalb der Amphiphyten und Hydrophyten, die unter „Wasserflächen“ zusammengefasst wurden. Die Artenzahl stieg nur unwesentlich von 15 Arten im Jahr 1908 auf 17 Arten im Jahr 2001 (vgl. Abb. 3). Allerdings fand eine starke Verschiebung zu meso- und eutraphenten Arten statt, die die Arten der oligotroph-sauren Standorte ersetzen, sodass nur 36 % der Arten kontinuierlich in allen drei Untersuchungen auftraten.

Gefährdete Arten

Die Daten wurden anhand der regionalen Liste „Südliche Gäulandschaften und Keuper-Lias-Land“ (SG) innerhalb der Roten Liste Baden-Württembergs ausgewertet (BREUNIG & DEMUTH 1999). Dieser Naturraum ist relativ arm an Mooren und größeren Feuchtgebieten, die zudem auf der Baar stark gestört sind. Dadurch wird die Gefährdung von Moorarten höher bewertet als zum Beispiel im angrenzenden Schwarzwald. 28 rezente Arten des Untersuchungsgebietes sind in der Roten Liste der „Südlichen Gäulandschaften und Keuper-Lias-Land“ aufgeführt, darunter die vom Aussterben bedrohte Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*) und 13 stark gefährdete Arten. 14 Arten sind gefährdet und weitere 16 in der Vorwarnliste aufgeführt.

Die Mehrzahl der gefährdeten Arten befindet sich in den Gipskeuperquellbereichen, den Hochmoorinitialen und den Magerrasen. Neben den lange bekannten Vorkommen von *Carex diandra* (Draht-Segge), *Eleocharis uniglumis* (Einspelzige Sumpfbirse), *Carex pulicaris* (Floh-Segge) und *Triglochin palustre* (Sumpf-Dreizack) in den Quellbereichen sind vor allem *Stellaria palustris* (Sumpf-Sternmiere) und der Ende der 90er Jahre neu entdeckte Kammfarn (*Dryopteris cristata*, Abb. 5) in den wiedervernässten Niedermoorflächen im Zentrum des Moores zu nennen.

Ein weiterer Standort gefährdeter Arten liegt in den torfigen, temporär trockenfallenden Schlammfluren der Stillgewässer und Grabenränder. Die Vorkommen dieser Arten sind auf der Baar auf nur wenige Wuchsorte beschränkt, wie bei *Bidens cernua* (Nickender Zweizahn), *Eleocharis acicularis* (Nadelsimse), *Oenanthe aquatica* (Wasserfenchel), *Veronica scutellata* (Schild-Ehrenpreis) und *Hippuris vulgaris* (Tannenwedel). Das Auftreten von Arten der Schlammfluren und Teichböden im Schwenninger Moos ist sicherlich mit der Bedeutung des Gebietes als Rastplatz für Entenvögel und Limikolen verbunden, die für epi- oder endozoochor verbreitete Diasporen als Vektoren dienen können.

In den Regenerationsstadien des ehemaligen Hochmoorkomplexes sind trotz des Torfabbaus während 200 Jahren die Arten der mittleren und oberen Bultbereiche erhalten geblieben. Sie sind aufgrund der Gefährdung ombrotropher Standorte im Naturraum nahezu alle in der Roten Liste vertreten, z. B. *Vaccinium oxycoccos* (Moosbeere), *Drosera rotundifolia* (Rundblättriger Sonnentau), *Vaccinium*

uliginosum (Rauschbeere), *Eriophorum vaginatum* (Scheiden-Wollgras) und die wiederentdeckte *Andromeda polifolia* (Rosmarinheide). Die Rosmarinheide befindet sich nach dem ersten Auftauchen der Art 1998 in Ausbreitung. Dies deckt sich mit Beobachtungen aus dem benachbarten Plattenmoos. Hier konnte sich die Art nach Renaturierungsmaßnahmen erfolgreich ausbreiten (KRETZSCHMAR, mündl. Mitteilung 2001).

In Abb. 6 wurden die Untersuchungen von SCHLENKER (1908) und GÖRS (1968) in Bezug zur aktuellen Roten Liste gesetzt und mit den rezenten Vorkommen verglichen.

Die Ergebnisse spiegeln deutlich den schleichenden Verlust von Arten wider, die aktuell in der Roten Liste geführt werden. Diesem Rückgang gefährdeter Arten steht die Zunahme der Gesamtartenzahl entgegen. Die Zahlen verdeutlichen, dass trotz der frühen Unterschutzstellung des Gebietes der Artenrückgang bestimmter ökologischer Gruppen wie Beweidungszeiger und Schlenkenarten nicht aufgehalten wurde.

Zusammenfassung und Ausblick

Aufgrund der zahlreichen Veröffentlichungen zur Flora des Schwenninger Moores kann über einen Zeitraum von fast 100 Jahren die Entwicklung der Artendiversität verfolgt werden. Dieser Zeitraum deckt sich weitgehend mit dem Ende der Abtorfung und dem Rückgang der Weidenutzung. Damit verbunden war ein starkes Gehölzaufkommen. Diese Verhältnisse werden für zahlreiche andere Moorkomplexe Baden-Württembergs beschrieben (vgl. SEIFFERT et al. 1994, WAGNER &

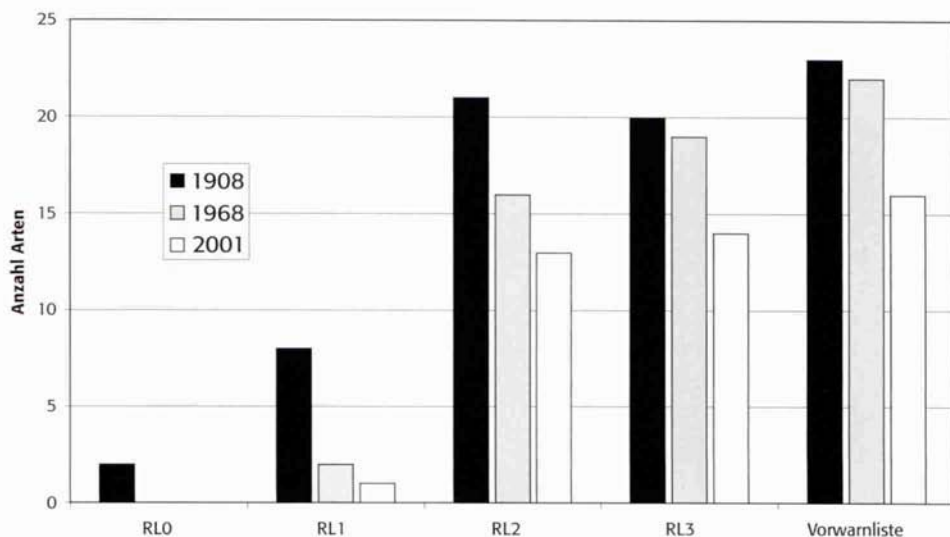


Abb. 6: Aktuelle Einstufung der Arten nach der regionalen Roten Liste der Südlichen Gäulandschaften und Keuper-Lias-Land. RLO: ausgestorben und verschollen, RL1: vom Aussterben bedroht, RL2: stark gefährdet, RL3: gefährdet.

WAGNER 1996), sodass die Verhältnisse im Schwenninger Moos stellvertretend für die meisten durch Abtorfung und Drainage massiv anthropogen veränderten Moore stehen können.

Das Ende der flächendeckenden Abtorfung hatte ein stetiges Wachstum der Artendiversität zur Folge. Von der raschen Sukzession der Gehölze haben vor allem euryöke Waldarten profitiert. Diese Entwicklung wurde insbesondere durch die Mineralisation der oberflächlichen, nicht wassergesättigten Torfschichten und der damit verbundenen Nährstoffanreicherung gefördert. Durch die vollständige Abtorfung der Sphagnumtorfe mineralisieren vor allem die nährstoffreicheren Schilf- und Seggentorfe. Diese Auteutrophierung führt zu einer Zunahme von meso- und eutraphenten Arten sowohl innerhalb der Wälder als auch in den umliegenden Grünlandflächen und Magerrasen sowie in den Gewässern und Röhrichten.

Mit der Zunahme der eutraphenten Arten ist die regressive Entwicklung von oligotraphenten Arten verbunden. Für das Verschwinden dieser Arten können sowohl die direkte Zerstörung von Biotopen als auch die Verdrängung durch die veränderten Konkurrenzverhältnisse verantwortlich gemacht werden.

Parallel zu den trophischen Veränderungen ist ein Rückgang von Arten zu verzeichnen, die an stabile Wasserverhältnisse angepasst sind. Die stark schwankenden Wasserstände (BÖCKER et al. 2001) führten zu einem Rückgang von Gefäßpflanzen vor allem der Schlenkenstandorte. Insbesondere Zwischenmoorarten, die sowohl stabile Wasserstände als auch stabile Nährstoffverhältnisse benötigen, waren davon betroffen. Die Situation wurde durch die sich verändernden Licht- und Konkurrenzverhältnisse nach dem Aufkommen der Gehölze noch weiter verschärft. Kaum Veränderungen fanden dagegen im Bereich der Bulte statt.

Ein weiterer Schwerpunkt des Artenverlustes ist mit der Nutzungsaufgabe der Moorflächen verbunden. Der weitaus größte Anteil an verschwundenen Arten stammt aus den ehemals beweideten Magerrasen der Anmoorbereiche. Artenrückgänge in brach gefallenem Magerrasen sind in ganz Mitteleuropa zu beobachten. Die Situation wird im Falle des Schwenninger Moores durch den direkten Verlust von Flächen durch Straßenbau und die Anlage von Sportplätzen noch verschärft.

Abgesehen von wenigen Teilbereichen zeichnet sich das gesamte Gebiet durch einen hohen Artenwechsel aus. Gleichzeitig stellt sich für den Naturschutz die Aufgabe, das Überleben der stenöken Moorarten langfristig zu gewährleisten. In der Planung der Pflege- und Renaturierungsmaßnahmen wurde daher auf folgende Punkte besonders geachtet:

- Behutsame Sanierung des Moorwasser- und Nährstoffhaushaltes.
- Offenhaltung hochwertiger Flächen.
- Identifizierung und Monitoring wichtiger floristischer Zielarten und -flächen.

Das Beispiel des Schwenninger Moores zeigt deutlich, dass Moore, die durch Torfabbau und Entwässerung gestört sind, einem starken Florenwandel unterliegen. Um einen nachhaltigen Artenschutz zu gewährleisten, sollten deshalb diese Veränderungen im Rahmen von Unterschutzstellungen und Renaturierungen besser untersucht und bilanziert werden.



Abb. 7: Der Straußblütige Gilbweiderich (*Lysimachia thyrsiflora*) kommt auf der Baar in der Verlandungszone des Schwenninger Moores vor (Foto: M. Röhl).

Danksagung

Die Autoren danken DR. FRIEDRICH KRETZSCHMAR, (Freiburg), AITA KOHA (Stuttgart), ANETTE REIBER (Zürich) und MONIKA SERRANCOLI (Reutlingen) für Angaben zu den Gefäßpflanzen.

Die vorliegende Untersuchung wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung der ehemaligen BEZIRKSSTELLE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTS-PEFLEGE FREIBURG (heute Ref. 56 Regierungspräsidium Freiburg), namentlich Herrn DR. FRIEDRICH KRETZSCHMAR und der STIFTUNG NATURSCHUTZFONDS BADEN-WÜRTTEMBERG.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Markus Röhl
Institut für Angewandte Forschung
Hochschule für Wirtschaft und Umwelt
D-72622 Nürtingen

Prof. Dr. Reinhard Böcker
Institut für Landschafts- und
Pflanzenökologie 320
Universität Hohenheim
D-70599 Stuttgart

Literatur

- BENZING, A. 1968: Der landschaftliche Rahmen der Baar. – In: LANDESTELLE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE (Hrsg.): Das Schwenninger Moos. – Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 5: 89–98; Ludwigsburg.
- BERTSCH, K. 1926: Über das ehemalige Vorkommen von *Rubus chamaemorus* im Schwenninger Moos. – Jh. Ver. Vaterl. Naturk. Württ. 82: 50–51; Stuttgart.
- BÖCKER, R., KAMMERER, K., KOHA, A., REIBER, A., SERRANCOLI, M., WERNER, A. & RÖHL, M. 2001: Restitutionspotenziale im Schwenninger Moos. Endbericht des Fachgutachtens zur Renaturierung des Naturschutzgebietes „Schwenninger Moos“. 208 S.; Freiburg. [Unveröffentl. Fachgutachten im Auftrag der BNL Freiburg].
- BREUNIG, T. & DEMUTH, S. 1999: Rote Liste der Farn- und Samenpflanzen Baden-Württemberg (3. Neubearb. Fassung, Stand 15.4.1999). – Naturschutz-Praxis Artenschutz 2 (Hrsg. LANDESANSTALT FÜR UMWELTSCHUTZ BADEN-WÜRTTEMBERG): 161 S.; Karlsruhe.
- BUTTNER, K. P. & HARMS, K. H. 1999: Florenliste von Baden-Württemberg. Liste der Farn- und Samenpflanzen (Pteridophyta et Spermatophyta). – Naturschutz-Praxis, Artenschutz 1: 1–486, Karlsruhe.
- DIERSSEN, B. & DIERSSEN, K. 1984: Vegetation und Flora der Schwarzwaldmoore – Beih. Veröff. Natursch. Landschaftspflege Baden-Württemberg 39: 1–512; Karlsruhe.
- GÖRS, S. 1968: Die Flora des Schwenninger Moores. – In: LANDESTELLE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE (Hrsg.): Das Schwenninger Moos. – Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 5: 149–189; Ludwigsburg.
- GOTTLICH, K. 1990: Moor- und Torfkunde, 3. Auflage: 529 S.; E. Schweizerbart; Stuttgart.
- GOTTSCHLICH, K.-H. 1996: Hieracium – Habichtskraut – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 6: 393–535; Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart.
- IRSSLINGER, W. 1980: Die Vegetation im Naturschutzgebiet „Schwenninger Moos“ und seinen Randgebieten: 118 S.; Universität Freiburg. [Unveröffentl. Staatsexamensarbeit].
- KLEINSTEUBER, A. & WOLFF, P. 1998a: Hydrocharitaceae – Froschbißgewächse – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 7: 32–42; Eugen Ulmer, Stuttgart.
- KLEINSTEUBER, A. & WOLFF, P. 1998b: Potamogetonaceae – Laichkrautgewächse – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 7: 52–91; Eugen Ulmer, Stuttgart.
- KOPPE, F. 1966: Bryologische Beobachtungen im Gebiet der oberen Donau. – Mitt. bad. Landesver. Naturkunde und Naturschutz 9: 345–370; Freiburg.
- KRETZSCHMAR, F. & BOGENSCHÜTZ, H. 1994: Pflege- und Entwicklungskonzeption Naturschutzgebiet „Schwenninger Moos“: 39 S.; Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Freiburg.
- MAASS, W. 1953: Zur Moosflora des Naturschutzgebietes „Schwenninger Moos“. – Veröff. Württ. Landesstelle Naturschutz Landschaftspflege 22: 159–160; Stuttgart.
- NEBEL, M. 1993: Ranunculaceae – Hahnenfußgewächse – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S. & PHILIPPI, G. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 1: 235–322; Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart.
- OBERDORFER, E. 2001: Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Deutschland und angrenzende Gebiete. 8. Aufl. E. Ulmer, Stuttgart.
- PHILIPPI, G. 1968: Die Moosflora. – In: LANDESTELLE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE (Hrsg.): Das Schwenninger Moos. – Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs 5: 145–147; Ludwigsburg.

- PHILIPPI, G. 1992: Klasse Phragmitetea. – In: OBERDORFER, E. (Hrsg.): Süddeutsche Pflanzengesellschaften I: 119–181; Gustav Fischer, Jena.
- POPP, S., RÖHL, M. & REIDL, K. 2006: Magerrasen der Moorränder auf der Baar. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 49: 154–165, Donaueschingen.
- POSCHLOD, P. 1990: Vegetationsentwicklung in abgetorften Hochmooren des bayerischen Alpenvorlandes unter besonderer Berücksichtigung standortkundlicher und populationsbiologischer Faktoren. – Diss. Bot. 152: 1–312; Cramer Verlag, Stuttgart.
- QUINGER, B. 1993: Salicaceae – Weidengewächse – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S. & PHILIPPI, G. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 2: 117–170; Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart.
- RÖHL, M., TRONICKE, J., WERNER, A., APPEL, E. & BÖCKER, R. 2000: Einsatz geophysikalischer Meßmethoden in der Moorrenaturierung. – In: BÖCKER, R. (Hrsg.): Hohenheimer Umwelttagung 31. Umweltforschung im Dialog – aktuelle Beiträge aus dem mittleren Neckarraum: 173–181; Markgraf, Weikersheim.
- RÖSLER, G., F. 1788: Anmerkungen zur Gegend um den Ursprung des Neckars. – In: Beiträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg 1: 39–51; Tübingen.
- SEBALD, O. 1998: Carex-Seggen – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S., PHILIPPI, G. & WÖRZ, A. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 8: 98–248; Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart
- SEIFFERT, P., SCHWINEKÖPER, K. & KONOLD, W. 1994: Analyse und Entwicklung von Kulturlandschaften. Das Beispiel Westallgäuer Hügelland. – 456 S.; Ecomed, Landsberg.
- SCHLENKER, G. 1908: Das Schwenninger Zwischenmoor und zwei Schwarzwald-Hochmoore in Bezug auf ihre Entstehung, Pflanzen- und Tierwelt. – Mitt. geol. Abt. kgl. württ. stat. Landesamt 5: 1–279; Stuttgart.
- SCHÖNNAMSGRUBER, H. 1968: Kultivierungsversuche, Torfnutzung und Geschichte der Unterschutzstellung – In: Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Das Schwenninger Moos. – Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden- Württembergs 5: 1–88; Ludwigsburg
- SCHUCKERT, U., POSCHLOD, P. & PFADENHAUER, J. 1992: Torfstich im Niedermoos. Ein Beitrag zum Arten- und Biotopschutz? – TELMA 22: 253–265; Hannover.
- SERRANCOLI, M. 1999: Das Schwenninger Moos – Beurteilung der Moorrenaturierung nach 20 Jahren Wiedervernässung unter besonderer Berücksichtigung der Gehölzsukzession. – 114 S.; Tübingen. [Unveröffentlichte Diplomarbeit der Fakultät für Biologie der Universität Tübingen].
- STARK, P. 1912: Beiträge zur Kenntnis der nacheiszeitlichen Flora und Fauna Badens. – Ber. Naturforsch. Ges. Freiburg. 19: 152–272; Freiburg.
- WAGNER, A. & WAGNER, I. 1996: Pfrunger-Burgweiler Ried. Pflege- und Entwicklungsplan. Ökologische Grundlagen und Konzeption zum Schutz einer oberschwäbischen Moorlandschaft. Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 85: 1–304; Karlsruhe.
- WEBER, H., E. 1992: Rubus – Brombeere. – In: SEBALD, O., SEYBOLD, S. & PHILIPPI, G. (Hrsg.): Die Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. Band 3: 34–63; Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart.

Aus dem Nachlass meiner Urgroßmutter

Eine beinahe historische Romanze

von Marieluise Clar

In HUGO SIEFERTS Beitrag in den Schriften der Baar, 50/2007, S. 51–58: „Ein Interview mit Folgen – Wie Donaueschingen die Daily-Telegraph-Affaire erlebt“ wird mehrfach ein Abgeordneter erwähnt, der im Reichstag mitgeholfen hatte, die Stimmung des Kaisers in Donaueschingen zu verhageln¹: LIEBERMANN VON SONNENBERG – ein Stichwort, das mich elektrisiert hat.

Wie es nämlich der Zufall will, hatten meine Ururgroßeltern und meine Urgroßmutter zeitweilig offenbar engeren Kontakt mit diesem, damals noch jungen Mann. Wenngleich fernab der Baar geschehen, dürfte diese „Geschichte“ vielleicht auch für geborene Baaremer nicht ganz uninteressant sein, beleuchtet sie doch diese schillernde Persönlichkeit und überhaupt damaliges Fühlen und Denken etwas näher.

Dem „BROCKHAUS“ von 1894 (S. 157) ist über den am 21.8.1848 in Bielscastruga = Weißwasser/ Westpreußen geborenen Max Liebermann von Sonnenberg zu entnehmen, dass er 1866 in das 2. Ostpreußische Grenadierregiment Nr. 3 eintrat, als Offizier den Feldzug 1870/71 mitmachte, 1884 seinen Dienst als Halbinvalide quittierte, Politiker und 1890 in den Reichstag gewählt wurde. Er war auch journalistisch sehr aktiv und verfasste darüber hinaus mehrere offenbar erfolgreiche Gedichtsammlungen: „Rheinreise“ (2. Aufl., Berlin 1881), „Gedichte“ (3. Aufl., Leipzig 1892) und „Lebenslieder“ (4. Aufl., Hagen 1908).

Ich besitze ein schmales handgeschriebenes Büchlein (ca. DIN A5 Hochformat), in dem sich auf zartrosa dünnem Papier, mit spitzer Feder gestochen scharf und winzig in Sütterlin geschriebene Gedichte finden, die sich mit Liebeslust und Liebesleid befassen, aber auch „vaterländisches“ Gedankengut zum Ausdruck bringen. Auf der ersten Seite ist zu lesen:

*„Dem Fräulein CLARA VON SCHLEMMER
widmet nachstehende Gedichtsammlung
Hochachtungsvoll
der Verfasser“*



Max Liebermann
von Sonnenberg

Auf Seite 42 erfahren wir dann endlich nach dem letzten Gedicht, einem Akrostichon auf den Namen der Angebeteten, auch den Namen des Verfassers:

„Akrostichon an:

Könnt ich selbst der Zukunft Fäden spinnen
 Lenken das Geschick auf selbstgewählten Wegen,
 All' mein Denken wird, und all mein Sinnen,
 Rastlos Dir erschaffen Glück und Segen.
 All Deines Herzens tief geheimstes Träumen
 Verwirklichte sich schnell, voll duftgen Blütenbäumen
 Ohn jeden Kummers Schatten, ohne Sorgen,
 Nur grünte Dir ein ew'ger Maienmorgen.
 Schön war der Traum in dem ich mich gewiegt!
 Lenken zu können des Geschickes Pfade
 Es dreht ein stärkerer Arm am Zukunftsrade,
 Mein Traum von Götterkraft verfliegt.
 Mir bleibt zu wünschen nur, zu hoffen treu im Stillen
 Es möge Dein Geschick sich durch der Gottheit Gnaden
 Rosiger noch, als ich geträumt erfüllen.

M. Liebermann v. Sonnenberg

Lieutenant

i. 2. Ostpr. Grnd. Reg. Nr. 3“



Die solchermaßen besungene Clara von Schlemmer war meine Urgroßmutter, geboren am 27. Juli 1851 auf Gut Plensen bei Bartenstein/Ostpreußen, und man kann annehmen, dass Liebermann von Sonnenberg vielleicht nicht nur während Manövern die Gastfreundschaft unserer Urgroßeltern erleben durfte, lag doch seine Garnison in Königsberg nur etwa 50 km entfernt und war über die Ostpreußische Südbahn seit 1865 mit Bartenstein verbunden. Wie seine zahlreichen Gedichte offenbaren, war er heftig in die etwa 18-jährige Angebetete verliebt. Aber wahrscheinlich war unsere Urgroßmutter schon „versprochen“, denn sie heiratete bald darauf Arthur Moldzio (1843–1905), Hauptmann a.D. und Gutsbesitzer auf Stagnitten bei Elbing, das er 1869 erworben hatte. Dort starb sie drei Wochen nach der Geburt unserer Großmutter Clara Moldzio am 3. September 1872 – nur 21 Jahre alt.

Max Liebermann von Sonnenberg, drei Jahre älter, entwickelte sich nach der Romanze mit meiner Urgroßmutter später zu einem bekannten Politiker, aber auch zum Alptraum für viele seiner Zeitgenossen. 1881 bis 1885 gab er in Berlin die „Deutsche Volkszeitung“ heraus, wurde 1889 Mitbegründer und Vorstandsmitglied der antisemitischen „Deutsch-socialen Partei“, die u.a. die „Aufhebung der Gleichberechtigung und Stellung der in Deutschland lebenden Juden unter ein besonderes Fremdenrecht“ forderte (BROCKHAUS 1894: 157).

Das meiner Urgroßmutter gewidmete undatierte Gedichtbändchen hat er allerdings wesentlich früher verfasst, nämlich als Leutnant. Einige vaterländische Gedichte tragen Daten, so jenes über die Erstürmung der Düppeler Schanzen 1864, ein weiteres entstand 1868. Die Liebesgedichte sind hingegen undatiert, müssen aber zwischen 1868 und (vor) 1870 niedergeschrieben worden sein. Sie schwanken zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Ein Beispiel für die tiefen Empfindungen des jungen Leutnants sei im folgenden wiedergegeben; es steht vor dem oben zitierten Akrostichon, welches eindeutig den Schlusspunkt der Romanze bildet. Leider haben sich die darin zum Ausdruck kommenden edlen Wünsche für meine Urgroßmutter nicht erfüllt.

Sonett

*Noch nie hab ich ein Lied von Dir gesungen
denn seit Dein Blut in meine Brust gedrungen,
fand ich nicht Maaß, nicht Verse mehr, noch Reime
für jene Bühnen, schrankenloser Träume,
und von mir scheuchten die Erinnerungen
die alten trüben. Neu entsproßen Keime
und junges Hoffnungsgrün und Blüthenbäume.
Der junge Lenz ging all zu schnell vorüber
der Himmel meines Glück ward trüb und trüber
doch seit die goldnen Träume all verschwunden
hab ich auch wieder Wort und Lied gefunden,
und hab betrauernd mein verlorenes Lieben,
als Grabschrift drauf mein erst Sonett geschrieben.*

Damals war jedenfalls noch nicht abzusehen, dass dieser – könnte man seinen Liebesgedichten für meine Urgroßmutter trauen – offenbar seelenvolle junge Leutnant, später ein so verbissener Politiker der „völkischen Bewegung“ werden würde. Der BROCKHAUS (1894, S. 157) vermerkt, dass er im Reichstag „häufig zur Bekämpfung des Großkapitalismus und des jüdischen Einflusses besonders im Interesse des Bauernstandes als Redner auftritt“. Aus seiner Feder stammen auch „Beiträge zur Geschichte der antisemitischen Bewegung“. Andererseits forderte er „möglichste Verstaatlichung der öffentlichen Verkehrseinrichtungen, des Inseratenwesens und aller Versicherungsanstalten, progressive Einkommens- und Erbschaftssteuer“ sowie – heute noch aktuell – einen „Maximalarbeitstag nach der Eigenart der einzelnen Betriebe“ (BROCKHAUS 1894, S. 224, Stichwort: „Deutsch-soziale antisemitische Partei“). Damals verbreiteten u.a. die Berliner „Staatsbürgerzeitung“, die Dresdener „Deutsche Wacht“ und die „Hannoversche Post“ als Tageszeitungen die Ansichten dieser zeitweilig recht virulenten Partei, die sich jedoch nach dem Tode Liebermanns 1911 bald ins Bedeutungslose verlor².

Ich versage mir auszudenken, wie wohl die Entwicklung unserer Familie und die von Max Liebermann von Sonnenberg verlaufen wäre, wenn dessen Romanze mit meiner Urgroßmutter einen glücklichen Ausgang genommen hätte. Offenbar haben auch meine hinterbliebenen Vorfahren den Lebensweg Liebermanns mit Sympathie weiter verfolgt, denn in dem besagten Gedichtbändchen wird von fremder Schrift noch ein Gedicht Liebermanns nach dessen Fahrt mit dem Zppelin 3 um 1909 („Der neue Fahneneid“) angefügt. Schließlich wurde auch ein rühmender Nachruf auf ihn aus der Feder Friedrich von Bodelschwings (vom 9.11.1911) aufbewahrt.

Anschrift der Verfasserin:
Marieluise Clar
Klenkenreute 9
78166 Donaueschingen

Anmerkungen

- 1 Liebermann von Sonnenberg, führender Vertreter des Wettrüstens im Flottenbau und seit 1905 Befürworter eines Krieges gegen England, hatte 1908 im Reichstag anlässlich der „Daily Telegraph-Affäre“ nicht nur den Kaiser des Vertrauensbruchs bezichtigt, sondern zusätzlich den englischen Premierminister Arthur Neville Chamberlain scharf angegriffen und ihn der Destabilisierung der deutschen Monarchie beschuldigt. Diese bekannt gewordene Rede des rhetorisch glänzenden Abgeordneten goss Öl ins Feuer und trug wesentlich zum negativen Deutschlandbild der Engländer bei, nachdem sie bereits durch das widersprüchliche, im „Telegraph“ veröffentlichte Interview des Kaisers mit dem

englischen Oberst und Diplomaten Edward Stuart Wortley (s. HUGO SIEFERT 2007: 51 ff.) aufgeschreckt waren (PETER WINZEN, 2002).

- 2 Liebermann von Sonnenberg, Spross einer Familie mit langer militärischer Tradition, wurde als Premierleutnant im Krieg 1870/71 schwer verwundet, erhielt das Eiserne Kreuz und galt als Kriegsheld, was seiner späteren politischen Karriere sehr zustatten kam. Er stand dem Antisemiten Bernhard Förster und der vom Berliner Hofprediger Adolf Stöcker 1878 gegründeten christlich-sozialen Arbeiterpartei nahe, die aber gerade aus Arbeiterkreisen kaum Zulauf erhielt. 1881 initiierte er eine Unterschriftenaktion gegen die seit 1870 verordnete verfassungsrechtliche Gleichstellung der Juden im Reich und reichte sie mit 260.000 Unterschriften aus dem ganzen deutschen Reich als Petition („Antisemiten-Petition“) dem Reichstag ein; sie wurde indessen von Reichskanzler Otto v.

Bismarck negiert. So gründete er 1889 eine neue antisemitische Partei, die Deutschsoziale Partei (DSP), die sich allerdings als konservative Richtung gegen radikalere antisemitische Bestrebungen abgrenzte. 1890 wurde er für den hessischen Wahlkreis Fritzlar-Homburg-Ziegenhain in den Reichstag gewählt, dem er bis zu seinem Tod 1911 angehörte. Dem Zusammenschluss der antisemitischen Parteien um 1900 verweigerte er sich allerdings; er wusste sich dem konservativen Kleinbürgertum verpflichtet (D. FRICKE et al. 1984: 534). Die umfassendste Biografie Liebermanns ist T. WEIDEMANN (1993) zu verdanken.

Literatur und Quellen

BROCKHAUS' Konversations Lexikon. Allgemeine Deutsche Real Enzyklopädie, 14. Auflage, 16 + 1 Bände, Leipzig 1894.

FRICKE, D. (Hg.): Lexikon der Parteiengeschichte, Bd. 2. Köln 1984.

SIEFERT, H.: Ein Interview mit Folgen. Wie Donaueschingen die Daily Telegraph-Affäre erlebte. Schriften der Baar, 50: 51–58, 2007.

WEIDEMANN, Th.: Politischer Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Der Reichstagsabgeordnete Max Liebermann von Sonnenberg und der nordhessische Wahlkreis Fritzlar-Homburg-Ziegenhain. In: BANTEY, BISKAMP, LINDENTHAL: Heimatvertriebene Nachbarn. Beitr. z. Gesch. d. Juden im Kreis Ziegenhain, Bd. 1, Schwalm-Treysa 1993, S. 113–184.

WINZEN, P.: Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Histor. Mitt. Beihefte Bd. 43, 369 S., Stuttgart 2002.

Nachtrag (Günther Reichelt)

Auch unser Ehrenmitglied, der Dichter J. Victor von Scheffel, kannte den Abgeordneten Max Liebermann von Sonnenberg. Dieser hatte ihm seinen Gedichtband „Rheinreise“ zugeschickt und erhielt folgende Antwort des Dichters:

Hochverehrter Herr, Herzlichen Dank für Ihre Rheinreise! Haben Sie Nachricht, dass der Dank verspätet kommt, ich erlebte den Unfall, auf der Jagd, den Fuß schwer zu verstauchen u. liege auf dem Schragen.

Sie haben einen fröhlichen Ritt gethan den grünen Rhein entlang. Der Wein scheint gut gewesen zu sein und – quale vinum tale latinum – das ihm entsprossene Buch ist auch gut, weil ein Hauch von frischer Luft, Reitersmuth, Sangesfreude und Zechkunst darin weht. Das Lied vom „Kriegskameraden“ bedarf nur des tüchtigen Componisten, um viel gesungen zu werden.

Wenn Ihre Wege vom Nordosten einmal nach Deutschlands südlichen Landmarken führen, wird es mich freuen, wenn Sie bei Radolfzell am Untersee nach mir schauen. Das Haus steht mitten in Reben, u. der Rebensaft ist, wie ihn ein Constanzer Freund vom Regiment 115 lobte, „wenn man vom Exerciren kommt oder vor einem besseren Anderen“ nicht übel!

*Freundlich grüssend
Ihr ergebenster
J. Victor v. Scheffel
Radolfzell Seebalden
24. Sept. 1878*

Dieser Brief wurde faksimiliert abgedruckt in Liebermanns „Lebenslieder“ (4. Aufl. 1908).

Stabile Braunkehlchenpopulation im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß

von Helmut Gehring

Während in weiten Bereichen des Landes der Brutbestand des Braunkehlchens (Abb. 1) stark zurückgeht, hat sich erstaunlicherweise im Bereich der Riedbaar eine Brutpopulation von 80 bis 90 Brutpaaren seit Jahrzehnten gehalten.

Den Verbreitungsschwerpunkt bilden die ehemaligen Torfabbaugelände der Gemeinde Pfohren im Bereich Birken-Mittelmeß (Abb. 2), die seit der Einstellung des Torfabbaus brachliegen. Wir finden hier ein Mosaik aus Hochstaudenfluren, Großseggenröhrichten und Kleinseggenriedern. Die Randbereiche werden extensiv als Heuwiesen genutzt (Vertragsnaturschutz: Düngeverzicht, früheste Mahd 15. Juli). Das Gebiet ist Naturschutzgebiet und Bestandteil des „Natura 2000 Schutzgebietes“ „Tal der Donau auf der Baar“. Abb. 3 zeigt die Entwicklung des Brutbestandes in diesem Gebiet in den letzten Jahrzehnten.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Straße 30
78052 Villingen-Schwenningen

Literatur

- GEHRING, H. & ZINKE, F. (2006):
Die Vogelwelt der Baar. – In:
SIEGMUND, A. (Hrsg.):
Faszination Baar – Porträts aus
Natur und Landschaft:
156–158, Mory's Hofbuch-
handlung, Donaueschingen.



Abb. 1: Männchen des
Braunkehlchens im Brutgebiet
(Foto: Helmut Gehring).

Brutbestand des Braunkehlchens
im NSG Birken-Mittelmeß

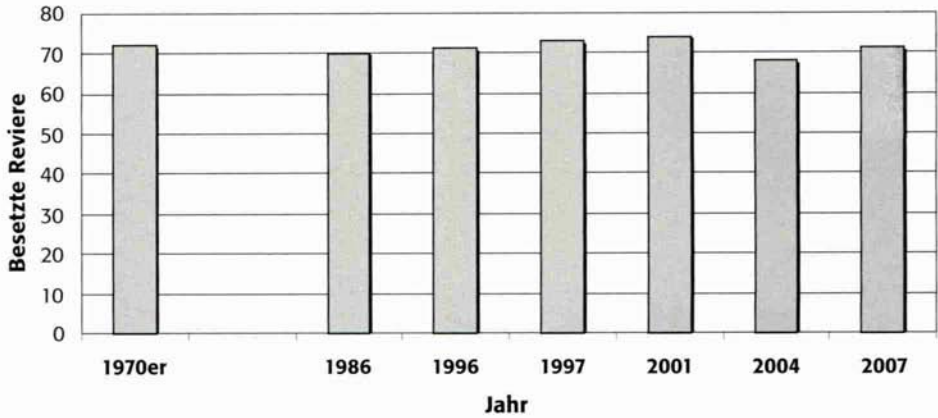


Abb. 3: Entwicklung des Brutbestandes des Braunkehlchens im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß. Dargestellt ist die Anzahl der besetzten Reviere Anfang Juni.



Abb. 2: Das Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß bei DS-Pföhren (Fotos: H. Gehring).

Vereinschronik

Das Jahr 2007 brachte für unseren Verein zwar einige Veränderungen, es ermöglichte aber auch eine kontinuierlich Arbeit im Sinne unserer Ziele: Nach der Schließung der Landesakademie für Fortbildung und Personalentwicklung an Schulen in Donaueschingen finden nun unsere Vorträge im Evangelischen Gemeindehaus am Irmapark statt. Unser Veranstaltungsprogramm wurde vom Vereinsjahr auf das Kalenderjahr umgestellt. Dies ermöglicht die Einbindung unseres Programmes in den offiziellen Veranstaltungskalender der Stadt Donaueschingen. Wir denken, dass unser Verein davon profitieren wird. Das Jahresprogramm fand großen Anklang bei den Mitgliedern und die Geschäftsstelle mit ihren festen Öffnungszeiten leistete hervorragende Arbeit.

Nachtrag zum Jahresprogramm 2005/2006

Aufgrund eines redaktionellen Fehlers wurden folgende Vorträge und „Kleinen Abende“, die im Winter 2006 stattfanden, in unserer Vereinschronik 2006/2007 nicht erwähnt:

- 19.01.2006 **Künstliche Feuchtbiotope auf der Baar**
Prof. Dr. Helmut Gehring, Villingen-Schwenningen (Diavortrag)
- 09.02.2006 **Alemannisch - was ist das?**
Herkunft, Verbreitung und Bedeutung unseres Dialektes
Prof. Dr. Konrad Kunze, Freiburg (Vortrag)
- 02.03.2006 **Die Sauschwänzlebahn - von den Anfängen bis heute**
Dieter Reimer, Blumberg (Kleiner Abend)

Vorträge und „Kleine Abende“ im Kalenderjahr 2007

- 08.02.2006 **Die Sieben Schwaben**
Zur Geschichte der Geschichte
Wolfgang Martin, Villingen-Schwenningen (Kleiner Abend)
- 22.02.2006 **Spätgotische Kostbarkeiten der Buchmalerei aus Konstanz**
Dr. Bernd Konrad, Radolfzell (Diavortrag)
- 01.03.2006 **Die Nachkriegsjahre auf der Baar**
Ein Blick zurück
Willi Hönle, Donaueschingen (Kleiner Abend)
- 16.03.2006 **Mitgliederversammlung**
(siehe Protokoll)

- 24.05.2006 **Die Donau fließt in die Nordsee**
Das Höhlensystem zwischen Immendingen und Aach
Rainer Friedrich, Singen (Vortrag mit Film)
- 26.07.2006 **Eine Stadt kämpft um ihr Recht**
Der Waldprozess der Stadt Löffingen gegen das Haus Fürstenberg
Emil Ketterer, Löffingen-Bachheim (Vortrag)
- 24.10.2006 **Expedition Sahara**
Egon Dehner, Bad Dürkheim (Kleiner Abend)
- 10.11.2006 **Stein- und Felsbilder aus Europa und Afrika**
Vorkommen, Alter und Deutung
Prof. Dr. Reichelt, Donaueschingen (Kleiner Abend)
- 12.12.2006 **Die Glasmachersiedlung Herzogenweiler**
Entstehung, Ausbau und Niedergang
Georg Goerlipp, Donaueschingen (Kleiner Abend)

Exkursionen und Führungen

- 21.04.2006 **Was haben die badischen Handschriften mit dem Haus Baden zu tun**
Führung in der Landesbibliothek Karlsruhe
Dr. Ute Obhof, Karlsruhe
- 05.05.2006 **Die Benediktinerkirche in Villingen**
Führung mit Orgelvorspiel
Dr. Heinrich Maulhardt, Villingen-Schwenningen
- 16./17.06.06 **Jahresexkursion: Rosen, Rohan und Romantik**
(siehe Exkursionsbericht auf der nächsten Seite)
- 28.06.2006 **Die fossile Welt des Höwenegg**
Besuch des Grabungsfelds mit anschließendem Vortrag
Dr. Elmar P. J. Heizmann, Stuttgart
(gemeinsam mit dem Hegau Geschichtsverein)
- 14.07.2006 **Die Guggenmühle bei Döggingen**
Technikgeschichte zum Anfassen
Dr. Robert Wagner, Döggingen
- 22.09.2006 **Geologie zum Anfassen (3)**
Wind, Sand und Steine - faszinierender Buntsandstein
Prof. Dr. Dieter Heim, Göschweiler
- 13.10.2006 **Zur Apfelernte auf den Wartenberg**
Führung durch die Höhenobstversuchsanlage
Klaus Ding, Villingen-Schwenningen
- 10.11.2006 **Matthias Hohner und Trossingen**
Eine Spurensuche
Martin Häffner, Trossingen

Bericht über die Jahresexkursion des Baarvereins 2007

»Rosen, Rohan und Romantik«

von Dagmar Lode und Antonia Reichmann

Programmübersicht

Samstag, 16. Juni 2007

- 08:00 Abfahrt von Donaueschingen
- 08:30 Abfahrt von Villingen Bahnhof
- 09:30 Pause am Panorama-Parkplatz
„Hoher Geisberg“
- 09:50 Weiterfahrt nach Ettenheim
- 10:20 Ankunft in Ettenheim,
Spaziergang ins Städtle,
Kaffeepause im Café Rohan
- 11:00 Stadtführung mit
Herrn Uttenweiler
- 12:15 Mittagspause im Prinzensgarten
- 12:45 Abfahrt vom Prinzensgarten
- 14:00 Ankunft im Kloster Reinacker
- 15:00 Abfahrt nach Saverne
- 15:30 Ankunft in Saverne am Centre
Wollbrett, Begrüßung durch die
SHASE, Empfang durch den
Bürgermeister von Saverne,
Stadtführung
- 18:30 Abfahrt zur Burganlage
„Haut Barr“

- 19:00 Abendessen im Restaurant
„Le Haut Barr“ mit
SHASE-Vertretern
- 21:00 Rückfahrt zum Kloster
- 21:30 Ankunft im Kloster

Sonntag, 17. Juni 2007

- 08:00 Frühstück
- 09:00 Abfahrt zum Botanischen
Garten bei Saverne
- 09:30 geführter Rundgang mit Herrn
Ortscheid von der SHASE
- 11:30 Abfahrt nach Rosheim
- 12:30 Ankunft in Rosheim,
Mittagessen im Restaurant
„Le Ours Blanc“
- 14:30 Stadtrundgang und Führung
durch die Basilika mit Frau
Huber-Wintermantel
- 17:00 Rückfahrt
- 19:00 Ankunft in Villingen
- 19:30 Ankunft in Donaueschingen

Die zweitägige Jahresexkursion stand unter dem Motto: *Rosen, Rohan und Romanik*. Ettenheim, Saverne und Rosheim waren die wichtigsten Ziele auf der Fahrt mit dem mit 50 Personen vollbesetzten Bus, der in Steinach die bekannte Strecke (B 33) nach Offenburg verließ und fortan in weitgehend unbekannte Gefilde führte. Eine erste Rast gab es unterhalb des Hohen Geisbergs (727 Meter), einer bedeutenden Fundstätte für rote und blau gebänderte Achate.

Obwohl wir an Ettenheimmünster vorbeifuhren, wies Gerrit Müller vom Organisationsteam auf die Bedeutung des Ortes hin. Hier gründete Bischof Etto um 730 eine Benediktinerabtei. In den Wechselfällen der Geschichte bestand das Kloster bis zu seiner Aufhebung 1803. Noch um 1720 entstand ein Neubau von Kloster und -kirche von dem voralbergischen Baumeister Peter Thumb, aber nur 100 Jahre später wurde durch Abbruch alles außer der Kirche zerstört.

Als Folge davon kam kostbarer Kirchenschatz ins nahe gelegene Ettenheim (10 Kilometer südlich von Lahr). Nicht nur Kirchenschatz auch viele Verfolgte der französischen Revolution fanden hier Aufnahme. Hier residierte nach seiner Vertreibung der letzte Fürstbischof von Straßburg Louis von Rohan. Ettenheim war sein rechtsrheinischer Besitz. Traurige Berühmtheit erlangte Louis von Rohan als Opfer einer Intrige um Königin Marie Antoinette, die als „Halsbandaffäre“ in die Geschichte einging. Er starb hier im Exil 1803. Auch der Bourbonenspöbling Herzog von Enghien flüchtete hierher. 1804 wurde er in Ettenheim unter Völkerrechtsbruch auf Befehl Napoleons verhaftet, nach Paris gebracht und dort erschossen. An ihn und seine Liebe zum Gärtnern erinnert der schön angelegte Prinzengarten.

Die Stadtführung unter dem geschichtskundigen Bernhard Uttenweiler durch das vorbildlich restaurierte Städtchen, immer noch wird traditionsgemäß Altes hier gepflegt, war ein erster Höhepunkt. Ettenheim war bis zum 30-jährigen Krieg eine mittelalterliche Stadt mit Stadtmauer und -toren. Nach seiner Zerstörung wurde es im 18. Jahrhundert im barocken Stil wieder aufgebaut. Am Palais Rohan wurde das Wappen der Fürstenberger erläutert. Es stammt aus dem 17. Jahrhundert, als die beiden Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon von Fürstenberg Bischöfe in Straßburg waren. Beim Gang durch die Gassen und Straßen erfreuten sich die Besucher an den schönen Fachwerk- und Buntsandsteingebäuden. Bewundert wurden der „Schläfer“ an einer Hausfassade, ein spätgotischer Christus im Grab, oder eine in die Mauer eingelassene doppelseitige Madonna, die tags das Haus nach innen und nachts nach außen schützt. Ettenheim als Winzer- und Gerberstädtchen ehrt seine Schutzheiligen mit Brunnen und entsprechenden Brunnenfiguren (Heiliger Urban und Heiliger Bartholomäus).



Bernhard Uttenweiler erläutert das Ettenheimer Stadttor von 1783 (Foto: Gerrit Müller).

Nach der Weiterfahrt durch die Rheinebene wurde am Fuß der Vogesen die Donaueschinger Partnerstadt Saverne (Zabern) erreicht. Ein herzlicher Empfang bereitete Francis Kuchly, der Vorsitzende des großen örtlichen Geschichts- und Archäologievereins SHASE (Société d'Histoire et d'Archéologie de Saverne et Environs) den Vereinsmitglieder im Vereinsgebäude „Centre Wollbrett“ am Rande des Schlossparks. Gemeinsam mit Vorstandsmitglied Pierre Vonau führte er die Gäste von der Baar durch die malerische Altstadt von Zabern, das den Fürstbischöfen von Straßburg als Sommerresidenz diente. Die Partnerstadt Donaueschingens verdankt ihre frühe Entstehung ihrer geografischen Lage. Die Vogesen sind hier recht schmal und zudem nur 410 Meter hoch.

Aus der Ableitung des römischen Namens „Tres Tavernae“, drei Tavernen, ist Saverne entstanden. Daran kann man die rege Reisetätigkeit schon zur Römerzeit ablesen. Im 10. Jahrhundert wurden die Bischöfe von Straßburg die Stadtherren. Diese prägten durch ihre Bauten wie dem alten und dem neuen Schloss, der Burg „Haut Barr“ auf einem Felsmassiv, das architektonische Erscheinungsbild. Ab 1667 erbaute Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg ein großzügiges Residenzschloss mit ausgedehnten Gartenanlagen. 1779 zerstörte ein Brand dieses Schloss. An derselben Stelle entstand ein monumentaler neoklassizistischer Nachfolgebau, der heute als Kulturzentrum genutzt wird. In seinem historischen Spiegelsaal bereitete die Stadt Saverne, vertreten durch Kulturbürgermeister Anstett, den Gästen aus der deutschen Partnerstadt (und ihrer Umgebung) einen weiteren herzlichen Empfang bei einem Ehrenwein mit „Kougelpopf“. Beim Gang durch die Stadt beeindruckten einzelne erhaltene Fachwerkhäuser wie das 1630 entstandene Haus Katz mit reichs-

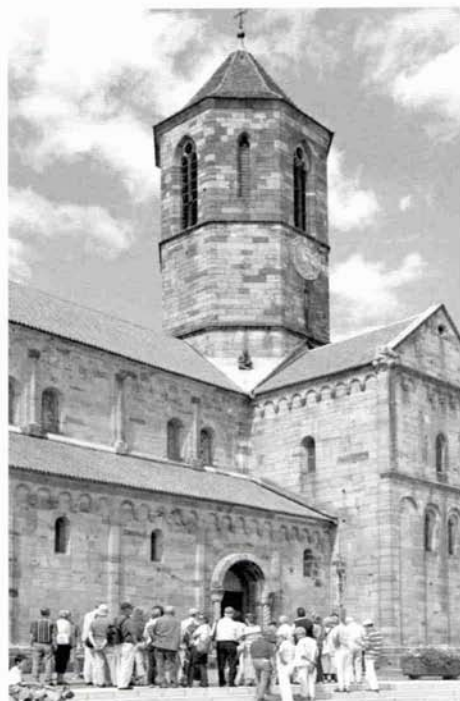


Beim Empfang im Schloss von Saverne: Susanne Huber-Wintermantel und Dr. Hans Keusen übergeben Kulturbürgermeister Anstett eine alte Ansicht von Donaueschingen. Rechts im Bild Francis Kuchly, Präsident der SHASE (Foto: Gerrit Müller).

tem Schnitzwerk. Abends ging es dann gemeinsam ins Restaurant neben der imposanten Burgruine „Haut Barr“ oberhalb der Stadt mit großartigem Fernblick bis zum Straßburger Münster.

Das Nachquartier wurde im idyllisch gelegenen Kloster Reinacker vor den Toren der Stadt bezogen. Nach dem Frühstück wurde die spätgotische Klosterkirche besichtigt und in dem von den Franziskanerinnen geführten Klosterladen eingekauft. Ein herzlicher Abschied begleitete die Gruppe zurück nach Saverne, wo sich ein spontan von der SHASE organisierter Rundgang durch den international berühmten Zaberner Rosengarten, welcher der Stadt den Beinamen „Rosenstadt“ verlieh, anschloss. Man bewunderte eine reichste Auswahl an Rosen der verschiedensten Farben und Duftnoten. Der Garten besitzt 2800 Rosenstöcke und 550 verschiedene Sorten. Kletterrosen bilden Pergolen und schaffen so immer wieder neue Ausblicke in das farbige Blumenmeer.

Auch der nächste Programmpunkt führte ins Pflanzenreich. Sachkundige Botaniker geleiteten kleine Gruppen durch den unterhalb der Zaberner Steige angelegten 2,3 Hektar großen botanischen Garten. Die Pflanzen wachsen hier in ihrem natürlichen Habitat und sind nach Revieren geordnet. Man findet dort viele seltene heimische Pflanzen, wie zum Beispiel 20 verschiedene Orchideen. Ein Torfmoor, ein ausgedehntes Arboretum und ein Versuchsareal zeigen das vielfältige Engagement der Verantwortlichen des Botanischen Gartens, der von dem Verein „Les amis du jardin botanique“ und der Stadtverwaltung betrieben wird.



Vor der frisch restaurierten Kirche in Rosheim (Foto: Gerrit Müller)

Gestärkt vom Mittagessen im „Weißen Bären“ von Rosheim erläuterte hier die Vereinsvorsitzende Susanne Huber-Wintermantel die berühmte romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert. Die Teilnehmer staunten über den klaren Grundriß, die Schönheit in der Einfachheit und den hochwertigen skulpturalen Schmuck. Gegen Abend traf die Gruppe hochzufrieden mit vielen neuen Eindrücken in Donaueschingen ein. Die gute Vorbereitung und die Erläuterungen des Organisationsteams (Susanne Huber-Wintermantel, Renate und Dr. Hans Keusen, Dr. Gerrit Müller) haben wesentlich zum Gelingen dieses zweitägigen Ausfluges beigetragen.

Dass der Besuch auch bei den Gastgebern Appetit geweckt hat, zeigt die vom Baarverein mit Freude angenommene Bitte des Vorstands der SHASE, sie doch im Herbst 2008 zu einem Gegenbesuch auf der Baar vorzumerken.

Protokoll der Mitgliederversammlung

16.03.2007, Hotel „Grüner Baum“ Donaueschingen-Allmendshofen

■ Begrüßung, Totenehrung

Frau Huber-Wintermantel begrüßt kurz nach 19:30 Uhr die erschienenen Mitglieder, ca. 80 an der Zahl, besonders die Ehrenmitglieder und die Vertreter der Presse.

Der verstorbenen Mitglieder wird gedacht.

■ Bericht der Vorsitzenden

Dr. Keusen berichtet über den Mitgliederstand:

Mitglieder 502 (10 Austritte, 3 Todesfälle, 3 Eintritte), 361 Einzelmitglieder, 54 Partner, 34 Korporative Mitglieder.

Es fanden fünf Vorstandssitzungen in der Geschäftsstelle statt sowie eine Vorstandssitzung mit Beirat im „Hotel Grüner Baum“. Dr. Keusen berichtet über die Gründung der „Bürgerstiftung der Stadt Donaueschingen“, an der sich der Baarverein mit 1.000,- Euro beteiligt hat.

Da die Lehrerakademie Mitte des Jahres geschlossen wird, musste ein neuer Raum für die wissenschaftlichen Vorträge gefunden werden. Künftig werden die Vorträge im evangelischen Gemeindehaus am Irmepark stattfinden.

Er dankt Dr. Gerrit Müller (in Abwesenheit) für seinen unermüdlichen Einsatz bei der Vorbereitung des umfangreichen Jahresprogramms 2007, das von nun an mit dem Kalenderjahr übereinstimmt.

Da sich die finanzielle Lage des Vereins verbessert hat, wird künftig auf den Kostenbeitrag bei Halbtagesexkursion für Mitglieder verzichtet. Gäste sollten sich mit 5,- Euro pro Person an den Exkursionskosten beteiligen. Die Höhe des „Fahrgeldes“ bei Halbtagesexkursionen wird künftig vor Antritt der Fahrt in Fahrgemeinschaften bekannt gegeben, damit sich die Mitfahrer an den Kosten beteiligen können.

Renate Keusen berichtet von der Geschäftsstelle:

Es wurde ein großer Briefkasten im Eingang angebracht, so dass auch größere Postsendungen eingeworfen werden können.

Etwa 4000 Bände der „Schriften der Baar“ wurden am 3. Juni 2006 aus dem Keller der Lehrerakademie von einigen tatkräftigen Mitgliedern in die Jugendmusikschule umgelagert.

Die Tauschschriften wurden sortiert und ergänzt.

Ein neues Fax- und Kopiergerät wurde angeschafft.

Die Jahressbände der Schriften der Baar von 1972 bis 2002 werden ab sofort wieder zum Sonderpreis von 5,- Euro je Band verkauft.

■ **Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2006**

Hartmut Siebert verliest den Kassenbericht. Es wurde ein Überschuss in Höhe von 6.100,- Euro erzielt. Das Geldvermögen beträgt 28.600,- Euro. Damit ist wieder eine ausreichende finanzielle Rücklage vorhanden, um die Geschäftsstelle und die Schriftenreihe des Vereins weiter zu finanzieren (siehe detaillierter Kassenbericht).

■ **Bericht der Kassenprüfung**

Herr Bruckmann stellt als Kassenprüfers eine einwandfreie Kassenführung fest.

■ **Entlastung des Vorstandes**

Herr Goerlipp ist bereit, die Entlastung des Rechners und des Vorstandes zu beantragen. Die Mitglieder entlasten den Vorstand einstimmig.

■ **Ausblick auf das Vereinsjahr 2007**

Das Faltblatt mit dem Jahresprogramm wurde zum Jahresende versandt. Die Jahresexkursion ist bereits ausgebucht. Es ist eine Warteliste eingerichtet.

■ **Anträge, Verschiedenes**

Prof. Reichelt fragt an, ob die technische Ausstattung (Beamer, Notebook) für seinen Vortrag vorhanden ist. Ja, wird von der Kreisbildstelle bei Bedarf ausgeliehen.

■ **Vorstellung und Ausgabe des 50. Schriftenbandes durch die Schriftleitung**

Prof. Dr. Helmut Gehring stellt den neuen Schriftenband vor.

Der offizielle Teil ist um 20:45 Uhr beendet. Anschließend wurde der Schriftenband an die anwesenden Mitglieder ausgegeben.

Nach einer kurzen Pause, die Zeit zu persönlichen Gesprächen gab, hielt ab 21:15 Uhr Frau Huber-Wintermantel ihren angekündigten Vortrag:

Weibergeschichten – Apollonia von Henneberg und andere Frauengestalten aus der Zimmerischen Chronik – Amüsantes und Kurioses aus dem 16. Jahrhundert.

Der Vortrag endete gegen 22:30 Uhr

Für das Protokoll: Tilman von Kutzleben

■ **Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2006**

Entwicklung des Kassenbestands (in Euro)

Bankkonto (Giro- u. Festgeldkonto)	
Kassenbestand am 31.12.2005	22.547,09
Überschuss 2006 lt. Einnahme-Überschuss-Rechnung	6.085,71
Kassenbestand am 31.12.2006	28.623,80

Einnahmen-Überschuss-Rechnung für 2006 (in Euro)

Einnahmen	
1. Mitgliedsbeiträge	11.992,70
2. Spenden	2.237,65
3. Erlöse Schriften und sonstige Literatur	2.274,35
5. Einnahmen Exkursionen/Vorträge und Sonstiges	2.726,29
Summe Einnahmen	19.230,99

Ausgaben	
1. Aufwendungen Schriften und sonstige Literatur	6.950,76
3. Aufwendungen Exkursionen/Honorare/Spesen	1.301,03
4. Sonstige Aufwendungen	4.893,49
Summe Ausgaben	13.145,28
Überschuss	6.085,71

■ **Mitgliederstatistik zum 31.12.2007**

Stand	Zugänge	Abgänge	01.01.07	31.12.07	01.01.08
Einzelmitglieder (E)	7	19 (9)	362	360	351
Partnermitglieder (P1)	1	1 (1)	53	53	53
Ehrenmitglieder (EM)	0	0	5	5	5
Partner (P2 zu P1/EM)	2	2 (1)	53	54	54
Schülerin (S)	1	0	0	1	1
Körperschaften	0	0	34	34	34
Summe			507	507	498

Bei den Abgängen in Klammer: verstorbene Mitglieder im Jahre 2007

■ **Neue Vereinsmitglieder**

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Marina Heger	Trossingen
Dr. Annelies Jung	Donaueschingen
Helgard Weeber	Löffingen
Jeanette Heger	Trossingen
Heinrich Münzer	Donaueschingen
Isolde Schneider	Villingen-Schwenningen
Arno Harwath	Donaueschingen
Kai Hiltmann	Villingen-Schwenningen
Nadiya Hiltmann	Villingen-Schwenningen

Tobias Martin Donaueschingen
Dr. Manfred Hoffmann Donaueschingen

■ **Todesfälle seit dem 01.11.2006**

Ursula Glase-Feger Donaueschingen
Karl-Heinz Balzulat Donaueschingen
Gerhard Hurtig Bräunlingen
Gerd Schach Meßstetten
Karl-Heinz Stadelmann Bräunlingen
Fritz Vögele Immendingen (siehe Nachruf)
Wolfgang Weigand Donaueschingen
Hans Wenzel Villingen-Schwenningen
Ellen Zahn Donaueschingen

■ **Fritz Vögele zum Gedächtnis * 8. April 1922 † 27. Juli 2007**

Wieder musste der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar von einer profilierten Persönlichkeit Abschied nehmen. Im Alter von 85 Jahren verstarb Fritz Vögele am 27. Juli 2007 unerwartet in der Tuttlinger Kreisklinik. Er folgte nur wenige Monate seiner Gattin im Tode nach. Bis zuletzt als engagierter Beirat und über viele Jahrzehnte als Mitglied war er mit dem „Baarverein“ eng verbunden.

Am 8. April 1922 im heutigen Immendinger Ortsteil Zimmern geboren, teilte er das schwere Los seiner Zeitgenossen. An das Abitur am Fürstenberg Gymnasium Donaueschingen konnte sich nicht die Studentenzeit anschließen, vielmehr folgte zwangsläufig der Wehrdienst mit Russlandfeldzug und fünfjähriger Gefangenschaft, aus welcher er erst im Jahr 1949 in die Heimat zurückkehren konnte. Im darauf folgenden Jahr nahm er das Studium an der damaligen Pädagogischen Akademie in Freiburg auf. Nach dem Examen wirkte er zunächst an der Schule in Bräunlingen bis er 1965 als Oberlehrer an die Immendinger Schlossschule wechselte, die er einige Zeit kommissarisch leitete. Nach einem verdienten Berufsleben trat er nach dem 40-jährigen Dienstjubiläum im Juli 1984 in den Ruhestand.

Von einem Rückzug auf das Altenteil konnte jedoch keine Rede sein. Bereits neben seinem Wirken als Pädagoge hatte er sich mannigfachen Interessen gewidmet. Diese weitete er in der Folge aus. Über einen Zeitraum von 19 Jahren leitete er die Immendinger Volkshochschule und war Mitglied des Pfarrgemeinderates. Von 1979 bis zu seinem Tode verwaltete er die Gemeindebücherei.

Nach dem Ausscheiden aus dem Schuldienst galt sein vorrangiges Interesse jedoch der Geschichte seiner Heimat, die er in vielen Facetten der Nachwelt erschloss. Zusammen mit dem Verfasser erarbeitete er die im Jahr 1989 erschienene Immendinger Ortschronik. Mit dem hochgeschätzten langjährigen Ippinger Pfarrer und Universalgelehrten Josef Keller erforschte er nicht nur die Geschichte, sondern hielt auch die Erinnerung an das Kloster St. Sebastian zu Amtenhausen (1107 bis 1803) wach. Zum 80. Geburtstag widmete er dem Ehrenbürger Josef Keller das Werk „Der steinreiche Pfarrer und seine Gemeinde“.



Fritz Vögele mit seiner Gattin.

Auch die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde mit dem Titel „Von der Diasporagemeinschaft zur Kirchengemeinde“ stammt aus seiner Feder. Mit Beiträgen für die Schriften, faszinierenden Vorträgen und als sachkundiger Führer bei Besichtigungen und Exkursionen brachte er sich in das Wirken des „Baarvereins“ ein, wofür ihm herzlichen Dank gebührt. Darüber hinaus hat Fritz Vögele mit zahllosen Veröffentlichungen, Beiträgen, Beschreibungen und Broschüren auch die Tuttlinger Heimatblätter und Kreisbücher und die Schriften benachbarter Geschichtsvereine bereichert und so sein reichhaltiges fundiertes Wissen als Heimatforscher der Nachwelt erhalten. Er war es auch, der das „Drehbuch“ für die Auftaktveranstaltungen zu den Immendinger Schlossfesten schrieb und bei den historischen „Events“ selbst auf der Bühne stand.

Doch damit war das Wirken der weit über Immendingen hinaus hoch geachteten Persönlichkeit keineswegs erschöpft. Fritz Vögele war der „Motor“ zum Aufbau des Immendinger Heimatmuseums, das er bis zuletzt leitete. Als Historiker pflegte er viele freundschaftliche Kontakte, so unter anderem auch zu dem hoch verdienten Professor Dr. Karl Siegfried Bader. Sein unermüdliches Forschen hat mehrfach Anerkennung gefunden. In Würdigung seiner herausragenden Verdienste für die Allgemeinheit zeichnete ihn Ministerpräsident Erwin Teufel anlässlich seines 70. Geburtstages mit der Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg aus.

Energisch und selbstsicher wie eh und je, mit zupackender Aktivität begegnete man Fritz Vögele bis in seine letzten Tage. Alle die ihn kannten werden ihn so in lebendiger Erinnerung behalten. Fritz Vögele hat ein reiches Werk hinterlassen, das auch die Fachwelt noch lange an ihn erinnern wird. Der Verfasser gedenkt in Dankbarkeit eines beeindruckenden Menschen, den er auf heimatgeschichtlichem Pfad eine Wegstrecke begleiten durfte.

Franz Dreyer

PETER MICHAEL EHRLE & UTE OBHOF (Hrsg.): Die Handschriftensammlung der Badischen Landesbibliothek · Bedrohtes Kulturerbe?
Gernsbach: Casimir Katz Verlag 2007; 160 Seiten, Farb- und Schwarz-weiß-Abbildungen; ISBN 978-3-938047-25-5; 19,80 Euro.

Ein wichtiges Buch. Ein mutiges Buch und eines, das Mut macht. Es zeigt, was Aufmerksamkeit, Zivilcourage und Solidarität in unserem Land bewirken können. Es geht darin um den von den Medien so genannten „badischen Kulturgüterstreit“. Unmittelbar vor Unterzeichnung wurde ein bis dahin geheimer Vertrag zwischen der Landesregierung und dem Haus Baden bekannt. Wertvolle Handschriften der Badischen Landesbibliothek (BLB) im Wert von 70 Millionen Euro sollten an das Haus Baden veräußert werden, um alte Ansprüche zu befriedigen. Ministerpräsident Oettinger formulierte: Handschriften gegen Rechtssicherheit. Der bis dahin ahnungslose Bibliotheksdirektor PETER MICHAEL EHRLE machte daraufhin unmissverständlich klar, dass dieser Verkauf die Zerstörung der weltbekannten Sammlung bedeute.

In dieser Sammlung sind Handschriften der unterschiedlichsten Herkunft vereint. Es finden sich außer von dem Haus Baden überkommenen vor allem Handschriften aus Klosterbesitz. Handschriften von der Reichenau und St. Peter im Schwarzwald, um nur zwei Klöster aus unserer Nähe anzuführen, dokumentieren die Arbeit der mittelalterlichen Schreibwerkstätten.

Mit dem daraufhin im September 2006 einsetzenden in- und ausländischen Mediensturm und der weltweiten Solidaritätsaktion hatte die Landesregierung nicht gerechnet. Daraufhin wurde eine Expertengruppe aus Juristen und Historikern von der Landesregierung eingesetzt, welche die Eigentumsverhältnisse an den Sammlungsgegenständen genau prüfen sollten. Parallel dazu hatten Peter MICHAEL EHRLE, und die Leiterin der Handschriftenabteilung, UTE OBHOF, in den Räumen der Bibliothek eine Ausstellung mit den bedrohten Schätzen vorbereitet, die von einem breiten Publikum unerwartet großen Zuspruch erhielt. Dies widerlegt die Ansicht

der Landesregierung, die Handschriften dürften verkauft werden, weil sich nur wenige Fachleute dafür interessierten.

Der Verkauf der Handschriften ist zwar fürs erste, aber nicht endgültig vom Tisch. Dieser Tabubruch, mit Kulturgütern Geld zu machen, wird in Zukunft, wenn keine Gegenwehr kommt, zunehmen.

Aus persönlichem Engagement und aus Sorge um die Zukunft der Handschriften und der landeseigenen Kulturgüter allgemein ist dieses Buch entstanden. PETER MICHAEL EHRLE und UTE OBHOF sind die Herausgeber. Diese beiden Staatsbeamten stellen sich schützend vor unsere Bücher. Sie sehen die Gefahr nicht gebannt. Deswegen wollen sie mit diesem Buch aufklären und warnen. Es möchte zudem sensibilisieren für den Umgang der Politiker mit den ihnen anvertrauten Kulturgütern, lautet doch deren gesetzlicher Auftrag, die Denkmale der Kunst, der Geschichte und der Natur zu schützen und zu pflegen.

Außer EHRLES Beiträgen, (er fasst die wichtigsten Ereignisse des Kulturgüterstreits vom September 2006 bis zur Drucklegung des Buches im Januar 2007 zusammen) und UTE OBHOF, (welche die Herkunft der weltbekannten Handschriftensammlung darstellt



und von jeder Sammlungsgruppe ein Exemplar mit farbiger Abbildung präsentiert), kommen weitere Experten zu Wort.

ANNETTE BORCHARDT-WENZEL führt in die komplexe und komplizierte Geschichte des Hauses Baden ein. Der in diesem Konflikt wichtige Begriff „Zähringerstiftung“ wird erläutert, auch die Abtrittserklärung des Großherzogs nach seinem Rücktritt 1918 ist im Wortlaut wiedergegeben, so dass man sich als Laie fragt, was kann da noch strittig sein? Aber selbstverständlich haben bei diesem Streitfall Juristen das Wort. Mit den juristischen Fragen befasst sich der Rechtshistoriker WINFRIED KLEIN, ein Experte auf dem Gebiet der Eigentumsfragen.

Wie wenig gesichert die Rechtsansprüche des Hauses Baden sind, zeigt eine Entdeckung des Freiburger Historikers DIETER

MERTENS. Bei der von Ministerpräsident Oettinger unstrittig als dem Haus Baden gehörenden „Markgrafentafel“ von Hans Baldung Grien handelt es sich nämlich um ein Kunstwerk, das nachweislich schon seit 1930 im Eigentum des Landes steht.

Abgerundet wird die informative Publikation von dem Journalisten MICHAEL HÜBL. Unter dem Titel „Tendenz fallend“ zeichnet er ein düsteres Bild der baden-württembergischen Kulturpolitik. Was haben wir Bürger und Bürgerinnen der radikalen Kommerzialisierung von Kulturgütern entgegenzusetzen? MICHEL PETER EHRLE und UTE OBHOF haben es uns vorgelebt.

Übrigens: Das Buch kann in der Geschäftsstelle ausgeliehen werden.

Antonia Reichmann

1806 – Souveränität für Baden und Württemberg · Beginn der Modernisierung?
Herausgegeben von ANTON SCHINDLING und GERHARD TADDEY · Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Reihe B, Forschungen, 169. Band · Redaktion MARTIN FURTWÄNGLER · Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2007; XXII und 215 Seiten; ISBN 978-3-17-019952-1; 19,- Euro

Nicht zufällig trägt der Untertitel des vorliegenden Sammelbandes ein Fragezeichen und mit Absicht wird in der Einleitung vom „Fragehorizont“ 1806 gesprochen. In der Tat: Ohne weiteres kann man nicht von Modernisierung reden, die einsetzte, als im deutschen Südwesten aus dem nach Mediatisierung und Säkularisation, nach Revolutions- und Befreiungskriegen, nach dem Untergang Preußens und dem Ende des Alten Reichs zwei geschlossene Staatsgebilde eines bis dahin bunten „Titelfleckerlteppich“ jeweils neue größere Staaten bilden mussten.

Neu waren sie also. Aber auch schon *modern*? Sicher ist jedenfalls, dass viele Reformen (und Reformer kann wie Sigismund von Reitzenstein) den Weg in die Moderne bereiten haben. Und wenn eine „Power vom Volk aus“ existiert und sich mit den staatlichen Reforminitiativen verbunden hätte: Wer verbietet, mit Timothy Garton Ash vorsichtig

von „Refolution“ zu sprechen, die nach dem Wendejahr 1806 ihren Lauf nahm?

Solche Zusammenhänge, das ist wohl eine historiografische Regel, lassen sich nur im Zusammenhang darstellen. Das wissen die Autoren. Sie zeigen deshalb, dass, wie getrennt auch immer die Geschehensketten verlaufen mögen: Irgendwo wirken sie aufeinander und – zusammen.

Das reich schwarz-weiß bebilderte (Annotationen: Martin Furtwängler und Ute Planert) Buch ist keine bloße Buchbinder-synthese; es bietet dem Leser trotz fehlender Register eine anregende interessante Lektüre. Überall spürt er die erkennende, ordnende Kraft souveräner Historiker und Historikerinnen, Juristen und Ökonomen, die ihre Folgerungen gelegentlich auch wieder in Zweifel zu ziehen vermögen: das Fragezeichen ist ja wie gesagt eine häufige Interpunktion.

Haus der Geschichte Baden Württemberg (Hrsg.): Adel und Nationalsozialismus im deutschen Südwesten; G. Braun Buchverlag; Karlsruhe 2007; 240 Seiten, 14 Schwarz-weiß-Abbildungen; ISBN 978-3-7650-8373-0; 12,90 Euro

„Und in dieser ungeheuren Konfusion tat der Adel grade das Allerungeschicklichste. Anstatt die im Sturm umherflatternden Zügel kraft höherer Intelligenz kühn zu erfassen, isolierte er sich stolz grollend und meinte, durch Hass und Verachtung die eilfertige Zeit zu bezwingen.“

Konfusion und Sturm in einer eilfertigen Zeit, in der Adel als politische Kraft und mit seiner Adeligkeit gefragt war und zugleich versagt hat: damit könnte die Aristokratie im Dritten Reich gemeint sein. Doch das Zitat stammt von Joseph von Eichendorff. Er hat die Rolle des Adels während der Revolution von 1848/49 beobachtet und – wie auch in dem Gedicht *An einen Unedlen von Adel* – festgestellt, dass es seine Aufgabe sei, „alles Große, Edle und Schöne ritterlich zu wahren“ und fortschrittliches mit konservativem Denken zu verbinden.

Dass ähnliche Ansprüche auch an Teile des südwestdeutschen Adels während jener fünfzehn unseligen Jahre gestellt wurden und wie unterschiedlich einzelne Aristokraten und ihre Häuser – bekanntlich pflegte der oberschwäbische Adel noch Anfang des 20. Jahrhunderts ganz bewusst seine Staatsferne, während später Erich Fürst von Waldburg-Zeil den Nationalsozialismus energisch bekämpfte – damit umgingen, ist 2006 im Haus der Geschichte Baden-Württemberg auf einer Fachtagung untersucht worden, deren Beiträge mit einer Ausnahme jetzt gedruckt und überarbeitet vorliegen.

Die Erinnerung an Claus Graf Schenk von Stauffenbergs 100. Geburtstag im November 2007 und die Eröffnung der Stauffenberg-Gedenkstätte im Lautlinger Schloss lenken in CHRISTOPHER DOWES Beitrag den Blick des Lesers auf jene württembergische Adelsfamilie, in der sich (ur)adeliges Selbstverständnis mit den neuadeligen Vorstellungen des

Kreises um Stefan George verbunden hatte, eine Haltung, die Alexander, den Bruder des Hitler-Attentäters und Münchner Geschichtspräsident, noch 1960 in seinem Oberseminar – der Rezensent kann es bezeugen – ausgezeichnet hat.

Und das Haus Fürstenberg? Die kürzlich erschiene „Aufstellung über den hohen Adel Deutschlands in der NSDAP“, schreibt THOMAS SCHNABEL im Vorwort, erwähne „einige Adlige aus dem Südwesten (z.B. aus den Familien Fürstenberg)“. Mehr über F.F. findet sich in der Referatesammlung nicht.

Ein paar Zeilen erhält der (nach Unterstaatssekretär Andor Hencke) „Hitler blind mit Leib und Seele ergebene“, im Grunde „landfremde“ (Schnabel) SA-Obergruppenführer Dietrich von Jagow, während der „stets nach Höherem strebende“ Ernst von Weizsäcker und dem mehr als bloß in das nationalsozialistische Unrecht „verstrickten“ Konstantin von Neurath der Aufsatz von RAINER BLASIUS „Das alte Amt und die neue Zeit“ gilt; der sechs Jahre als Außenminister amtierende und stolz in der Uniform eines SS-Gruppenführers posierende Freiherr wurde (an anderer Stelle) wohl zu Recht „das Aushängeschild der Hitler-Regierung“ genannt. Ihrer Maxime, „im Dienst zu bleiben, um Schlimmeres zu verhüten“ und sein Land nicht im Stich zu lassen, „weil es eine schlechte Regierung hat“, widerspricht der jüdische Bankier Carl Melchior: Seiner Regierung dürfe man nur dann dienen, wenn ihr Menschlichkeit und Gerechtigkeit heilig seien. Und das wollen beide nicht erkannt haben?

Ein nüchternes Resümee zieht am Ende ECKARD CONZE: Adelsgeschichte im Nationalsozialismus und Widerstandsgeschichte seien nicht identisch. Einen Widerstand von Adligen habe es gegeben, einen Widerstand des Adels jedoch nicht.



Wege aus der Armut · Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts · Herausgegeben von RAINER BRÜNING und PETER EXNER · Landesarchiv Baden-Württemberg / Generallandesarchiv Karlsruhe · Karlsruhe 2007; 60 Seiten mit 51 Abbildungen; ISBN 3-930158-14-0; 10,- Euro

Die Begleitbroschüre zur Ausstellung im Sommer 2007 zeichnet in drei Kapiteln jenes halbe Jahrhundert Sozialgeschichte nach, in dem Tausende Badener verarmten, verelendeten, verhungerten und in dem selbst das sonst beispielhafte „Musterländle“ nur langsam aus den Missständen herauszufand oder herausgeführt wurde. Diese Krisen werden kundig belegt beschrieben und schön illustriert. Eine Pfändung wie die auf dem Gemarkungsplan für Wolfenweiler könnte in Worten kaum anschaulicher wirken.

Der so geschilderte drastische Niedergang der Landwirtschaft wird den Leser verwundern, der sich noch an die Beschreibung des bäuerlichen Lebens auf der Baar erinnert. Um 1800 lebte man auf dem Lande zwar nicht in Saus und Braus, aber doch so, dass man gelegentlich auf Rindfleisch gerne zugunsten von (fetterem) Schweinernem verzichtete, sich an allerlei Schmalzigem – Krapfen, Küchle, Gugelhupfen – und Geschmälztem (Herdäpfel und Sauerkraut) nach dem Grundsatz „Je fetter desto besser“ laben und den Durst mit frischer Milch aus dem „Liirekübel“ oder mit dem reinen Brunnenwasser aus dem „Lägel“ stillen konnte. Spätestens nach der Missernte von 1816 war es damit für eine Zeitlang vorbei.

Der oft geschilderte städtische Kampf ums tägliche Brot indessen kommt im Land, das Otto von Freising einst als die *vis maxima regni*, die „Stütze des Reiches“, ansah, viel später vor und nicht in dem Ausmaß.

Kinderarbeit („Hüte- und Schwabenkinder“) gibt es vorläufig nur in der Landwirtschaft und Frauenarbeit hin und wieder in Mannheim und in Pforzheim.

Sie geißelt fälschlich als weit verbreitet Franz Josef Buß. Seine Fabrikrede (1837) eröffnet das Kapitel „Reaktionen“, in dem auch die Pogrome von 1819 und 1848 („Freiheit, Gleichheit – aber d’Jude min umbracht si“) und der Sturm auf Rentämter und Archive im Jahre 1848 zu beklagen sind.

Was hat nun in der Mitte des Kapitels *Lösungen* der Abschnitt *Das Männergefängnis zu Bruchsal* zu suchen? Umgehend wird einem Liebhaber des Badner Lieds und seiner umgedichteten Verse: „In Stuttgart ist die Residenz · In Bruchsal ist der Knast · In Rastatt ist die Festung · Und das ist Badens Last“ klar gemacht, dass „Bruchsal auch eine Antwort (war) auf die soziale Frage“. Wurden doch Unruhestifter und Verbrecher festgesetzt und von dem anständigen und fleißigen Bürger alias Spießbürger ferngehalten.

Weitere Lösungen kommen „von oben“ – die Großherzogin Stéphanie ruft den Badischen Frauenverein ins Leben – und „von unten“, wo sich Handwerker gesellen und die zahlreicher werdenden Industriearbeiter zusammenschließen und meist vergebens Freiheit, Mitbeteiligung fordern. Viele verzagen und riskieren es, in eine vermeintlich bessere, in die Neue Welt auszuwandern, schier verzweifelt das Land der Amerikaner mit knurrendem Magen suchend.

URI R. KAUFMANN: *Kleine Geschichte der Juden in Baden*
Karlsruhe: G. Braun Buchverlag 2007; 224 Seiten, 57 Abbildungen, 5 Karten;
ISBN 978-3-7650-8346-8; 16,90 Euro

Aus Euerem Buch habe ich etwas sehr Wertvolles erfahren“, meinte der Rabbi. – „Das ist für mich ein großes Kompliment.“ – „Ja, ich wusste nämlich nicht, dass es in K. eine Druckerei gibt.“

Nun hat freilich im vorliegenden Fall der Rezensent die Chuzpe des Rabbis in dem von Salcia Landmann überlieferten jüdischen Witz nicht in den falschen Hals bekommen. Er hat viel gelernt, jedoch mit großem Unbe-

hagen erfahren müssen, dass und wie Antijudaismus und rassistischer Antisemitismus auch in Baden ihr böses, unsittliches und teuflisches Spiel getrieben, dass sich in Pogromen uns heute unerklärliche Wut, Angst und später auch Neid entladen haben und dass es nach Hannah Arendts bitter-ironischer Einschätzung lange Zeit gestimmt hat, vor diesem Treiben sei „man nur noch auf dem Monde sicher“.

Und nicht einmal unter der Erde kommen badische Juden zur Ruhe. Ihnen wird nachgestellt, ohne Sinn und Verstand, wie die Schändung ihrer Gräber durch vier Rechtsradikale in Ihringen im Sommer 2007 zeigt. Aus KAUFMANNNS reich bebildertem Büchlein erfährt man nun, dass in eben dieser Kaiserstuhlgemeinde um 1870 9% der Bevölkerung Juden waren, die den Gottesdienst in der wenige Jahre zuvor Synagoge gebauten besuchen konnten, bis Nazis in der ominösen Kristallnacht 1938 dieses Zeugnis jüdischen Lebens zerstörten. Auch im benachbarten Endingen, wo Reliquien der „Unschuldigen Kinder“ in der Peterskirche aufbewahrt waren und wo 1462 drei der Hostienschändung und des Ritualmords verdächtige Onkel des gelegentlich am Kaiserlichen Hofgericht in Rottweil tätigen Oberanwalts aller deutschen Juden, Josel von Rosheim (neben-

bei: ein Ziel der letzten Jahresexkursion des Baarvereins), hingerichtet wurden, war maßloser Fremdenhass an der Tagesordnung.

Der Autor redet Tachles: Werner Nachmanns zweifelhafte Finanzgeschäfte und seine Verteidigung der Rolle, die Hans Filbinger als Marinerichter gespielt hat, kritisiert er ebenso wie die mitunter lässige Entnazifizierung oder die schleppende Wiedergutmachungspolitik nach 1949. Und Kummer machen ihm, wie bei wachsender Zahl der Gemeindeglieder der Synagogenbesuch eher abnimmt und dass fast die Hälfte der jüdischen Familien ihre Kinder nicht (mehr) in den Religionsunterricht schicken.

Der „Kleinen Geschichte der Juden in Baden“ sind ein Glossar, eine Zeittafel, Listen der Friedhöfe und Synagogen (aber kein Namen- und Sachregister) beigelegt; Internet-Links und das teilweise kommentierte Literaturverzeichnis helfen bei Weiterdenken und -arbeiten. Was Karl Jaspers 1955 über Hannah Arendts Antisemitismus-Studie gesagt hat, gilt jetzt für KAUFMANNNS Panorama: „Der Geist der Wahrhaftigkeit ist in ihm am Werke, um reale Erkenntnis zu gewinnen, wohl wissend, dass die ganze und vollständige Erkenntnis nicht erreichbar ist, bereit, auf Gründe zu hören, die mit Tatsachen operieren.“



Die Protokolle der Regierung von Baden · Erster Band: Die Landesverwaltung Baden und das Staatssekretariat Wohleb 1945–1947 · Bearbeitet von KURT HOCHSTUHL · Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg · Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 2006; XCIX und 240 Seiten; ISBN-13: 978-3-17-019225-6; 28,- Euro

Am Anfang war die Acht am Rhein, jener nach 1945 von Frankreich besetzte deutsche Südwesten, dessen Achterkopf das neue Rheinland-Pfalz, dessen „Bauch“ unterhalb der Taille, Süd-Baden bildete und dessen beide Teile großenteils ein riesiges Fragezeichen bildend Vater Rhein umfloss.

„Wer will des Stromes Hüter sein?“ dichtete einst Max Schneckenburger, eine Frage,

die sich ähnlich jetzt zuerst einmal der Besatzungsmacht stellte: Das „Teile!“ war geschafft, jetzt musste das „Herrsche!“ folgen. Im Klartext hieß das für die Franzosen, von ihnen kontrollierte und von Deutschen getragene provisorische Verwaltungs- und Regierungsorgane, so genannte Kabinette, zu berufen und dieser Ersten Gewalt exekutive Befugnisse zu geben. Eine kontrollierende

und mitverantwortliche weitere Gewalt, eine Legislative, war noch nicht vorgesehen; sie konstituierte sich als beratende Landesversammlung erst Ende 1946.

Die Protokolle der Sitzungen der Kabinette – erst ein Rat der Ministerialdirektoren, dann die Landesverwaltung Baden, die in das Staatssekretariat Wohleb übergang – liegen nun gedruckt und sorgfältig kommentiert vor. Wer freilich trocken-langweilige Niederschriften erwartet und sich über ausufernde Konferenzitis aufregt, wird rasch eines Besseren belehrt.

Denn erstens kann sich der an der Regional- und Landesgeschichte der Nachkriegszeit Interessierte ein gutes Bild davon machen, was Graswurzeldemokratie bedeutet und wie das zarte Pflänzchen Volksherrschaft langsam wuchs. Der Verwaltungsrechtler kann zweitens einmal den Aufbau einer Normenpyramide studieren und sehen: So funktionierte an der Basis Verwaltungshandeln, so wirkten bislang ohne gesetzliche und verfassungsmäßige Regelungen die Verwaltungsakte, Verwaltungsvorschriften und Rechtsverordnungen. Drittens: Was bedeutete „Regieren“? Demontage und Reparationen, Mangelverwaltung und Wiederaufbau, Ernährungslage und Vergangenheitsbewältigung: solche Themen standen immer wieder auf der Tagesordnung.

Aber auch mit (heute wieder aktuellen) Plänen, die Eisenbahnen zu privatisieren oder mit dem Verbot von Fasnetsveranstaltungen und von Narrentreiben (1947) mussten sich die zu Konsens verpflichteten und konkordanzdemokratisch arbeitenden Kabinette beschäftigen, in die alle Parteien – die

Badisch-Christlich-Soziale Volkspartei, die Sozialistische Partei, die Demokratische Partei und die Kommunistische Partei – ihre Vertreter (Staatssekretäre und Staatskommissare) entsandten.

Dass Überlegungen, 1946 einen Schwäbisch-alemannischen Heimatbund (Franz Mederle, Bernhard Dietrich) oder einen Südbund/Südstaat, eine Südbaden-südwürttembergisch-hohenzollerische Konföderation (Paul Zürcher; Otto Feger: Hauptstadt Rottweil) zwar publizistisch erörtert wurden, nur inoffiziell bei Kontakten etwa zwischen Leo Wohleb und Lorenz Bock zur Sprache kamen und so nach Ciceros „Quod non est in actis, non est in mundo“ („Was nicht in den Akten steht, existiert nicht“) nie aktenkundig wurden, ist nicht weiter verwunderlich. Denn einmal waren die Deutschen in dieser Frage uneins und außerdem hatten die am längeren Hebel sitzenden Franzosen und Amerikaner (für Nord-Baden) ganz andere Pläne.

Reste zweier eigenständiger Baden finden sich heute noch auf den Fußballfeldern. Rastätter und Weiler kicken nämlich in der „Südbadischen“, Durlacher und Weinheimer dagegen in einer (nord-) „Badischen Verbandsliga“. Offenbar liegen aber auf dem Weg zu einer Baden-Liga (oder gar zu einer „Baden-Württemberg-Liga“) noch so viele Stolpersteine, dass Einheitsfans wohl noch eine Weile warten müssen, bis „zusammenwächst, was zusammengehört“. Und wer schmunzelt nicht darüber, dass der neue *südbadische* Regierungspräsident erstens Julian *Württemberg* heißt, zweitens im *Stuttgarter* Staatsministerium gearbeitet hat und drittens gebürtiger *Freiburger* ist?

ARMIN KOHNLE: Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden; Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag Weinbrenner 2007; 208 Seiten mit 45 Abbildungen, 6 Karten und 6 Stammtafeln; ISBN 978-3-7650-8346-4; 14,90 Euro

Den genealogisch interessierten Leser freut es bestimmt, zuallererst die sechs Stammtafeln durchzuarbeiten, die der Heidelberger Historiker seinem handlichen Buch beigegeben hat. Das Geäst dieser Bäume bezeugt nämlich das vielverzweigte Leben der Geschlech-

ter, deren Wurzeln weit ins 11. Jahrhundert reichen und aus denen 1806 dank Napoleon sogar Großherzöge erwachsen.

Ein solcher Einstieg in die Lektüre vermittelt einen guten Eindruck davon, wie Herrscherfamilien – Edward Gibbon lässt

von Ferne grüßen – aufsteigen und untergehen: Bemerkungen wie „erloschen“ oder „Linie ausgestorben“ und die Stichwörter „Zähringen“, „Hachberg“, „Baden-Baden“, „Baden-Durlach“ weisen hin auf die bewegten und mitunter bewegenden Brüche in der Geschichte der Markgrafschaft, im Grunde eine Historie der Teilungen, kameral-, wirtschafts- und sozialgeschichtlich sowie geistesgeschichtlich begründet.

„D Cheerze sprütze bi-n-em“, würde der Alemanne sagen und übersetzen, dass der Autor gute Einfälle hat. Über die bloße (und fachkundig kommentierte) Wiedergabe von Stammtafeln und über eine nüchterne Daten- und Faktensammlung hinaus wird die Politik der Markgrafen beschrieben, gewertet und – problematisiert. Eine reine Markgrafengeschichte, Geschichte, die sich nur um Männer dreht, wird nicht daraus. Leistungen und Persönlichkeit von Mann (der „Türkenlouis“ verdient ja ein paar Seiten mehr) und Frau wie Sibylla Augusta von Baden-Baden werden gewürdigt, dass man schnell vergisst, was böse Zungen dann und wann sagen, dass nämlich



Männer Geschichte und Frauen nur Geschichten machten.

Ein Beispiel für quellenkritisches Arbeiten ist die Behandlung des Heidelberger Vertrags von 1380. Eine sachgerechte Interpretation des Textes umrahmt einen grauen und schattierten Kasten, der die gut paraphrasierten Bestimmungen des einmal als „Kerndokument der badischen Geschichte“ bezeichneten Papiers enthält. Zwar müsse die Markgrafschaft nicht (wie später Schleswig-Holstein) „up ewig ungedeelt“ bleiben, in mehr als zwei Teile dürfe das Land jedoch nicht zerfallen.

Am Ende informiert ein annotiertes Literaturverzeichnis über den Forschungsstand und das Bild, wie sich die badische Markgrafschaft derzeit darstellt. Ein kleiner Klassiker fehlt in der Liste. Immerhin ist „Dr. W. Martens“, Gymnasialdirektor in Donaueschingen, Leitfaden der Badischen Geschichte“ 1909 im selben Verlag wie der Kohnle erschienen. Und macht es sehr viel Mühe, dieser „sybadischen Geschichte, wo sucht kai Undateli dra isch“, ein Personen- und ein Sachverzeichnis anzuschließen?

MATTHIAS MILLER: Mit Brief und Revers · Das Lehenswesen Württembergs im Spätmittelalter · Quellen – Funktion – Topographie · Band 52 der Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, herausgegeben von WILFRIED HARTMANN und anderen; Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag Weinbrenner 2004; X und 214 Seiten; ISBN 3-87181-752-X; 31,20 Euro

Das Lehenswesen Württembergs im Spätmittelalter zu untersuchen: ein hoher Anspruch. Ein vorsichtiger Forscher schränkt in der Regel sein Thema von vorn herein insofern ein, als er etwas sagen will zu einer komplizierten Einrichtung wie es *das* Lehenswesen, auch das spätmittelalterliche und württembergische, sicherlich ist. Meist will er damit den Kritikern den Wind aus den Segeln nehmen, die lückenhaftes oder halberziges Arbeiten beanstanden.

Schon der Altmeister der Wissenschaft vom Feudalismus, FRANÇOIS LOUIS GANS-

HOF, sprach von *la féodalité*, deren europäische Ausprägung er im Oktavformat auf knapp zweihundert Seiten richtungweisend abhandelte. Matthias Miller nimmt sich in seiner Dissertation jetzt „nur“ einen begrenzten südwestdeutschen Raum vor, dessen zeitlich eingeschränktes Lehenswesen er auf 214 Großoktav-Buchseiten und einer CD-ROM (mit den indizierten Dateien des Lehenkatalogs bis 1500) analysiert.

Er gräbt gründlich in die Tiefe der Quellschichten, forscht nach der verstreuten Ausbreitung der Lehensträger und dem von

ihnen besetzten und bewirtschafteten Land und macht so verständlich, wie das System mal gut funktioniert und gelegentlich mal weniger reibungslos gearbeitet hat. Dabei ist nicht allein die Tatsache interessant, dass 1442 Ludwig I. 131 besaß und Ulrich V. 140 Lehensmänner hatte, sondern mit welcher Sorgfalt deren Namen auf Listen und in Repertorien erfasst, beurkundet und in Lehenbücher eingetragen wurden.

Der Autor will die vielfältige Materie vor den Augen des Lesers übersichtlich gegliedert ausbreiten, übertreibt es aber gelegentlich mit dem Dezimalklassifizieren (bis zu fünf Unterpunkten), durch das Kapitelchen mit weniger als zehn Zeilen entstehen. Dennoch: die vielen kurzen Zwischenbilanzen sind leserfreundliche Denk- und Besinnungspausen, bilden die richtigen Gelenkstellen und

stellen (mit den ausführlichen Orts- und Personenregistern) passende Weichen.

Die Verzeichnisse der Lehensrichter, Urteiler und Fürsprecher sowie die dazu gehörenden Kapitel über den württembergischen Lehensgerichtsprozess zeigen die Schattenseiten der Einrichtung auf. So erschwerte etwa die faktische Nichtentziehbarkeit von eigens überlassenen Lehen die Möglichkeit des Lehensherrn zu disponieren. Außerdem erwachsen aus dem Recht, mehrfache Lehenbindungen einzugehen, mitunter tiefgreifende Schwierigkeiten.

Abbildungen von Urkunden aus dem Stuttgarter Hauptstaatsarchiv veranschaulichen einzelne Vorgänge, Lehenbriefe und -reverse einer Arbeit, um die auch ausgewiesene Sachkenner und Fachleute nicht herumkommen.

KARL FRIEDRICH LINNEBACH: Lebenserinnerungen eines badischen Bahnbeamten Reihe Südwestdeutsche Persönlichkeiten · Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württembergs · Karlsruhe: G. Braun Buchverlag 2007; XII und 276 Seiten mit 39 Abbildungen; ISBN 978-3-7650-8348-8; 16,80 Euro

Ein 80-Jähriger mit einem besonderen Schicksal hat das Recht, zurückblickend sich selber anzusehen, die Erlebnisse niederzuschreiben und Freund und Feind noch etwas zu sagen. Das darf jedoch nicht mit dem Mienenspiel der „Tiefe“ und mit der Geste geistiger Überlegenheit geschehen, sondern muss allein von der Wahrheit bestimmt sein, die durch Erfahrung und Nachdenken erwiesen ist und Wissen heißt. Und es darf keine andere Quelle der Wahrheit geben als Erfahrung, Denken, Wissen.

Sich beim Schreiben seiner Lebenserinnerungen daran zu halten, ist freilich nicht leicht, Karl Friedrich Linnebachs Geist aber willig. So geht er minutiös allen Stationen seines Lebenswegs und seiner beruflichen Laufbahn nach, lobt (nach überstandenen Prügel und häuslichem Arrest in Kindertagen) seine glückliche Jugendzeit über alles, besingt hurrapatriotisch den Einsatz im Krieg 1870/71 und findet vieles unterwegs Gesehene „schön“: das Schauspiel der Bombardements in den Südvogesen und in Burgund, die Bil-

der im Almanach und die Pfalz, seinen Lehrer und die Städte mit ihren Bauwerken, das Wetter und vieles mehr.

Er hat Auge und Herz für Natur und Landschaft; er weiß immer, wo man gut und preiswert isst. Stets die Ohren gespitzt erfährt er, welche Bahnämter ausgeschrieben werden, um die sich zu bewerben lohnt. Über die Mühen, dann umziehen zu müssen, klagt er nicht, ebenso die gewachsene Familie; sie hat einfach mitzumachen, denn schließlich hat auch sie etwas von diesem Ortswechsel.

Einiges irritiert an diesem Buch. Wie erklärt einem der „Familienmensch“ Linnebach überzeugend, warum er allen Hochzeitsfeiern seiner vier Kinder fernbleibt? Warum plagen den (einmal so geschimpften) „Fürstenknecht“ der „Stumpfsinn der Schwyzer“ und ihre „angeborene und anerzogene Abneigung gegen alles ‚Dütsche‘“ dermaßen? Und ist die englische Jugend tatsächlich mit „Deutschhass erfüllt, kriegerisch begeistert“ und sind die Briten wirklich die Alleinschuldigen am Ersten Weltkrieg?

Vielleicht hätte ein in Triberg geborener und eine Zeitlang dort tätiger Eisenbahner dem neugierigen Leser vom Architekten der Schwarzwaldbahn, Robert Gerwig, berichten oder beim Wandern durchs Aitrachtal (und während seines Aufenthaltes im schweizerischen Schaffhausen) die Strategische Bahn und ihre einmaligen Bauten erwähnen können – Informationen, die genauso interessieren wie Gasthäuser, in denen man prima unterkommt.

Stolz ist Linnebach auf die (wiederum „schönen“) Hitlerbilder, die sein 1880 geborener Sohn Adolf der evangelischen Kirchengemeinde Laudensbach stiftet, während sein eigenes Bild vom Führer – naiv-fehlfarben gezeichnet ist. Begeistert feiert der Autobiograf dessen anfängliche „Großtaten“; schuld am Untergang seien die

„anderen“ und vor allem Lakaien wie Göring und Goebbels; sie hätten besonders den „Weltskandal“ Judenverfolgung zu verantworten.

Der Autor weiß: Je älter wir werden, umso mehr schleppen wir Erfahrungen und Prägungen, Wünsche, Hoffnungen und Ängste mit uns herum. Gewiss täuscht er sich in vielem. Aber seine Erlebnisse stellt er ehrlich dar, so dass die Leserschaft versteht: da schreibt einer, der bewegte Zeiten durchgestanden hat und jetzt umso stärker seine Pflicht mitzuteilen (und aufzuklären?) spürt. Für die späte Bekanntmachung all dessen haben

schließlich seine Urenkel und das Haus der Geschichte Baden-Württembergs mit der Herausgabe dieses Buches gesorgt.

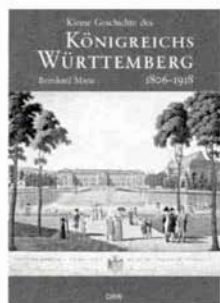


BERNHARD MANN: Kleine Geschichte des Königreichs Württemberg 1806–1918, Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag Weinbrenner 2006; 280 Seiten mit 32 Abbildungen; ISBN-13: 978-3-87181-035-0; 17,90 Euro

„A Ländle grad wia s Paradies“: August Lämmle hat Schwaben so bejubelt. Ein Garten Eden ist das 1806 auf Napoleons Geheiß zum Königreich erhobene Kurfürstentum Württemberg allerdings nicht geworden, obwohl es an Land und Leuten, mit der Einverleibung der Reichsstädte etwa, erstaunlich zugelegt hatte und reicher geworden war.

BERNHARD MANN'S Kleine Geschichte dieses Territoriums beweist dies nachdrücklich: die Zeit bis zum Ende der Monarchie 1918 ist mit geprägt von Verfassungskonflikten und Revolutionen, Krieg und Not, und König Friedrichs I. strenges Regiment, seine straffe Verwaltungsreform in den Anfangsjahren der südwestdeutschen Monarchie gefiel manchen Württembergern absolut nicht.

Der Tübinger Emeritus zeichnet gerade dieses Bild des ersten Königs in seinen ganzen



Fassetten und beleuchtet ein ums andere klug sein politisches, wirtschaftliches und kulturelles Wirken. Einen großen Bogen schlagen: Das sagt sich leicht. In einer kleinen Landesgeschichte sozusagen aufs Ganze – beispielsweise auch aufs Außenpolitische – zu gehen und zugleich mit scharfem Auge für Beiläufiges detailgenau zu berichten, diese Kunst beherrscht der Autor allemal. Ohne verbal Schaum zu schlagen, ohne die Dinge ideologisch zu vernebeln, bringt er mit der nötigen historischen Sensibilität alles auf den Punkt. Stilistisch einfach und doch reich. Die Archive des Landes haben viele Schwarzweißbilder geliefert, die, ausführlicher als gewöhnlich unterschrieben, den Text ergänzen und veranschaulichen.

Im Kapitel „Wirklichkeiten“ steht auf Seite 229, Daimler und Bosch kenne jeder.

„Über sie kein weiteres Wort“ zu verlieren und dafür den Grafen Zeppelin, Wilhelm Maybach oder Erhard Junghans zu erwähnen, ist vertretbar. Nichts hört man dagegen vom Fabrikanten Max von Duttenhofer, der, ein unseliger Lieblingsindustrieller König Wilhelms II. zum mächtigsten Pulverproduzenten im Reich aufstieg.

Bei dieser Gelegenheit stößt der Leser auf ein Manko des Buches, auf das Fehlen von

Registern, um Personen- und Ortsnamen ausfindig zu machen und Querverbindungen herzustellen. Das gelingt dann doch, wenn den treffenden Hinweisen zur Literatur und ihrem Verzeichnis nachgegangen wird. Nur: Der Aufsatzband zur Stuttgarter Ausstellung „Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons“ vor zwanzig Jahren ist wohl unabsichtlich vergessen worden.

UTE PLANERT: Der Mythos vom Befreiungskrieg · Frankreichs Kriege und der deutsche Süden · Alltag – Wahrnehmung – Deutung · 1792–1841
Band 33 der Reihe **KRIEG IN DER GESCHICHTE (KriG)**
Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 2007; 739 Seiten und eine Kartenbeilage; ISBN 978-3-506-75662-6; 68 Euro

Es gibt Bücher, deren Wahl des Titels mit dem Reizwort „Mythos“ allein schon für eine nachhaltige Debatte sorgen. ALFRED ROSENBERGS unseliger, freilich von Joseph Goebbels verächtlich als „philosophischer Rülpsler“ abgetaner „Mythos des 20. Jahrhunderts“ und die kleine Einführung in den „Mythos“ von ROBERT A. SEGAL zeigen das recht gut.

UTE PLANERT nimmt sich nun mit der erweiterten Fassung ihrer Habilitationsschrift den „veritablen Mythos Befreiungskrieg“ vor, um am Ende ihres grandiosen Werk festzustellen, dass erstens die deutsche Nation keineswegs aus „Befreiungskriegen“ gegen Napoleon und seine (ähnlich vom Mythos der Unbesiegbare umrankte) Grande Armée hervorgegangen sei. Zweitens hätte die Französische Revolution den Süddeutschen nicht die erwarteten Segnungen der *égalité*, *fraternité* und *liberté* gebracht, sondern Gewalt, Zerstörung und Tod als „entfesselte Bello-na“, als welsche Kriegsmaschinerie. Und Angst vor dem französischen Nachbarn sowie Nationalismus hätten drittens wenigstens bei den deutschen Eliten bereits vor den Revolutions- und napoleonischen Feldzügen eine Rolle gespielt.

So definiert die Verfasserin den Tiroler Aufstand von 1809 (und anders als etwa ALOIS JOHANNES LIPPL im Erler „Andreas-Hofer“-Spiel) nicht als eine spontane Volkserhebung oder Freiheitskampf ein, der die einfachen Leute hätte mitreißen können, sich gegen (den gelegentlich ebenfalls als Mythos daherkommenden) Napoleon zu erheben. Im Gegenteil, während Andreas Hofer und seine Rebellen die Süddeutschen eher abgeschreckt hätten, wären die Ravensburger vor der „gefährlichen Verschwörung“ der „Insurgenten“, die anderswo sich wie „hinterwäldlerische Barbaren mit unzivilisierten Kampfmethoden“ benommen hätten, am liebsten davongelaufen.

Die Ansicht, „Aufständische“ – in diesem Falle wehrunwillige Bürger – seien in ihrem Kampf gegen Landesherr und Obrigkeit unterstützt worden, korrigiert UTE PLANERT mit dem Hinweis auf den Hüfingener Aufstand von 1806. Bekanntlich werden jedoch die „Rebellen“ von Bürgerwehr und den F.F.Kontingentsoldaten verhaftet, ja der badische Großherzog belobigt die Oberamtsstadt ausdrücklich dafür, dass sie dem „tollkühnen Haufen von Burschen“ das Handwerk gelegt hat.



Beide Beispiele lehren, wie die Autorin, Historistin im besten Wortsinne, zeitgenössische Unmittelbarkeit anstrebt und gründlich zu unterscheiden versteht zwischen überprüfbareren Fakten und Fiktionen, zwischen historischen Behauptungen, die auf Quellen beruhen und sich beweisen lassen, und Behauptungen, bei denen das nicht der Fall ist.

STEFAN SCHAUPP: Zwischen Wirtschaftswunder und Ölkrise · Die Pfalz von 1960 bis 1975 · Karlsruhe: G. Braun Buchverlag 2007; 168 Seiten mit 156 Schwarzweiß-Abbildungen und einer Karte; ISBN 978-3-7650-8366-2; 22,- Euro

Was gefiele einem Pfälzer, was einem Badener und was einem Bayer an dem Bildband über die Jahre zwischen Wirtschaftswunder und Ölkrise wohl am ehesten? Allen drei könnte das adrette Werk mit bisher nur lokal und lange Zeit in Archiven steckenden Fotos passen, die mal schauerliche Erinnerungen wie an die Kimmel-Bande mit ihrem zweifelhaften Hauch von Bonnie und Clyde, mal vergnüglich-nostalgische wecken: an eines der fröhlichen Weinfeste oder an sportliche Sensationen, unter denen allerdings Wilfried Dietrich, der „Kran von Schifferstadt“, dieses Mal fehlt.

Zustimmung fänden bei einem Pfälzer sicherlich die trotz mancher pauschaler Wertungen (Seite 74) in der Einleitung die guten Einstiege in die einzelnen Kapitel – wie das gelungene „Erste Kratzer im neuen Lack“ – sowie die ausführlichen Kommentare zu den Bildern, die auf den Tag genau zu datieren bestimmt gut gewesen wäre.

Den badischen Leser hätte im Falle Ludwigshafen interessiert, warum die BASF eigentlich „badisch“ heißt und bis heute wie in den Sechzigern weder Anilin noch Soda produziert und warum in jenen Jahren von „Maschinisierung der Landwirtschaft“ (anstatt von Mechanisierung) gesprochen wird.

„Mein Landsmann, der spätere Bundespräsident Roman Herzog“, so der Ausruf des überraschten Bayern,

„Frei von Ideologie und lösgelöst von Pathos“ (SRBIK über TOCQUEVILLE) stellt sie sich gegen die Position, zum Zweck politischer und nationaler Mythenbildung Geschichte zu funktionalisieren und fordert indirekt und zu Recht dazu auf, schleunigst das Land zu verlassen, wo viel zu lange die Mythen blühten.

„war einmal rheinland-pfälzischer Staatssekretär!“ Und wie beim Bild auf Seite 21 hat er vielleicht auch bei den Aufnahmen mit der Speyerer Maximilianstraße oder mit der Prinzregentenstraße („driwwe“ in Ludwigshafen, würde der Mannheimer Stefan Schaupp sagen) gestutzt. Wie in München tragen sie die Namen der Monarchen, die hier in ihrer zeitweise bayerischen Rheinpfalz das Sagen hatten.

Ein Foto mit dem derzeit prominentesten Pfälzer muss freilich in dem interessanten Bilderbogen fehlen. Der Bergzabener Kurt Beck war eben erst fünfzehn, als seine Geburtsstadt (Seite 26) sich „Bad“ nennen durfte. Und unter den Schülern im Werkraum der Schule in Steinfeld (Seite 106) kann er nicht mehr sein. Der heutige Ministerpräsident und Bundesvorsitzende der SPD ist zwar hier aufgewachsen (und seine Familie wohnt heute dort), aber 1971 ist der gerade für den mittleren Bildungsabschluss büffelnde Abendsschüler für einen Fotografen nicht erreichbar.

Zuletzt legen Badener, Bayer und Pfälzer den Bildband zufrieden aus der Hand. Hat er ihnen doch anschaulich vorgeführt, dass jenes anderthalbe Jahrzehnt einigermaßen zu Recht das Etikett „Wir sind immer noch wer!“ trägt und dass jeder bei der Lektüre etwas gelernt, mit- und nachgedacht oder daran seinen Spaß gehabt hat.



HARTMUT JERICKE: Begraben und vergessen? · Tod und Grablege der deutschen Kaiser und Könige · Von Kaiser Maximilian bis Kaiser Wilhelm II. (1619–1941) Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag Weinbrenner 2007; 128 Seiten mit 20 Abbildungen und einer Karte; ISBN 978-3-87181-024-4; 12,90 Euro

„Wer das Grab von Max Frisch sucht“, hat PETER VON MATT einmal berichtet, „muss sich an die hohen Lüfte halten.“ Denn die Asche des großen Schweizer Dichters wurde in eine Art Lagerfeuer gestreut, von wo sie vom Winde verweht wurde. Ähnlich wie die von Robert Musil (in einem Wald bei Genf) oder von Günther Eich (über die Wellen des Bieler Sees).

Die Grablegen der letzten siebzehn deutschen Kaiser dagegen findet man deshalb leicht, weil ihre Leichname, denen meist vorher schon die gesondert aufzubewahrenden inneren Organe entfernt worden waren, nicht verbrannt, sondern öffentlich in der Regel in eine Gruft oder ein Mausoleum übergeführt und dort mit stattlichem Pomp beigesetzt wurden.

So die vielen Habsburger, deren Leben und Sterben der Historiker HARTMUT JERICKE eindrücklich und verständlich nachzeichnet (siehe auch den 2005 erschienenen Band, der den Grablegen deutscher Könige bis zum Ende der Stauferzeit nachgeht und den ANTONIA REICHMANN in den *Baarschriften* 49 besprochen hat) und damit auch eine kleine Geschichte der Krankheiten und der Medizin einer Leserschaft vorlegt, deren Interesse über ein pietätvolles *Memento Mori* hinausgeht und die womöglich ein wenig sensationshungrig wissen will, ob der eine oder andere Monarch nicht doch vergiftet wurde; sein Sterben erscheint nämlich in einem dermaßen geheimnisvollen Licht und geschieht unter so unglaublichen Umständen, dass Zweifel zu Recht bestehen: Haben finstere Hintermänner etwa den Leibarzt zu seiner Fehldiagnose oder zu seiner verächtlich hilflosen Therapie verleitet?

Anders als viele prominente Zeitgenossen finden die in dem Büchlein vorgestellten Kaiser tatsächlich ihre letzte Ruhe. Ihre sterblichen Reste

verschwinden nicht in Massengräbern oder werden an abgegangenen oder nicht mehr auffindbaren Plätzen (Kaiser Maximilians Hofmaler Bernhard Strigel oder der kaiserliche Astronom Johannes Kepler) bestattet, sondern ruhen mit wenigen Ausnahmen ausgesprochen repräsentativ in kunstvoll – aber von welchen Künstlern? – gearbeiteten Sarkophagen gut zugänglicher Grüfte, wo der Kirchenbesucher still beten und der Gräbertourist mit HARTMUT JERICKE'S Hilfe seine Geschichtskennntnisse erweiternd – Gedenken setzt ohnehin Wissen voraus – entweder die lateinische Inschrift auf dem Sarg entziffern oder sich jetzt auf Verdienste oder Verbrechen des Toten besinnen kann.

Wenigstens für einen Augenblick ist er also unvergessen. Und jeder erweist ihm auf seine Weise die letzte Ehre. Die meisten Grablegen trifft man in der Kaisergruft unter der 1632 fertiggestellten Wiener „Kapuzinerkirche zur heiligen Maria von den Engeln“ an, wo allerdings nur die Leichname ruhen, die Herzen konserviert die „Herzgruft“ (1634) der Loretokapelle in der Augustinerkirche, in deren Ordensgruft bekanntlich Abraham a Sancta Clara beigesetzt wurde.

Da die habsburgische Hauptgrabstätte alle herrschenden Monarchen aufnehmen wollte, mussten im Laufe der Zeit weitere Grüfte angebaut werden: erst die Franzens-, dann die Ferdinands- und schließlich die Franz-Josephs-Gruft. Auf seine Überführung hierher wartet bis heute der 1922 auf der Insel Madeira gestorbene und ober-

halb von Funchal begrabene letzte habsburgische, mittlerweile seliggesprochene Kaiser Karl I. Und Kaiser Wilhelm II. soll „zusammen mit seinen Gebeinen ... an seinen angestammten Platz zurückkehren, wenn dereinst in Deutschland die Monarchie wieder aufgerichtet sein wird“.



Kunstschätze im Kreis Konstanz · Entdecken und Erleben · Herausgegeben im Auftrag des Hegau-Geschichtsvereins von WOLFGANG KRAMER und MICHAEL GREUTER mit Fotografien von FRANZ HOFMANN und anderen; Hilzingen: Verlag Michael Greuter 20072; 256 Seiten; ISBN 3-938566-07-8; 12,80 Euro

„Tote Vergangenheit? Sie leuchtet auf, stellt lebendige Bezüge her, schafft Querverbindungen auf Schritt und Tritt“, wenn – so könnte man mit ROBERT MINDER fortfahren – ein gescheiter Reisebegleiter einen an der Hand nimmt oder wenn das von verständigen Kunstkennern zwischen zwei Buchdeckel gepresste, anschaulich bebilderte und verständlich dargestellte Wissen zum Erleben und weiteren Entdecken einlädt.

Das vorliegende Buch, ein wahrer Cicero-ne, tut das. Es spricht vornehmlich den Augemenschen an. Den, der EGON RIEBLES *Sehen und Entdecken*, den Regionalführer *Schwarzwald-Baar-Heuberg (Erleben und Entdecken)* oder das Reisebuch *Mit offenen Augen* von ERNST GLAESER »dèjà-vu et dèjà-lu« und jetzt gespannt auf die Darstellung der Kunstschätze im Kreis Konstanz wartet.

Was macht diesen Kunst-Führer nun selbst zu einem kleinen Kunst-Werk, sein Text oder seine Gestaltung? Die Frage ist falsch gestellt. Denn beides, Wort und Bild, wächst zu einem harmonischen Ganzen. Wer langatmig referiert und beschreibt, kommt beim noch so geduldigen Kunstfreund schlecht an. Das wissen die Autoren und sie handeln danach.

Schon beim ersten Griff nach dem Buch, bekommt der Leser Lust weiterzuschmökern. Die präzisen – der auf Seite 251 erwähnte Fürstenberger heißt allerdings Josef Wilhelm Ernst –, fundierten und empfängerbezogenen Texte leuchten ihm ein. Mit

die besten gelten der Stadt Konstanz, gute („grüne“) den Hegaubergen wie dem Hohentwiel mit den höchstgelegenen Weingärten Deutschlands, deren Ertrag bis in die 1960er Jahre kurioserweise vom Staatlichen (württembergischen!) „Liegenschaftsamt Rottweil a.N.“ vermarktet wurden. Nun gehört der Wein ja eher zu den Natur- als zu den Kunstschätzen – obwohl Weinliebhaber manchen Winzer als Künstler preisen –, so dass diese Information in dem ausgezeichneten kleinen Neo-Dehio durchaus fehlen kann.

Nicht vergessen werden Schätze abseits der bekannten Routen. Am Walderdorff-Mausoleum marschiert man auf dem Weg zum Mindelsee meist genauso ahnungslos vorbei wie an der Langenrainer Rebkapelle, während man leichter unmittelbar vor dem gesperrten Abstieg in die Marienschlucht die versteckte Ruine Kargegg wiederfindet.

Der Kunsttourist bekommt Augen-Blicke, Sinnenreize mit guten, drucktechnisch sauber wiedergegebenen Fotos von den Kunstwerken selbst, vom Raum, in dem die stehen, und von der sie umgebenden Landschaft. Keine Schnellschüsse. Wahrscheinlich hofft ein hungriger Feinschmecker in einem Führer durch Singen am Hohentwiel auf die Ablichtung der Maggi-Werke. Auf Seite 204 bekommt er sie dann zu sehen. Aber wäre ihm auch das Wasser im Munde zusammengelaufen, wenn man ihm den kunstgeschichtlich bedeutenden Maggi-Turm gezeigt hätte, der die Stadt viel besser charakterisiert?

Die Schwarzwälder Barock-Bildhauer Winterhalder · Ein Bildband des Arbeitskreises Stadtgeschichte der Heimatgilde Frohsinn Vöhrenbach e.V. · Texte von BERNHARD KLEISER · 94 Seiten, Vöhrenbach 2006.

Jetzt die Schwarzwälder Bildhauerfamilie Winterhalder, einen Teil ihrer Werke in einer Bildergalerie zu versammeln, die meisterliche Arbeit dreier Künstlergenerationen zu vergleichen und wertend zu betrachten, verdient

anerkannt zu werden. Die beiden Vöhrenbacher Adam (1652 bis 1737) und Johann Michael (1706–1759), Vater und Sohn, sind die Produktivsten; sie verschaffen dem Familiennamen eine gewisse Geltung, so dass

manche Kirche in der Region, die etwas auf sich hält (und das nötige Geld aufbringt), sich einen Winterhalder zulegt, wohl im Glauben, damit einen Schwarzwälder Michelangelo erworben zu haben.

Donaueschingen beispielsweise bestellt bei Johann Michael sechs Apostelstatuen, zwei davon findet man auf Seite 64 abgebildet, so dass Stil und Können des Künstlers recht gut erkannt werden. Der beigefügte Text hätte hier auf DEHIOS ziemlich undifferenzierte Urteil (1964) eingehen können, die zwölf Skulpturen von „Winterhalter, Hops und Biecheler“ seien „von unterschiedlicher Qualität“. Welche sind nun die besseren? Welche die schlechteren?

Johann Michael W.s „schwungvollen“ (HERMANN SERNATINGER, 1921) Petrus- und Andreas-Figuren nämlich wollten die Fachleute bei der letzten Kirchenrenovierung vor mehr als vierzig Jahren die Aureolen wegnehmen, um (Charakter-)Kopf und Gesicht wirkungsvoller (gegenüber den angeblich „besseren“ Statuen des Thomas, Philippus und Jakobus des Jüngeren aus der Hand Joseph Anton Hops' etwa?) zum Ausdruck zu bringen. Wer weiß, warum man dem sich an früherer Kunstauffassung orientierenden Rat letztlich nicht gefolgt ist.

Obwohl nur schwarzweiß (und obwohl die Apostel immer noch den störenden Heiligenkranz tragen) gefallen die beiden Abbil-

dungen, so kurios es klingt, besser als die farbigen Darstellungen (Seiten 55–57, 62, 67f., 79f.), auf denen die Plastiken verunzierend hässliche Schlagschatten werfen. Auf Seite 14 hat der professionelle Fotograf Bartle Winterhalters Paulus sauber ausgeleuchtet aufgenommen; das vergrößertes Abbild daneben ist jedoch nur ein Schatten seiner Selbst und hätte – wie die Ablichtung des Marienaltars (Seite 17), in dem sich der Kamerablitz spiegelt – bereits in der Dunkelkammer aussortiert gehört.

Das Bildbändchen, übrigens ohne Porträts der Künstler selbst, folgt einer guten alten Gewohnheit, unterlegt schwarz die feinweißrandigen Fotos und erreicht insgesamt beim Betrachter schließlich etwas sehr Gutes. Jetzt sucht er den Weg in die Kirchen. Jetzt ist er motiviert, macht sich an Ort und Stelle ein Bild, ist gespannt auf die wahren Figuren in ihrem sakralen Zuhause. Ein wenig wird ihm die Annäherung an Johann Michael Winterhalters Persönlichkeit und an sein bildnerisches Schaffen erleichtert, um zuletzt über das Wort Goethes nachzudenken, dass ein *„echtes Kunstwerk ... wie ein Naturwerk für unseren Verstand immer unendlich (bleibt); es wird angeschaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst ausgesprochen werden.“*

KARIN GESSLER und JÖRG BECKER: Die Region erleben · Schwarzwald-Baar-Heuberg · Ein Führer zu Kultur, Geschichte und Natur · Mit Fotos von ANDREAS BECK
Herausgegeben vom Landkreis Rottweil, vom Schwarzwald-Baar-Kreis, vom Landkreis Tuttlingen und dem Regionalverband Schwarzwald-Baar-Heuberg;
Tübingen: Silberburg-Verlag 2006; 215 Seiten; ISBN 3-87407-706-3; 16,90 Euro

Eine Entdeckungs- und eine Erlebnisfahrt in eine der „reizvollsten Regionen Baden-Württembergs“ und einen „einmaligen Kulturraum“ verspricht der vorliegende Führer demjenigen, der nachschauen, nachfragen und verweilen will in einer Landschaft, die tatsächlich etwas zu bieten hat.

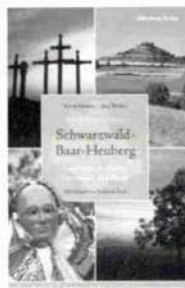
In den mittleren Schwarzwald geht's im R- oder Routenteil, von dort ins Gäu und hinauf auf die Alb. Der Tourenteil „T“ ent-

hält kleine Monografien wie „Die Donau“ oder „Fasnet“, die man am besten zu Hause im Voraus liest und mit dem vergleicht, was GÜNTHER REICHELTS *Baarwanderungen* (zuletzt von WINFRIED BÜCKING 2006 in den *Mitteilungen des Vereins für forstliche Standortkunde* besprochen) hergeben oder was dazu das Bändchen *Oberer Neckar, Baar, Baaralb* des Schwäbischen Albvereins zu sagen hat; neben diesen (anders konzipierten

und orientierten) Büchlein kann sich der GESSLER-BECKER gut behaupten.

Selbstverständlich wird der Einwand jenes modernen Reisenden und Freundes von Natur, Kultur und Geschichte ernstgenommen, der behauptet, man könne sich heutzutage mit Hilfe von Internet, von Videos, Fernsehen und Radio, totalmedial also, das beste Bild machen von einer Landschaft. Aber weniger von den Leuten. Es gibt wohl nichts Schöneres, als den nächst besten Passanten zu fragen: Was zeigen Sie guten Freunden, die Sie zum ersten Mal besuchen, am liebsten? Und worauf sind Sie als Villinginger oder Tuttlinger besonders stolz?

Einheimische auf der Straße anzusprechen, ist freilich nicht jedermanns Sache. Die meisten verlassen sich lieber auf den Führer, einen guten Begleiter, der treffsicher formuliert und genau informiert. Liest der Erlebnishungrige auf Seite 81, in Donaueschingen stünden Jugendstil und Baaremer Staffelgiebel „in trauter Eintracht“ nebeneinander, dann stutzt er erst einmal. Die Jugendstilvillen an der Moltkestraße, in die er nach dem Gang über die Karlstraße vor der Stadtkirche St. Johann (nicht vor der „Johanneskirche“) einbiegt, sucht er im SBH-Bändchen



vergebens; auf sie hätte man gesondert als „einzigartiges“ Ensemble hindeuten können.

Abbildungen im Buch sollen vorbildlich sein. Nicht alle Bilder sind es im vorliegenden Fall. Die Stadtsilhouette von Dornhan (Seite 46): verwechselbar, ohne Aussagekraft; die Ablichtung des Rottweiler Kraftwerks (Seite 142) zeigt nichts von der Baukunst ihres Architekten Paul Bonatz; die Neudinger Gruftkirche auf Seite 164 scheint selbst schon in der Unterwelt zu stehen: Wenig „verlockende“ Aufnahmen, wie sie der Buchdeckel verspricht.

Dass der Führer (und namentlich die ausgewiesene Romanik-Kennerin Karin Gessler) den Reisenden auch mit der zeitgenössischen Kunst der Region oder mit Teilen davon vertraut machen will, ist gut. Genauso die Empfehlung, die Gedenkstätte Eckerwald zu besuchen. Ob die nächste Auflage dem Benutzer empfiehlt, am Hofgut Ankenbuck zwischen Donaueschingen und Bad Dürrenheim, einem vergessenen Zeugnis nationalsozialistischer Gewaltherrschaft, vorbeizugehen? Oder bei Liptingen auf den Fürstenbühl zu wandern, wo ein Gedenkkreuz an den 1799 hier gefallenen Fürsten Karl Aloys zu Fürstenberg erinnert? *Hugo Siefert*

Hinweise für unsere Autoren

Die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ – weniger umständlich als „Schriften der Baar“ zitiert – erscheinen alljährlich im März. Redaktionsschluss ist jeweils der 15. September. Manuskripte müssen ausgedruckt und in elektronischer Form (per eMail bzw. auf CD) satzfertig vorgelegt werden. Bilder können auch als Dia oder als Abzug eingereicht werden. Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue Rechtschreibung Anwendung findet, bleibt den Autoren überlassen.

Bitte beachten Sie:

- Betriebssysteme: Windows Versionen, Mac OS, sonst als Textdatei (.txt) abspeichern!
- Auf der CD bitte Verfassernamen und Betriebssystem angeben!
- Text als Fließtext, kein Blocksatz, kein Zeilenstopp, keine Silbentrennung, kein Seitenumbruch!
- Tabellen und Abbildungen nicht in den Text integrieren, sondern druckfertig gesondert anfügen!
- Absätze ohne Zeileneinzug; auch nicht im Literaturverzeichnis!
- Tabellen bitte nur mit Tabulator, keine Leerzeichen!

Beim Zitieren schlagen wir vor:

- Literaturzitate: bei längeren wörtlichen Zitaten *kursiv* und als Absatz.
- Namen zitierter Autoren: in der Regel Kapitälchen: Carl MAYER bzw. F. SCHMIDT & K. SCHULZE.; bei mehr als zwei Autoren: F. MÜLLER et al.
- Zitate mit Jahr und Seitenangabe: (M. SCHREIBER 1998, S. 151–153) bei Bezug auf das gesamte Werk nur (M. SCHREIBER 1998).
- Artnamen: wissenschaftliche Namen bei Organismen *kursiv*: *Caltha palustris* oder *Charadrius dubius*.

Literaturverzeichnis und Quellen:

Am Schluss des Textes in alphabetischer Reihenfolge nach folgendem Schema

- Monographien
Muster:
AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt

(Erscheinungsjahr):
Titel, Erscheinungsort
Beispiele:

ESCHENBURG, B. (1987): Landschaft in der deutschen Malerei, München.

- Beiträge in Sammelwerken
Muster:
AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt
(Erscheinungsjahr): Titel. – In: HERAUSGEBER, Vorname (Hrsg.): Titel des Sammelwerkes, Erscheinungsort, Seitenangaben
Beispiel:
SIEGMUND, A. (2003): Der Klimacharakter der Baar – Ein regionales Querprofil. – In: SIEGMUND, A. (Hrsg.): Faszination Baar – Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz: 9–16.
- Beiträge in einer Schriftenreihe
Muster:
AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt
(Erscheinungsjahr): Titel, Name der Schriftenreihe, Bd.- oder H.-Nummer, Erscheinungsort, Seitenangabe.
Beispiel:
REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Ur- und Frühgeschichte. – In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 27, Donaueschingen, S. 50–81.

Über die Aufnahme zum Druck entscheidet ein Redaktionsteam. Der Autor erhält 30 Sonderdrucke; weitere Exemplare bei rechtzeitiger Nachfrage zum Selbstkostenpreis. Ein Honorar ist leider nicht möglich. Bitte beachten Sie diese Hinweise. Sie ersparen dadurch dem Verein Satzkosten und erleichtern die Arbeit des Redaktionsteams.

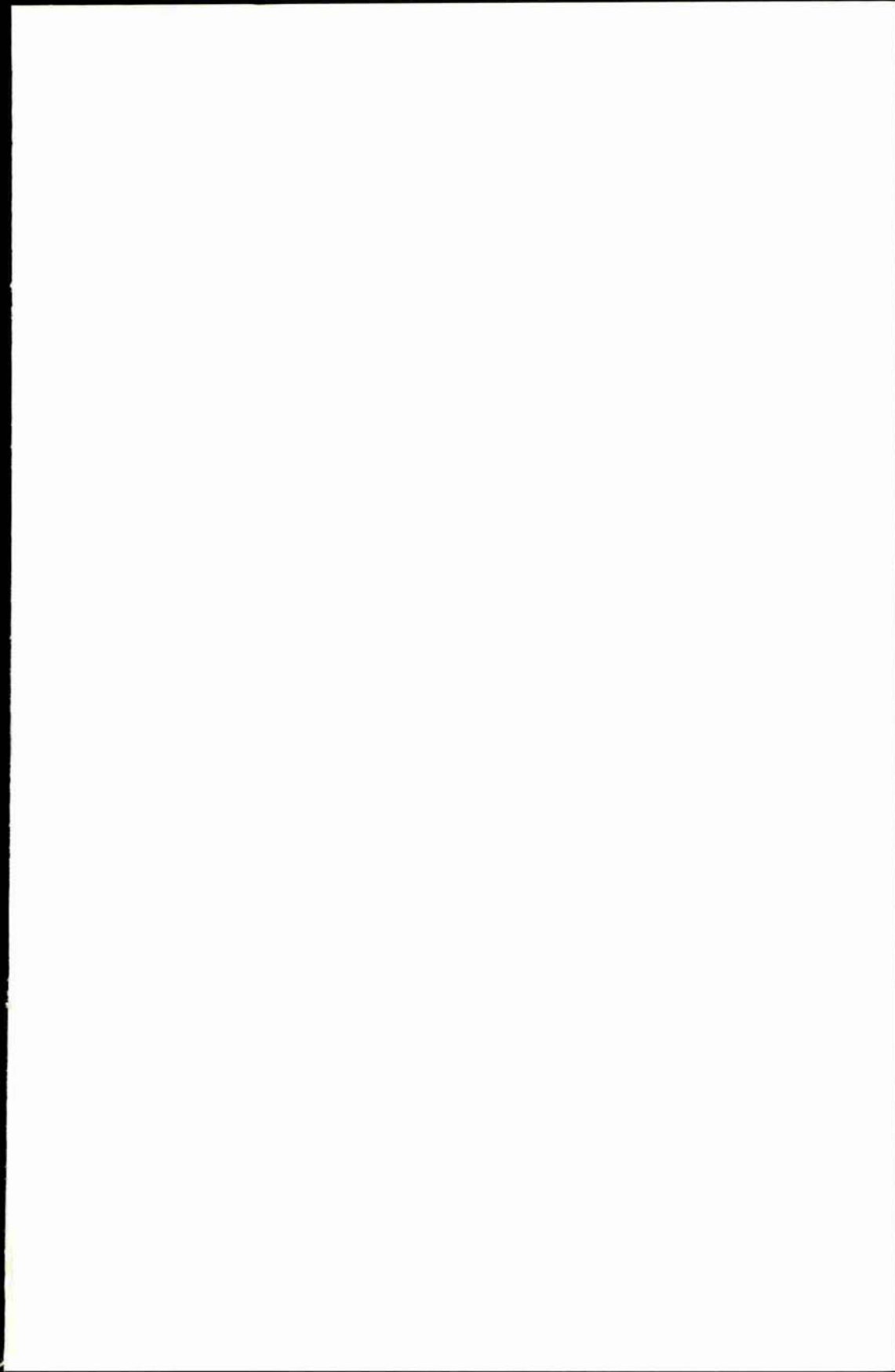
Die Manuskripte sind einzureichen bei

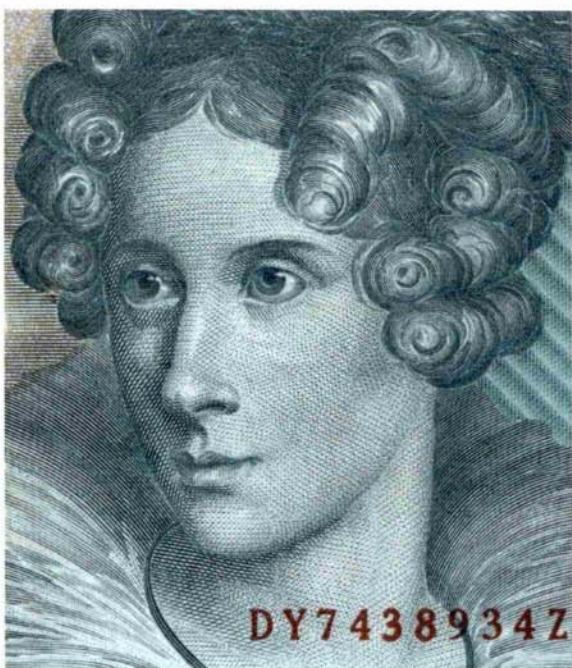
Naturkundliche Beiträge:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Str. 30, 78052 VS-Villingen

Geschichtliche Beiträge:
Hugo Siefert
Am Skibuckel 2, 78628 Rottweil









Anette von
Droste-Hülshoff
1797–1848

„Laßberg hat mich nach Heiligenberg geführt, – eine kalte, schlechte Parthie! – überall nichts Merkwürdiges dort zu sehn; das Schloß recht schön, aber gewöhnlich, die Anlagen unbedeutend, Regenwetter, die Aussicht völlig bewölkt, in den leeren Sälen eine wahre Kellerluft, und oben drein musste ich den ganzen Tag die Kinder hüten, weil Jenny zu Hause geblieben war. Laßberg dagegen war höchst bewegt, was mich halb stieß, halb rührte. Er führte mich durch alle APPARTEMENTS, die seine Fürstinn nach einander bewohnt, zog alle Schiebladen los, die sie gebraucht, und berührte, ich möchte sagen liebkoßte Alles, was er als ihr früheres Eigenthum erkannte.“

Aus dem Beitrag »Denk mal an Elisabeth!«
von Hugo Siefert